Gott war ein Mittelkind

Ein Vermächtnis

von

Peter Kasser

© 2012 Heinrich Verlag und Vertrieb, Olten

Inhalt **Seite**

1.	Widmung	3
2.	Das jugendliche Mittelkind	4
3.	In limbo: Beruflich-familiäres Interludium	18
4.	Das reife Mittelkind	29
	– Wendepunkt	33
	– Weltkalender	37
	– Weltgeschichte	46
	– Weltfrieden	50
	– Weltparlament	56
	– Friedensrat	62
	Schlingerkurs	65
	– Grundeinkommen	71
	– Artenschutz	86
	– Ahnen	88
5.	Ausklang	91

Anhang **Seite**

A.	Kumulative Zuteilung der elterlichen Ressourcen	93
B.	Lebensetappen / Lebensplaner	95
C.	Theorie der Epochen	97
D.	Weltparlament: Der Volkskongress	102
E.	Weltparlament: Abstimmungsmodell	106
F.	Der Friedenstempel	107

1. Widmung

Als Kleinkind hatte ich einen Fiebertraum. Während ich fiebernd im Bett lag, drehte sich mir der Kopf – oder besser: eine Vielzahl von Kreisen drehten sich mir im Kopf, riesige Kreise, unendlich viele, in allen Richtungen – vorwärts, rückwärts, quer durcheinander – in einem heillosen Wirrwarr.

Damit mir nicht schwindlig würde, biss ich die Zähne fest aufeinander. Ich wusste instinktiv, dass ich das Bewusstsein nicht verlieren durfte, sonst war es um mich geschehen – ich würde im Chaos der Kreise verschwinden und nie mehr zurückkehren.

So lag ich zusammengekrümmt, fiebernd, mit geschlossenen Augen und mit fest zusammengebissenen Zähnen in meinem Bett und versuchte mich auf die unkontrolliert weiter sich drehenden Kreise zu konzentrieren.

Es waren zum Teil grössere, zum Teil kleinere Kreise. Sie drehten sich in allen Lagen und Winkeln zueinander und gegeneinander – und trotzdem, so schien mir, herrschte eine erstaunliche Harmonie unter ihnen. Kein Kreis störte den anderen, alle folgten sie einer eigenen unsichtbaren Bahn, und die Bahnen folgten sicheren Gesetzen.

Mir schien, als ob sich der Schmelz meiner zusammengepressten Zähne wie ein Schmiermittel unter die Kreise mischte und diese zu festigen, zu bändigen begann. Es gelang mir, willentlich die Kreisbahnen zu stabilisieren, zueinander zu ordnen, sie auszurichten, bis sich alle Kreise parallel und in der gleichen Richtung drehten, jeder mit seiner eigenen Geschwindigkeit, mit seinem eigenen Umfang.

Es war ein schöner Anblick. Aus Chaos war Ordnung geworden – auf eine kindliche Art fühlte ich mich Gott ähnlich.

Dieses Buch sei den Weltenkreisen gewidmet.

2. Das jugendliche Mittelkind

Ein Mittelkind ist ein Kind, das sowohl ältere als auch jüngere Geschwister hat. Aus Sicht der Geschwisterfolge lassen sich somit drei Typen von Kindern unterscheiden: nämlich das Erstgeborene, das Letztgeborene – und dazwischen die Mittelkinder.

Verhaltensforscher haben entdeckt, dass sich die Geschwisterfolge stark auf die persönliche Entwicklung und Charakterbildung des einzelnen Kindes auswirken kann.

Das erstgeborene Kind steht naturgemäss im Zentrum des elterlichen Interesses. An ihm ist alles neu, und die Eltern verfolgen fasziniert jeden einzelnen Entwicklungsschritt. Das erstgeborene Kind neigt dazu, dem Vorbild der Eltern nachzueifern, es wird zum Streber, es fühlt sich als natürlicher Anführer in einer sonst eher konservativen, angepassten Umgebung.

Das letztgeborene Kind ist das verhätschelte Spielzeug der Familie, sowohl der Eltern wie der Geschwister. Es wird als Person nicht richtig ernst genommen, dafür um so mehr verwöhnt und bewundert. Als Sonnenschein widerspiegelt es das vermeintliche Familienglück. Oft entwickelt sich das letztgeborene Kind zu einem gefallsüchtigen, ewig grinsenden Strahlemann.

Zwischen dem Streber und dem Hätschelkind gehen die Mittelkinder irgendwie unter. Sie sind Statisten, Füllmaterial, sie spielen keine eigentliche zusätzliche Rolle. Einzig bezüglich ihrem Geschlecht liegt noch eine Überraschung drin – das erste Folgekind von anderem Geschlecht als dem Erstgeborenen ist nochmals etwas Besonderes, ihm gilt ähnlich zum Erstgeborenen eine grosse Aufmerksamkeit, hier gibt es wieder viel Neues zu entdecken. Aber beim zweiten Sohn, bei der zweiten Tochter, da ist nichts neu, es ist Routine, das Kind wird mitgenommen als liebevoller unbemerkenswerter Ballast.

Dabei bemühen sich die pflichtbewussten Eltern bestimmt, jedem Kind anteilmässig gleich viel Zeit und Liebe zu schenken. Das ist lobenswert und nichts als gerecht, und doch ändert rein mathematisch gesehen nichts am Umstand, dass Mittelkinder im ganzen Verlauf ihrer Kindheit und Jugend weniger elterliche Aufmerksamkeit geniessen als ihre jüngsten und ältesten Geschwister. Das ist eine relativ neue Erkenntnis, die u.a. auf den Untersuchungen und Berechnungen des Psychologen Prof. Dr. Ralph Hertwig beruht und die kumulative Zuteilung der elterlicher Ressourcen (Aufmerksamkeit, Zuneigung, Geld) aufzeigt – schematische Modellrechnungen siehe Anhang A.

Was hat die Position der Mitte und das kumulierte Manko elterlicher Zuneigung im Vergleich zu seinen Geschwistern auf die psychologische Entwicklung des Mittelkindes für Folgen?

Mittelkinder fühlen sich oft unwillkommen, überflüssig, als fünftes Rad am Wagen, geradezu nutzlos, jedenfalls fehl am Platz. Sie gehören weder hierhin noch dorthin. Es ist als existierten sie gar nicht, als seien sie unsichtbar. Entsprechend fühlen sie sich übervorteilt und betrogen, aber auch verunsichert und orientierungslos. Und natürlich sind sie neidisch auf ihre Geschwister, auf eine hilflose, sprachlose Art. Ihre Bedeutungslosigkeit und ihre Machtlosigkeit lähmen sie, lassen sie verzweifeln an ihrer hoffnungslosen Lage. Aus ihrem Leben ergibt sich kein erkennbarer Sinn. Und so fehlt es ihnen auch an jeglicher Motivation, sich dem Überlebenskampf zu stellen.

Diese mutlose verletzliche Schicksalsergebenheit wird als Mittelkindsyndrom bezeichnet.

Auf der positiven Seite lässt sich feststellen, dass Mittelkinder oft ein grosses Mass an Unabhängigkeit erlangen. Sie sind flexibel und können sich anpassen. Sie zählen nur auf sich allein, auf niemanden sonst. Sie sind neutral, sie sehen beide Standpunkte, sie legen sich nicht fest. Sie sind einfühlsam, erfinderisch, neugierig. Sie verlassen den

ausgetrampelten Weg und sehen Alternativen wo es keine gibt, sie denken das Undenkbare. Das macht sie verwegen und unberechenbar. Sie werden zu waghalsigen Seiltänzern des Lebens, zwischen Himmel und Erde, zwischen Sein und Nichtsein.

* * *

Sechzig Jahre alt musste ich also werden (wir schreiben das Jahr 2009 da ich dieses Vermächtnis verfasse; geboren wurde ich am 19.Februar 1949) um zu erfahren, dass ich an einem "Mittelkindsyndrom" leide.

Das entdeckte ich zufällig im Zusammenhang mit einer Englischstunde, die ich für eine Privatschülerin abhielt. Im verwendeten Sprachbuch stellten sich verschiedene Personen gegenseitig vor, wobei sie sich auf ihre jeweilige Rangordnung in der Geschwisterfolge bezogen. Diese, so die Aussage, habe massgeblich zu ihrer Persönlichkeits- und Charakterbildung beigetragen. Einer der dabei verwendeten Begriffe war jener des "Mittelkinds".

Die Suche im Internet ergab schnell die Bestätigung: Das Persönlichkeitsprofil als Abbild der Positionierung in der Geschwisterfolge gilt demnach unter Psychologen als etablierte Erkenntnis, und die Benachteiligung des Mittelkindes leitet sich logisch davon ab – sie trägt sogar einen speziellen Namen, nämlich eben: Mittelkindsyndrom.

Diese Erkenntnis hatte sich mir bis dato entzogen.

Natürlich hatte ich immer wieder meine Situation hinterfragt – immer wieder, endlos, während Jahrzehnten. Die gleiche Frage, die sich unverändert immer wieder neu stellte, und auf die sich nie eine Antwort ergab: Wie war ich in diese Situation geraten? Was hatte ich verbrochen? War das eine Art Schicksal?

Und immer war ich überzeugt, dass ich meinem Schicksal irgendeinmal auf die Schliche kommen würde. Ich wusste: einmal ergibt sich eine Antwort auf die Frage!

Mit dem Mittelkindsyndrom als Antwort hatte ich nicht gerechnet.

Immerhin hatte ich auch in dieser Richtung gesucht. In meinen Erwachsenenjahren hatte ich versucht mir auszumalen, was denn damals in unserer Familie ablief. Und ich stellte mir vor:

Mein ältester Bruder kommt als Erster zur Welt, der eigentliche Zweck der Ehe hat sich erfüllt, Nachwuchs ist da und erst noch ein Stammhalter – der Stolz und die Freude der Eltern sind entsprechend gross. Ein Jahr später kommt eine Tochter zur Welt, wieder ist die Freude gross, mit einem Sohn und einer Tochter ist das Familienglück perfekt. Dann erblicke ich das Licht der Welt – gut, auch jetzt ist die Freude gross, aber einen Sohn haben wir schon, willkommen trotzdem – und immerhin bin ich der Jüngste, von daher gilt mit wohl ein gewisses zusätzliches Interesse – die elterliche Aufmerksamkeit jedenfalls wird zweifelsfrei zu gleichen Teilen auf alle drei Geschwister aufgeteilt, die allfällige Vergabe eines Zusatz-Bonusses für den ersten Sohn, für die erste Tochter, und für mich als Benjamin der Familie, neutralisiert sich gegenseitig.

So weit, so gut.

Dann aber folgt mein jüngerer Bruder, und er kommt mit einem (harmlosen) Geburtsfehler zur Welt. Das verändert meine Stellung innerhalb der Familie schlagartig. Während der erstgeborene Sohn und die erstgeborene Tochter ihren jeweiligen Bonus beibehalten, muss ich meinen Benjamin-Bonus an den neuen Jüngsten abtreten, der darüber hinaus noch einen zusätzlichen Bonus erhält auf Grund seines Geburtsfehlers und der in diesem Zusammenhang notwendigen medizinischen Betreuung. Was ich auch tue – von diesem Moment an bleibe ich auf der Strecke!

Dunkel mag ich mich erinnern, wie ich in dieser Situation als Kind und Jugendlicher vergeblich um zusätzliche Aufmerksamkeit buhlte; aber die Sache war aussichtslos. Nicht dass ich meinen Eltern jemals einen Vorwurf daraus gestrickt hätte, sie traf mit Bestimmtheit keine Schuld. Und auch meine Geschwister taten nichts anderes als normal vor sich hin zu leben. Dass sich mein Wert und Selbstwert reduziere, das wollte niemand – und dessen war sich auch niemand bewusst.

Als dann noch ein weiterer Bruder auf die Welt kam, war mein Schicksal besiegelt. Nun war ich endgültig überflüssig, meine Anwesenheit zählte eigentlich nicht mehr – das wusste ich damals zwar nicht, fühlte es aber als dumpfe Ahnung in mir. Ich gehörte weder zu den beiden älteren noch zu den jüngeren Geschwistern, pflegte zwar ganz natürliche Beziehungen zu allen, fühlte aber doch vor allem Distanz. Was sich im Verlauf der Jahre daraus entwickelte, war eine Gefühlswelt zerrissen zwischen zwei Extremen: Einerseits im Drang, "dazu" zu gehören – was sich in einem ebenso übersteigerten wie unerfüllbaren Bedürfnis nach Liebe, Nähe, Zuneigung äusserte – und andererseits im Wissen, eben doch nicht zu "gehören" – was sich in einem auch übersteigerten aber durchaus erfüllbaren Bedürfnis nach Distanz, Unabhängigkeit und Freiheit niederschlug.

Die Polarität dieser Gefühlswelt widerspiegelte sich schon in jungen Jahren in der Seelenverwandtschaft, die ich einerseits zu meiner Patin, einer weltgewandten, kulturinteressierten, reisefreudigen Primarlehrerin empfand und andererseits zu meinem Grossvater, einem erdverbundenen Handwerksmann, der nach seiner Pensionierung liebevoll seinen grossen Garten hegte und pflegte. Sie beide stellten die Pole dar, zwischen denen sich mein Leben abspielen sollte, die weite ferne offene Welt und die enge vertraute Heimat. Beide verstarben sie zu meinem Leidwesen viel zu früh in meiner Jugendzeit.

Entscheiden konnte ich mich nie so richtig, welcher Seite ich mich eher hingezogen fühlte – das wohl eine der ganz typischen Konfliktsituationen, wie ich heute weiss, mit denen sich ein Mittelkind im Leben immer wieder konfrontiert sieht. Hin und her gerissen zwischen der klugen verantwortungsvollen Welt der Älteren und der verspielten mutwilligen Welt der Jüngeren sah ich immer zu viele Möglichkeiten, zu viele Alternativen, die von gewissem Interesse sein mochten, als dass ich mich für die eine oder die andere bevorzugte Lebensart hätte entscheiden können. Dabei ging es nicht um die Trauer oder die Freude, das eine zu verlieren wenn ich das andere wählte, sondern: die Möglichkeit als solche zu erkennen, genügte mir vollkommen – die Vorstellung des Möglichen allein löschte Interesse und Verlangen.

Ich stellte mir vor… mannigfaltig! Die Vorstellung entwickelte sich zu einer eigentlichen Spezialität, der ich, auf dem Bett liegend und vor mich hin dösend, tagtäglich während Stunden zu frönen liebte. Ein nicht unbedeutender Teil meiner Jugend fand so in der Vorstellung statt…

Befriedigend war es nicht. Sondern insgesamt eher ärgerlich und frustrierend. Ich litt an einem unermesslichen Weltschmerz, an einer unerträglichen Erkenntnis über meine eigene Handlungsunfähigkeit auf irgend ein Ziel hin – ein Ziel, das wenigstens annäherungsweise einen Lebenssinn ergab. Und so lebte ich wie gelähmt, verstört vor mich hin, ohne jeden Antrieb und doch gehetzt von einer inneren Unrast – wie ein Verdurstender, der blind auf jene Quelle in der Wüste hofft. Die Vorstellung des Möglichen erzeugte eine permanente angespannte Ruhelosigkeit, ich fühlte mich ständig irgendwie getrieben, aber auf eine lustlose, freudlose, verunsicherte Art. Und die rastlose Unsicherheit dauert an bis heute.

Die stille Wut und angestaute Frustration schaffte sich erstmals in der Pubertät Luft – einer Pubertät, die ebenfalls bis heute anhält. Ich begann eine Rebellion gegen alles, was ich als Einengung empfand, nichts war mir mehr heilig, jetzt wurde Krieg geführt. Als erstes gegen den älteren Bruder, hier musste Klarheit herrschen – dass ich ihm bei einem erstbesten Gerangel den Arm brach, tut mir leid, aber immerhin, diese Front war geklärt, von hier war kein Widerspruch mehr zu erwarten. Auch in der Schule wurde die

physische Überlegenheit unter meinen Kollegen zu einer Priorität, und bald waren auch hier die Verhältnisse geklärt, ich war unangefochtener Platzhirsch. Wer kam als Nächster?

Jede Autorität war suspekt, sie wurde systematisch verneint, abgelehnt, bekämpft, meiner Frustration und Wut hatte sich niemand in den Weg zu stellen. Es begann ein Stellungskrieg gegen die väterliche Autorität, die ich zu untergraben begann, hartnäckig kontinuierlich permanent bei jeder sich bietenden Gelegenheit, ich musste ein fürchterlich zu ertragender Sohn gewesen sein, den ich keinen liebenden Eltern wünsche, aber jetzt nahm man von mir Notiz, plötzlich gab es mich doch, aber zu meinen Konditionen.

Gegen die Lehrer anzukämpfen gestaltete sich schon schwieriger, aber auch sie kriegten ihr Fett weg, und sei es nur mit schlechteren Schulnoten mit denen ich mich fortan durch das System zu schlagen suchte. Minimalismus war angesagt, eine Leistung knapp unterhalb oder hart auf der Toleranzgrenze, ja nicht darüber.

Mit dem Staat hatte ich in diesen jugendlichen Jahren noch wenig Kontakt, aber sein Machtpotential war mir klar bewusst, und so schwor ich auch hier Opposition in letzter Konsequenz. Nichts, aber gar nichts würde ich tolerieren, eher griff ich zum Küchenmesser – was gab es sonst zu ergreifen in diesem Alter, in einer gutbürgerlichen protestantischen Lehrerfamilie?

Mit Gott als angeblich höchster, absoluter Autorität hatte ich ein ganz persönliches Hühnchen zu rupfen. Mit Ingrimm erinnerte ich mich an meine zweite Religionsstunde, da uns die Geschichte von Kain und Abel aufgetischt wurde, nachdem wir in der ersten Stunde bereits von der wunderbaren Schöpfung und dem bösen Ersten Ehepaar Adam und Eva erfahren durften. Kaum sind nun also die ersten beiden Söhne weltweit geboren, erschlägt der eine den anderen (so weit so gut, das war irgendwie nachvollziehbar) – aber dann "machte Gott dem Mörder ein Zeichen, damit ihn keiner erschlage" – und das war nun nicht mehr verständlich. Denn zu diesem Zeitpunkt, nach dem ersten Mord der Menschheitsgeschichte überhaupt, gab es auf der Welt genau drei Personen: Wer um Himmels Willen sollte nun also den Mörder erschlagen, etwa die Eltern? Meine kindlich neugierige Frage beantwortete die Religionslehrerin lapidar mit dem Hinweis, das sei alles nicht so wörtlich zu verstehen, man müsse eben davon ausgehen, dass sich damals viele solcher Adam-und-Eva-Geschichten weltweit zugetragen hätten sodass automatisch von einer grösseren Bevölkerungszahl ausgegangen werden müsse.

So nicht, nicht mit mir, für so dumm liess ich mich nicht einmal als Kind verkaufen! Hier galt es noch etwas zu klären, was genau, wusste ich nicht, aber als dicke Pendenz schrieb ich mir die Sache mal ganz fest hinter die Ohren! Dieser Bibel und diesem Gott jedenfalls waren nicht zu trauen!

Inzwischen entdeckte ich Faust und fühlte mich ihm aufs engste verbunden, wie konnte ich mich mit seinen Seelen identifizieren die, ach! zu zweit in seiner Brust wohnten. Beide wohnten sie auch in meiner Brust, und vor allem die eine drängte es mehr und mehr sich zu entfernen und abzuhauen, tschüss! und weg zu den Gefilden hoher Ahnen, während die andere sich verkrampft in unerfüllter unerklärter erster Liebe verzehrte. In meiner, ach! so typischen Unfähigkeit, mich zu entscheiden, verblieb ich so in abwartender Lauerstellung, in einfallsreicher eigener Befriedigung und mit Bildern ferner Exotik vor dem inneren Auge: Afrika lockte! Hier, so schien mir, lebte der Mensch vereint mit sich selbst – vereint mit seinen Ahnen und der Natur – und mit einer einzigen Seele, die ihm offenbar durchwegs genügte.

Mephisto liess mir keine Zeit für ausschweifende Betrachtungen. *"Ich bin der Geist der stets verneint – und das mit Recht; denn alles was entsteht ist wert dass es zugrunde geht!"* mahnte er und schob allfällige Reisegelüste auf die lange Bank, hier galt es erst mal alles zu zerschlagen und sauberen Tisch zu machen. Nietzsche half weiter. Ich verkehrte jetzt mit sauberen Intellektuellen, die mir den Nihilismus erklärten. Nichts galt, nichts hatte Bestand, nichts besass weder Wert noch Sinn – das war Balsam für meine

Seelen, die nichts sahen als eine grosse Leere und die sich so bestätigt fühlten – was wiederum absurd war, aber hier half Sartre, hier half Camus, hier half der Teufel in Person weiter dem nichts heilig war ausser der Zerstörung des Seins.

Und was, zum Teufel! trieb ich dann selbst noch in dieser Welt?

Meine zweite Seele kochte, und kochte, und strebte nach den Ahnen…

Was wollte, was sollte ich tun?

Meine Schulnoten drängten auf eine Antwort – ein verlängertes Provisorium nach dem andern konnte nicht die Lösung sein. Es drängte sich mir der Besuch eines Berufsberaters auf, dieser sollte nun also orakeln, was in meinem Leben einen Sinn ergab. Er zeigte mir Fotos von wildfremden Menschen, die ich nach Sympathie ordnen sollte – sie waren mir aber alle gleich unsympathisch, und wie sollte ich mich ohnehin für irgend etwas entscheiden – so entschied ich mich einmal für dieses Gesicht und einmal für jenes und dann doch gegen das erste und so weiter insgesamt wohl eher unstrukturiert ungeordnet – stattdessen sollte ich nun in einem gefalteten Tintenflecken Bilder erkennen, Rohrschachtest nannte es der Berater. Ich sah einen Schmetterling. Im nächsten Flecken wieder einen Schmetterling. Und dann wieder einen, und sonst nichts, nein, ich sah gar nichts anderes, ich liess mir nicht befehlen, im Schmetterling noch anderes zu sehen, etwa Delphine, oder Schlangen, oder Engel, oder Kobolde, oder Blumen, nein, ich sah nichts aber gar nichts als einen Schmetterling, meine Phantasie war nicht öffentlich und gehörte nur mir allein.

Der Berufsberater empfahl eine Karriere als Konditor oder als Goldschmied. Was ich so abwegig empfand, dass ich mich veranlasst fühlte, nunmehr doch eine bescheidene Anstrengung zu machen in Richtung Anhebung meines Notendurchschnitts.

Damit war die Frage noch nicht beantwortet, was ich denn überhaupt wollte. Denn irgendeinmal würde ich mich ja wohl für ein Studium oder eine Lehre entscheiden müssen. Also, ich liebte Musik, klassische Musik. Sicher wäre ich gerne Dirigent geworden, nicht Kirchenchor-Dirigent wie mein Vater, sondern Dirigent eines grossen Symphonieorchesters, so wie Karajan, mich faszinierte seine Intensität, seine Disziplin, seine abgehobene Distanz. Aber auch als Komponist konnte ich mich sehen, als Gestalter von Melodien, Rhythmen, Formen, Klängen, als Mediator verschiedenster Kulturen und musikalischer Strömungen. Oder als Pianist, ich verehrte Rubinstein, Backhaus, Richter, Horowitz, Gilels, Monique Haas, Clara Haskil, Martha Argarich, Cziffra, und natürlich Lipatti, und viele andere – aber was hatte ich da zusätzlich zu bieten?

Ich wollte Diktator werden. Diktator schien mir ein angemessener Job – natürlich ein guter, wohltätiger Diktator. Als Diktator konnte man Dinge bewegen, Dinge, über die ich mich mit fortschreitender Pubertät immer mehr ärgerte. Bei den täglichen Nachrichten gelang es mir selten, Distanz zu bewahren, alles berührte mich direkt, ich identifizierte mich mit den Benachteiligten, den Unterdrückten, ich urteilte nach gesundem Menschenverstand. So viel Unrecht auf der Welt galt es zu schlichten. Hier konnte nur ein Diktator richten.

Meine Mutter war entsetzt. Sie als gelernte Kindergärtnerin verstand viel von kindischem Gebaren, aber diktatorische Gelüste gingen ihr zu weit. Sie konsultierte ein befreundetes Ehepaar, dessen Sohn sich eben für ein Medizinstudium entschlossen hatte. Ihr Ultimatum lautete: Wenn du nicht weisst, was du willst, dann schreibst du dich jetzt für ein Medizinstudium ein.

In entscheidenden Momenten soll man seiner Mutter nicht widersprechen, sagte ich mir – vor allem wenn keine offensichtliche Alternative auf der Hand lag. Also schrieb ich mich für ein Medizinstudium ein, ohne Lust, ohne Freude, ohne Überzeugung. Das konnte nicht gut gehen. Mit meiner minimalistisch unmotivierten Lerneinstellung fiel ich schon bei der ersten Zwischenprüfung durch. Nun war eine definitive Entscheidung angesagt, auf dieser Schiene lief nichts mehr.

Ich beschloss, dem Ruf meiner zweiten Seele zu folgen. Meine Aufgabe auf Erden war erfüllt, durch eine letzte gute Tat konnte ich vielleicht ansatzmässig noch einen winzig kleinen Sinn in mein Leben einbringen.

Die Tat musste originell sein, sie sollte spektakulär die Absurdität des Seins unterstreichen. Mir fiel die Geschichte von Adam und Eva ein, da spielte doch eine Rippe mit, und damit hatte alles begonnen. Gut, dann sollte alles mit einer Rippe enden, mit meiner eigenen. In der Vorstellung war ich gut, das war bekanntlich meine Spezialität, und so stellte ich mir das vor: Ich schneide mir die Brust auf, breche mir eine Rippe heraus, und mit der Rippe durchstosse ich mein Herz. Das war Drama, angemessene Dramatik für ein unspektakuläres Leben. So schuf ich hier den Ausgleich, den ich immer vermisste – oder doch lieber mit einem Dolch? Immerhin barg die Sache mit der Rippe ein Risiko, was wenn mir vorher übel würde, sollte ich sogar noch mein eigenes Ende vermasseln? Ich besah mir Vitrinen mit schmiedeisernen Auslagen für Inspiration.

Das vielfach vermaledeite Problem der mangelnden Entscheidungsfähigkeit rettete mir für diesmal das Leben. Ist dies das zentrale Problem der Mittelkinder? Sie leben trotz allem, obschon es sie eigentlich nicht gibt, oder nicht geben sollte. Ihr Dasein ist Trotz.

In geographischer Hinsicht konnte die Flucht auch anders stattfinden, stellte ich mir vor, statt in den Himmel oder in die Hölle liess sich auch auf Erden eine Reise organisieren.

Ich kontaktierte das australische Konsulat. Australien lag weit weg – weit weit weg – weiter ging es fast nicht – und damals wurde die willige Einwanderung sogar grosszügig von der australischen Einwanderungsbehörde finanziert.

Wir wurden uns handelseinig auf dem Konsulat, und wenig später, im Januar 1970, flog ich aus, nach Australien.

Heute, mit dem Wissen das ich habe über das Mittelkindsyndrom, frage ich mich, ob das nicht typisch, geradezu unausweichlich war für mich damals als Mittelkind? Ob es wohl generell Mittelkinder waren, frage ich mich heute, die jeweils auszogen, in die Fremde? Zu Hause hatten sie eh nichts verloren. Also lag es irgendwie auf der Hand, abzuhauen, sein Glück anderswo zu suchen? Zogen sie als Söldner in fremde Länder, waren sie die grossen Seefahrer, die Forscher, die Entdecker? Ich könnte es mir vorstellen!

* * *

Ein bisschen mit dem Forscher- und Entdeckerblick bereiste ich die riesige Insel im Süden, zusammen mit einem Westschweizer Abenteurer. Wir reisten per Stopp und schliefen im Zelt, und wenn uns das Reisegeld ausging, arbeiteten wir irgendwo für ein paar Wochen, am Fliessband, auf dem Bau, als Spraymaler und Sandbläser – egal, solange der Job gut bezahlt war.

Was ich genau suchte, war unklar. Ich übte mich in der Kunst des Vergessens.

Nicht die Vergangenheit wollte ich vergessen, sondern die Argumentationskette, die Art und Weise wie ich zu meinen Schlussfolgerungen gelangte. Ich fühlte mich festgefahren in meinen Gedanken, meine Ideen folgten dem alten Trott, so konnte ich meinem Schicksal nicht entrinnen. Aus diesem Grund übte ich bewusst die Technik des Vergessens, um auf immer neuen Wegen zu einem Resultat zu gelangen. Ich zwang mich zu immer ausgeklügelteren Denksystemen, in dem sich jedes Argument an neuen Wertextremen zu messen hatte.

Wo ich selbst in all diesen Denksystemen steckte, fand ich nicht heraus.

Dafür entdeckte ich in atemberaubend sternklaren Nächten im australischen Busch meine Faszination für Himmelskörper. Ich erstand einen Astronomieführer und lernte mich unter den Sternen zurechtfinden – aber ohne mich dort zu erkennen. Orion stand mächtig und eindrucksvoll im Nachthimmel, mit dem ich mich identifizierte, aber er lag ausserhalb der massgebenden Sternzeichen, und selbst dort lag ich irgendwie daneben, nicht einmal hier zu Hause, sondern dazwischen – vom Kind zum Mann geworden als Mittelstern, zwischen Fisch und Wasser, je nach Horoskop einmal hier, einmal dort – in einem gewissen Sinn beruhigend als Erkenntnis, fand ich: Sogar der Himmel bestätigte, dass ich nicht gehörte…

In Perth, der lieblich idyllischen Hauptstadt Westaustraliens, besuchte ich die Universität, um zumindest meine englischen Sprachkenntnisse auf Vordermann zu bringen. So fand ich Zeit, mich vermehrt in die Literatur zu vertiefen, viele Antworten waren noch ausstehend, im Vordergrund standen jetzt Himmel und Hölle denen ich so knapp entgangen war. Wo steckten sie, und was steckte dahinter?

Ich suchte nach Regeln, nach Regelmässigkeiten an die man sich halten, an denen man sich orientieren konnte wie an Orion, dem mächtigen Krieger. Die Sterne leuchteten mir irgendwie ein, an denen gab es nichts zu rütteln, die hielten fest – und doch: Sie flimmerten und flunkerten ziellos in alle Richtungen und in einer Perfektion, wie mir schien, unerträglich. Dieses schräge Lichtbild folgte nur einer einzigen Regel, und die passte nicht, sie verrenkte einem den Hals und erzeugte einen trügerischen Schwindel, dem nicht zu trauen war.

So hielt ich mich doch eher an Grabsteine. Ein Friedhof, erfuhr ich auf ausgedehnten Wanderungen, strömte so was von Frieden und Ruhe aus! Hier fand ich sie, die Hölle, hier war sie fassbar, ordentlich ausgerichtet in Reihen mit ausgestreckten steifen Gliedern, zeitlich gesegnet, die hier getrost unter dem Boden lagen. *"Unter Lebenden tot, unter Toten lebendig"* schrieb ich auf und beschloss, Schriftsteller zu werden. Hier lag mir die Welt zu Füssen ohne dass ich mir den Hals zu verrenken brauchte, die ganzen Ahnen, nach denen mich sehnte, all die Krieger, die sich um das Leben stritten und nun also vereint dem Tod in die Augen starrten. Das konnte ich auch, das hatte ich mehrfach geübt – hier fühlte ich die Verwandtschaft, der ich nahe stand – eine geordnete Welt , die sich sinnvoll beschreiben liess.

Die Schrift erschien mir plötzlich als die beste Flucht, mit der sich so etwas wie ein Burgfrieden mit dem Leben arrangieren liess – und auch hier wieder frage ich mich heute, ob das Ausüben von Kunst als Ausflucht vor dem Leben nicht ganz besonders typisch ist für Mittelkinder, die sich mit herkömmlichen Betätigungen sonst eher schwer tun im Kampf ums Überleben?

Diese Frage stellte sich mir damals nicht, sondern ich folgte einem Instinkt und begann zu schreiben, Briefe erstmals, seitenweise, an die Familie und an alte Bekannte aus der intellekto-pubertären Zeit, die noch immer ihre Rolle im Leben hinterfragten und sich ihrerseits nicht entscheiden konnten ob sie nun "Bürger" oder "Agitator" oder "Moralist" oder doch eher "Einsiedler" spielen – oder, warum nicht? dem Beispiel Caligulas folgen sollten, der seinen wenig begeisterten Mitmenschen die Absurdität des Lebens in einem irrsinnig mörderischen Spiel darlegte. Und es kam, Gipfel der Ironie! sogar ein Briefwechsel zustande mit einem alten Theologen und einem noch älteren aber rüstigen Mediziner, die sich aus der fernen Schweiz beide seltsam interessiert nach meiner Geisteshaltung in göttlichen Dingen erkundigten. Was konnte ich ihnen bieten? So bestätigte ich, dass ich mich in der australischen Ferne immer weiter von Gott distanzierte und dass meine Brust zwar wohl eine Seele beherbergte, sogar deren zwei, aber nicht so sehr im Sinne des Glaubens aber eher der Kunst. Beide, so schrieb ich, existierten sie als Produkt unserer Einbildung, insofern durchaus löblich, als Summe unserer Erfahrung, unseres Strebens, als Gesamtheit unserer historisch gelebten Vergangenheit und unseres künstlerisch dargestellten Weltbilds.

Jede Vergangenheit aber, so lernte ich jetzt als übender Künstler und Tagebuchschreiber, war frei manipulierbar, indem sie sowohl in jeder nur denkbaren Erinnerung wie auch in der Phantasie als ebenbürtiger Partner bestand. Ohne handfeste Belege, ohne Überlebende gab es sie nicht, sie musste erfunden werden. Die schrecklichsten Missetaten wie auch die herrlichsten Heldentaten der Vergangenheit existierten nicht mehr, sobald die Spuren erloschen. Würdigung und Vergebung fanden im Vergessen statt. Für einen Gott beseelt mit einem Willen gab es da keinen Platz, seine Rolle hatte sich im Schöpfungsakt erschöpft. Umso bedauerlicher fand ich die Androhung eines letzten Gerichts, das gute Taten und schlechte Taten gegeneinander abwägen und bewerten sollte – es gab ein solches Gericht nicht, es gab nur die unglaublich kreative Phantasie.

Der Theologe schlug vor, dass ich mich schriftstellerisch betätige. Das war ein guter Vorschlag, ich konnte ihn nachvollziehen. Kunst – gerade die Schriftstellerei – hat mit Religion viel gemeinsam als Ausflucht vor dem körperlich-geistigen Leben. Nur in der Richtung sind sie sich verschieden. Während die eine sich ins tiefste Innere der unergründlichen, unermesslichen Weltseele hinein vergräbt, schwingt sich die andere hinauf in die Sphären einer grenzenlos ausufernden phantastischen Utopie. Beide sind sie von der Art ihrer Funktionsweise her irrational, und beide führen sie hin zum Schöpfungsakt – im Fall der Religion rückwärtsgerichtet als göttliche Willensäusserung – im Fall der Kunst zukunftsgerichtet als konkretes Projekt, dem Paradies auf Erden. Und beide leben sie nicht in der Gegenwart.

Der Künstler kreiert Leben, kreiert Geschichte, ohne daran teilzunehmen – er bildet sich die Welt ein und versucht, sie zu gestalten, zu verstehen, in ihrer Gesamtheit darzustellen. Er versucht eine Harmonie zu erfinden, ein universales Zusammenspiel um dieses in Kunstform wiederzugeben, wie als Spiegelbild.

Traute ich mir zu, eine universale Harmonie zu finden und zu formulieren? Noch kannte ich nichts vom Leben, nichts von der Gegenwart.

* * *

Es herrschte Hippie-Zeit in Perth. Ich liess mein Haar bis über die Schultern wachsen und trug farbige Perlenketten, um mich dann unter gleich Ausgeflippten mit poppiger Musik zu berieseln und Cannabis zu inhalieren. Das wirkte inspirierend: Erstmals begann ich sogar erfinderisch zu schreiben, ein würdiges Faust-Gedicht, auf Englisch.

Aber Englisch war nicht wirklich meine Sprache, auch wenn ich sie je länger desto besser beherrschte. Meine Sprache war und blieb Deutsch, und so schrieb ich auf Deutsch weiter, kleine Texte, als Übung, über mich, ich musste meinem Schicksal auf die Schliche kommen – meinem Schicksal als Mittelkind, wie ich jetzt weiss.

Die Zeit lief mir davon, als Hippie lebte man ausserhalb jeden Zeitbegriffs. Ich mietete eine kleine Wohnung, nachdem ich vorübergehend in einem Uni-College logiert hatte, und jetzt endlich lernte ich das Leben kennen. Die Wohnung wurde zum Treffpunkt meiner Freunde, "Kinder des Lebens" nannte ich sie, noch zutreffender wäre wohl "Sternenkinder", denn wie funkelnde Sterne spiegelten sie die Geschichte des Kosmos wider, als tanzende Kinder, spielende Kinder, lachende Kinder mit leuchtenden Augen und einem unglaublichen Sinn für neckischen Humor. Zum grössten Teil stammten sie aus asiatischen Ländern, aus Indonesien, Malaysia, Singapur, Thailand, Vietnam, als vielversprechende Studenten zu Gast an einer australischen Universität, um später am wirtschaftlichen und politischen Auf- und Ausbau ihrer Herkunftsländer mitzuwirken.

Sie lebten zeitlos, im Augenblick, im Gelächter eines witzigen Spruchs, den sie permanent auf den Lippen trugen, und dazu kochten sie köstliche würzige Gerichte in meiner Küche, ich konnte mich nicht beklagen. Von morgens früh bis abends spät und oft durch

die Nacht hindurch war ein Kommen und Gehen, mit Lachen und seltenen Tränen und mit Neckereien wie in einem Garten für erwachsene Kinder, es war schon sehr bemerkenswert. Jedes Denken war ausgeschaltet, so schien mir, es gab dafür schlicht weder Zeit noch überhaupt Raum. Reflektiertes Denken aber braucht Verweilen im Stillen, und hier erlebte ich und lernte, dass es auch ohne viel Denken geht, man lebte, und Leben hiess Lachen und – hat es noch Reis? wer kocht den Curry?

Stets in Bewegung, immer auf Draht unterwegs überall nie allein jedenfalls am See unten am Strand oder Meer, im Kino oder Konzert, in der Weinbar, in der Disco oder im Bett mit irgend jemandem oder sonst irgendwo – Schach spielen, Billard spielen – einen Joint rauchen – Musik hören – und einfach schwatzen schwatzen schwatzen, kichern und schwatzen… – eine lustige Zeit!

Und irgendwie kam man doch manchmal sogar ein bisschen zum Denken, zum philosophischen Fabulieren, wenn man so bei Kerzenlicht auf dem Teppich herumhockte, mit einem Glas in der Hand und einem Joint in der anderen – etwa gerade über die Privatsphäre: Nein, die braucht es nicht, die gehört abgeschafft, alles muss öffentlich stattfinden, wurde da argumentiert. Gerade in der Politik, und in der Wirtschaft, seht mal die Waffenindustrie, da wird doch gemogelt und betrogen, das sind alles Lügner, korrupte Schindluderei wird da betrieben zugunsten einzelner Profiteure, aber nie zugunsten der Gemeinschaft. Das ist kriminell und führt eben zu Ausbeutung und Krieg, deshalb darf nichts im Geheimen passieren, keine Geheimgespräche, keine Konferenz hinter geschlossenen Türen, alles vor der Kamera am Mikrophon für die ganze Welt hörbar und sichtbar – nur so gelangen wir zum Frieden!

Frieden war in aller Mund. Alle Völker lebten in Frieden und Harmonie, und Gerechtigkeit herrschte überall auf Erden – eine Blume im Haarschopf, ein Lächeln im Gesicht und ein Joint in der Hand – da passt doch alles – was will man noch mehr…?

In einem gewissen Sinn zahlte ich für mein Glück, für die neue Erfahrung. Aber es war's wert, ich lernte ja wirklich, das war nicht einfach so 'ne Show, nein, das war Kultur, der gelebte Wille zu einer Moral, hier fehlte eigentlich nur noch der Universal-Pass als Anerkennung des Erdbürgertums. So hatte ich nun also Freunde in der ganzen Welt, und wenn ich in die Schweiz zurückkehren sollte, was immer wieder brieflich zur Diskussion stand, besuchte ich nicht das Land sondern Freunde, so wie ich hier in der ganzen Stadt Freunde besuchte und von solchen besucht wurde.

Nicht einem einzelnen politischen Staat "gehört" der Mensch, sondern ihm gehört jeder Fleck auf Erden, für die er gesamthaft verantwortlich ist – dies wird jetzt auch aus der Sicht des Mittelkindes verständlich. Waren all die Hippies Mittelkinder? Mir und meinen Freunden war klar: Wenn man "gehörte", dann gehörte man der Gesamtheit – nicht einem einzelnen Teil, nicht einem Geburtsland, nicht einer gewissen Gesellschaft, sondern der Menschheit und der Welt schlechthin.

Wir anerkannten keine Grenzen. Freunde der Welt, vereinigt Euch! – so lautete die Devise.

* * *

Aber hier gehörte ich nicht, das spürte ich immer wieder. Zwischen den Welten, zwischen Spiel und Kunst und noch mehr Welten war ich weder hier noch zu Hause weiter auf der Flucht, mit den Seelen im Gepäck, vergessen als Kind unter den Sternen spielend, wühlend als tappender Künstler in der Vergangenheit gelähmt, belanglos, unmöglich und schrecklich, grausam und sinnlos. Wie als Ballast sollte man seine Vergangenheit wegschmeissen können ins unendliche All, dass sie als Stern unter Sternen weiter-

flimmere, auf Distanz, als glänzender Anblick wie Orion als Jäger in den Himmel verbannt.

Meine Seelen wanderten durch Welten wie ein Lufthauch, haltlos, unverstanden, unbegreiflich weiterfliehend – auf dem Weg zu erkennen dass ich lernte das Leben zu lieben – auf der Flucht in die Kunst nicht als Berufung sondern verflucht als Verdammnis.

"Wie Kinder sangen die Völker einst, sie liebten Blumen und Sonnenschein", schrieb ich in mein Tagebuch. *"Die Stimmen wuchsen zu grossem Lärm…"* – und ich verstummte, verabschiedete mich, machte ich mich auf den Weg als Tourist, weiterzureisen, auf einem Umweg durch Südostasien zurück in die Schweiz.

* * *

Warum, hatte ich nie begriffen. Immer wieder hinterfragte ich mich in späteren Jahren: Weshalb um alles in der Welt war ich damals überhaupt auf die "Schnappsidee" gekommen, Australien zu verlassen und in die Schweiz zurückzukehren? Wozu hatte ich erst die Schweiz verlassen – um dann nach drei Jahren wieder zurückzukehren? Es ergab schlicht keinen Sinn!

Erst heute also weiss ich: Ein Mittelkind kann nicht anders. Ein Mittelkind lebt zwischen den Extremen und muss, ob es gleich will oder nicht will, zwischen den Extremen hin und her pendeln. Und ich war ja nicht nur ein Mittelkind, sondern darüber hinaus auch noch das mittlere der Mittelkinder, also doppelt bestraft, doppelt dem Pendlerzwang ausgesetzt – hatte ich eine Wahl? Was mir ein Leben lang unbegreiflich erschien macht heute auf seltsame Weise plötzlich Sinn.

Jedenfalls kehrte ich zurück, in den Schoss der Familie, die Freude war gross und allgemein. Für eine kurze Zeit genoss ich die Aufmerksamkeit und den Exoten-Bonus, der mir nach drei Jahren Abwesenheit zuerkannt wurde. Aber schnell setzte Routine ein, ich musste wieder einmal Geld verdienen und vorbezogene Reisespesen zurückzahlen. So übernahm ich die Lehrstelle an einer Dorfschule, zu einer Zeit da akuter Lehrermangel herrschte im Kanton. Es war für mich eine Art Verschnaufpause vor dem nächsten Sturm.

Der nächste Sturm kündigte sich sehr rasch und schriftlich an, in Form eines Aufgebots zum obligatorischen Militärdienst.

Ich war nicht bereit, Militärdienst zu leisten. Militärdienst heisst zuallererst, Partei zu ergreifen – und der Instinkt eines Mittelkindes verbietet grundsätzlich jede Parteinahme. Militärdienst bedeutet die Bereitschaft, gegen Mitmenschen die Waffe zu ergreifen, und mit Waffengewalt war ich nicht bereit gegen irgend jemanden anzukämpfen – allenfalls nur gegen mich selbst.

Den Militärdienst zu verweigern bedeutete aber monatelange Haftstrafe. Sollte ich ins Gefängnis? So oder so: Sollte ich mich dem Machtmonopol und dem Zwang des Staates unterwerfen? Bestand hier nicht noch eine Pendenz aus früheren Jahren, mich unter allen Umständen und in letzter Konsequenz gegen jede Autorität zu wehren?

Angesichts meines notorischen Unvermögens, mich zu entscheiden, folgte ich einmal mehr meinem natürlichen Fluchtinstinkt. Sehr zum Leidwesen meiner Eltern und Geschwister entfloh ich am Einrückungstag ins Ausland.

Mittelkind hin, Mittelkind her: Für einmal war ich nicht gewillt, mir die Folgen meines Tuns bis zur letzten Konsequenz auszumalen. *"Freiheit!"* rief ich entzückt aus, als mein Zug über die Grenze nach Frankreich rollte, *"oh, welche Wohllust, die Weite der Welt zu atmen!"*

Der Befreiungsschlag galt nicht dem Militär und dem Staat, er richtete sich gegen mich selber, gegen meine Vergangenheit. Wenn ich mich künstlerisch schriftstellerisch betätigen wollte, und von diesem Ansinnen war ich seit langem fast wie besessen, musste ich mich zuerst von mir selbst befreien, und "Ich", das war mein Leben, meine Geschichte, meine Vergangenheit. Deshalb stand mein Entschluss fest, mein Leben schriftstellerisch abzuhandeln, zu erledigen, in Kunstform ad acta zu legen. Und der geeignete Ort, das zu tun, war mein Traum Afrika. Von Afrika stammen wir her, aus Afrika erwuchs die Menschheit, in Afrika musste ich meine Geschichte beenden.

Ich flog nach Kenia. In Mombasa mietete ich mich in einer Lodge ein und begann zu schreiben, nach einem festen Plan. Eine Tetralogie sollte meine Vergangenheit abrunden, ausgehend von einem Tagebuch über meine bewusst erlebte Künstlerwerdung in Australien – als Fortsetzung dann eine klassische Novelle, eine Schreibübung über ein vermeintliches Genie, das sich der Kunst ganz nahe glaubte – dann weiter zu Faust, dem Ewig-Strebenden, mit seinen zwei Seelen die er in die Welt entsandte, und mit dem teuflischen Pakt der ihm irdische Glückseligkeit versprach – und schliesslich ein dramatischer Exkurs zurück zum Ursprung meiner Geschichte, mit einem Ausblick in die ferne Zukunft.

Mit Afrika fühlte ich mich verbunden wie mit einem Lebensquell. In Afrika sah ich Schönheit. Meine Augen lechzten geradezu nach Schönheit, nach schönen Farben, nach schönen Gesichtern, nach dem wunderbaren Leuchten fröhlicher Augen. Ich verliebte mich in afrikanische Augen. Ihre Schönheit war mein Lebenselixier.

Und ich schrieb. Jeden Tag, beharrlich, mühsam zum Teil. Oft produzierte ich nicht mehr als ein paar handschriftliche Zeilen pro Tag, aber immerhin…

Zuerst schrieb ich an der klassischen Novelle, die ich ansatzmässig schon in Australien konzipiert hatte, die ich jetzt aber sehr systematisch und konsequent zu Papier brachte, auf symmetrische Form bedacht, nach dem Vorbild Grillparzers, der sich im "Armen Spielmann" ebenfalls mit dem Wahnsinn des vermeintlichen Genies befasst hatte. War ich selbst wahnsinnig? War mein künstlerisches Ansinnen ein Irrwitz?

Fast drei Monate brauchte ich für das kleine Werk. Und dann schrieb ich das Ganze noch ins Reine, auf der Schreibmaschine die mir meine Patin selig als Erbstück hinterlassen hatte.

Als nächstes folgten die Tagebuchnotizen, die "Losen Blätter im Frühling", wie ich sie nannte. Auch an ihnen schrieb ich während rund drei Monaten, in Nairobi diesmal, wo ich mittlerweile in einem grossen Freundes- und Bekanntenkreis verkehrte.

Ich wusste, ich würde nach Afrika zurückkehren.

Aber vorerst flog ich nach Europa zurück und zog nach Lübeck, um hier, im Dunstkreis des berühmten Hanseaten, Inspiration für den Faust-Stoff zu finden. Diesen beabsichtigte ich neu zu gestalten und aus meiner Sicht modern, verjüngt zu verfassen, mit einem Anflug von Parodie, als Klein-Faust, oder Faustulus – eine grauenhaftes Unterfangen in der Tat, denn mit dem Teufel spielt man nicht, da landet man ganz schnell in der Hölle – und dann zieht wie zur Erinnerung das Spiel des Lebens als komische Farce nochmals vor dem geistigen Auge vorbei, ihre schon fast vergessene Absurdität offenbarte sich noch einmal in ihrer ganzen grotesken Kleinlichkeit. Und doch war es für mich notwendig, dieses Thema ein für allemal abzuhandeln, mich davon zu lösen was seit Generationen wie ein Fluch über der Menschheit – zumindest der deutschsprechenden – zu liegen scheint, nämlich der Mythos, dass der angeblich selbstzerstörerische Erkenntnistrieb wie als unüberbrückbarer Gegenpol dem Genüsslich-sorgenlosen-vor-sich-hin-Leben gegenübersteht. Es galt, einen Ansatz zu finden für die Versöhnung der zwei Seelen in meiner Brust.

Ein Mittelkind versucht, Gegensätze zu versöhnen. In jedem Fall gibt es den Kompromiss – man muss ihn nur suchen, man muss ihn wollen. Egal wie gross die Distanz,

egal wie krass der Gegensatz: nichts ist unversöhnlich – so könnte ich aus heutiger Sicht den damaligen Ansatz zur Gestaltung des Faust-Stoffs interpretieren.

Nach sieben Monaten war das Werk erst zu zwei Dritteln fertig, aber ich brauchte einen Szenenwechsel. Ich dislozierte nach Amsterdam. In van Gogh hatte ich den Kampf der Seelen erlebt, ich besuchte sein Museum und entwarf ein Projekt, wie ich seine Geschichte, die Geschichte des gequält suchenden, künstlerisch schaffenden Geistes durch eine Ansammlung von Bildbeschreibungen erzählen könnte.

Meine Arbeit kam kaum mehr voran. Zu viel Abwechslung, zu viel Vergnügen bot die lustvolle Stadt an den Grachten, und so zog ich weiter, ich verkroch mich auf eine Insel, Belle-Île-en-Mer – die Schöne Insel im Meer – sie empfing mich mit dem Duft des Ginsters, süss und betörend – wie Eiscreme – wie Karamel – wie Erdbeeren – wie Bananen – wie Kokosnuss – wie die Umarmung eines exotischen Cocktails: Die Luft war zum Essen!

Eine Freundin aus Australien kam mich besuchen. Und so schrieb ich die letzten Kapitel zwischen Liebe und Strand, zwischen Wolken und Meer wie es nicht passender sein konnte für den armen betrogenen Kleinfaust, der krank und verloren in der Fremde herumirrte auf der Suche nach dem flüchtigen Glück. Den Ayers Rock hatte er nicht gekannt, Faust; wohl hätte er in ihm Frieden gefunden.

Nach Abschluss meines Opus drei waren meine Geldreserven und Kredite erschöpft, ich musste mir etwas einfallen lassen für meine weitere Lebensplanung. In meinem Kopf wimmelte es von Ideen und Projekten für literarische Werke, die ich realisieren wollte, allen voran natürlich den Abschluss der Tetralogie; dann stellte ich mir eine Anthologie poetischer Quintessenzen vor; ein tragisches Bühnenstück über Alexander den Grossen; die van Goghschen "Bilder einer Ausstellung"; eine "Kneipen-Fuge" in Form einer spielerischen Charakterdarstellung der zwölf Apostel; ein Jesus-Epitaph – und so weiter und so fort. Das musste ich alles hintanstellen und erst mal die pekuniären Rahmenbedingungen klären.

Ich reiste in die Schweiz zurück – weiss der Kuckuck, wozu?! Wahrscheinlich aus ähnlichen Gründen, die mich damals in Australien zu einer Rückkehr in die Schweiz bewogen hatten – aus Gründen die wohl tief im Wesen des Mittelkinds verborgen sind, wie beim Täter der zum Ort des Geschehens zurückkehrt.

Beim Grenzübertritt in die Schweiz wurde ich prompt verhaftet und wegen Fahnenflucht ins Gefängnis gesteckt. Mir drohte, so wurde ich aufgeklärt, eine Haftstrafe von bis zu achtzehn Monaten. Da hätte ich ja dann Zeit, nach Herzenslust zu schreiben.

Bis zum Gerichtstermin wurde ich nach ein paar Tagen Haft wieder auf freien Fuss gesetzt. Liebenswürdigerweise bot mir meine Schwester Unterkunft in ihrer Wohnung an, von hier aus plante ich meine nächsten Schritte.

Für bereits an diverse Verlagshäuser abgesandte Druckanfragen erhielt ich Absagen. Auch Kulturstiftungen und das staatliche Kulturamt zeigten sich nicht interessiert, mein Schaffen finanziell zu unterstützen. Das schriftstellerische Arbeiten, so schien es, gestaltete sich zu einem schwierigen Unterfangen.

Trotzdem schrieb ich. Ich übte mich an Texten zu einem Kelten-Drama, einem tragischen Fünfakter über die Zerstörung der keltischen Zivilisation durch Cäsar: Über den Häduer-Fürsten Dumnorix, den "König der Welt", der in machtbesessener Verblendung zwischen Römern und Kelten laviert und dabei fast ungewollt zum Nationalisten wird – der alle Keltenstämme zu vereinen sucht und am Schluss kläglich scheitert weil das Glück des Mächtigeren einem anderen beschieden ist. Diese Texte vernichte ich jetzt, zu dem Zeitpunkt da ich diese Zeilen schreibe, weil ich weder die Zeit noch die Energie haben werde sie jemals zu vollenden.

Für das Alexander-Drama erstellte ich erste Werkpläne, legte die Aktenfolge, das Handlungskonzept fest. Im Prolog tritt das Schicksal auf, unter einer goldenen Maske, und spricht die Wahrheit aus: Jeder Mensch untersteht seinem Schicksal und besitzt dennoch persönliche Freiheiten, wie er mit seinem Schicksal umgeht. Aber erst muss er sein Schicksal erkennen und anerkennen, bevor er sich ihm willentlich aber in völliger Freiheit unterwirft. Alexander schlägt höhnisch mit seinem Schwert dagegen; dafür muss er büssen. Er wird zum Getriebenen, der sogar als Gott und Weltbeherrscher nur noch Grenzen aber keine Freiheit sieht.

Als spielerisches Element der Komposition hatte ich die Vierteiligkeit des menschlichen Wesens definiert, bestehend aus der herkömmlichen Dreifaltigkeit von Körper, Geist und Seele und jetzt also ergänzt mit der neuen Dimension der Phantasie. Diese Vierteiligkeit vernetzte ich mit den Merkmalen der Introversion und der Extraversion sowie den Elementen der Statik und Dynamik. Zusätzlich zog ich die zwölf Tierkreiszeichen heran (die ich schon für die Apostel-Fuge verwenden wollte), um sie als stereotype Charakterbilder zu gebrauchen und so, in der Kombination all dieser Elemente und Merkmale, über eine breite Palette von möglichen Menschentypen zu verfügen. Solcherart, befand ich, liess sich das Leben beschreiben – so liess sich Leben kreieren.

Und weiter plante ich, eine Geschichte Europas als "Jugendstreiche" einzelner Staaten, die sich miteinander stritten bis sie als Erwachsene zu einer verantwortungsvollen Familie zusammenfanden; ein "Ahnenportrait" plante ich über die Indogermanen, über den Mythos ihres gemeinsamen Ursprungs, über die Entwicklung und Verbreitung ihrer unterschiedlichen Sprachen und Kulturen; und nicht zuletzt eine Geschichte der Menschheit und eine Geschichte der Religionen plante ich, parabelhaft in Fabel- und Novellenform.

So viel und noch weit mehr wollte ich schreiben – damals ahnte ich nicht, dass es nie soweit kommen würde.

Als vordringlichstes Problem harrte erst mal das Militärgericht auf einen Lösungsansatz. Ich erinnerte mich an Felix Krull, wie er sich um den Dienst drückte. Psychologie war angesagt. Ich bedurfte eines psychiatrischen Gutachtens, das sich inhaltlich so präsentieren würde dass es zu meinen Gunsten sprach.

Also beantragte ich ein solches psychiatrisches Gutachten. Gut vorbereitet, listig und mit Tücke, die stockenden Aussagen mit stark depressiv-reumütiger Theatralik vorgetragen, mit Details über zerrüttete Beziehungen, über soziale Orientierungslosigkeit und generelle geistige Verwirrungen, gespickt mit phantasievollen Märchen über suspekte Sexualpraktiken – erwirkte ich beim gutachtenden Psychiater tatsächlich eine fachkompetente Expertise, die nicht den geringsten Zweifel an meiner kompletten Dienstuntauglichkeit zuliess. Banal auf die Ebene der Triebhaftigkeit reduziert ergab das Gutachten (Zitat) "*das Bild einer inflativ-paranoiden charakterneurotischen Fehlentwicklung bei einer sexuell gestörten, in frühkindlichen Bindungsmustern befangenen Persönlichkeit. Konstitutionell kann eine schizoid-psychasthenische Variante angenommen werden. Die psychosexuelle Unsicherheit bezw. eine gewisse Sexualisierung persönlicher Konflikte im Sinne einer polymorph-perversen Koketterie dürfte zur Zeit im Zentrum des Erlebnisbewusstseins stehen. Auch hier scheint der Proband hin- und hergerissen zwischen extremen Sublimations- und Triebenthemmungsbereitschaften*." Ich war mit dem Resultat zufrieden.

Für die eigentliche Verhandlung bereitete ich ein eigenes Schriftstück vor, das meine ethischen Gründe für die kategorische Verweigerung jeder Art von Militärdienst, in welcher Form auch immer und für welchen Staat auch immer, darlegte. Im Original-Wortlaut schrieb ich: "*Mein Bedürfnis an Freiheit und Gerechtigkeit ist enorm, sie sind der Inhalt meines Schaffens, ohne sie wäre mein Leben nichts wert. Und um diese Freiheit kämpfe ich auf meine Weise. Nie werde ich es akzeptieren, dass mich ein Staat zu selbstsüchtigen Diensten zwingt. Ich bin der Menschheit verpflichtet, und nicht dem*

Schweizervolk. Ich glaube an eine freie Gesellschaft, sie zu verwirklichen dient meine schriftstellerische Arbeit; und meine Standhaftigkeit, keinen Armeedienst zu leisten, dient mir als Prüfstein für die Aufrichtigkeit meines Idealismus und meines künstlerischen Ziels. Diese Standhaftigkeit zu testen – und die Anerkennung meines Ziels durch dieses Gericht herauszufordern – : darin liegt der Sinn meiner freiwilligen Rückkehr in die Schweiz."

Schon damals war ich offensichtlich eher ein Mann des geschriebenen, nicht des gesprochenen Wortes. Jedenfalls verweigerte ich während der eigentlichen Verhandlung jede zusätzlich Aussage, die über die geschriebene Argumentation hinausging.

Schliesslich wurde ich freigesprochen und, wie es so schön formuliert wurde, "*aus dem Heere ausgeschlossen*" – was in der Praxis bedeutete, dass ich einem Hilfsdienst zugeteilt wurde, der so sinnvolle Aufgaben beinhaltete wie die Katalogisierung von Luftschutzkellern für den Fall eines Atomkriegs.

In der Zwischenzeit verdiente ich mir das nächste Reisegeld als Kellner und Pizzaiolo im mondänen Winterskiort Gstaad, wo ich tagsüber dem Skifahren frönte und abends an einem grossen Holzofen Pizzas backte. Konkrete Reispläne lagen noch keine vor, ich musste irgendwie versuchen mich neu zu orientieren, jetzt nachdem feststand dass ich die nächsten Monate nicht in einem Gefängnis steckte.

Die wichtigste und letzte Pendenz, die mir für die weitere Lebensplanung im Wege stand, war mein Verhältnis zur Kirche. Als getauftes und konfirmiertes Mitglied einer religiösen Vereinigung bekannte ich mich zu einem Glauben, mit dem ich mich seit längstem nicht mehr identifizierte. Konsequenterweise musste sich hier etwas ändern.

Ich entschloss mich, aus der Kirche auszutreten. Nach kurzer Aussprache mit einem Vertreter der protestantischen Kirche unterschrieb ich ein entsprechendes amtliches Formular.

3. In limbo: Beruflich-familiäres Interludium

Nach erfolgreich geschlagener Schlacht gegen die staatliche und kirchliche Obrigkeit verharrte ich in abwartender Haltung auf den nächsten Akt. Und dann war es meine Schwester die mit dem Vorschlag daherkam: Wenn du schon in der Welt herumreisen willst, weshalb machst du daraus nicht einen Job? Lass dich als Reiseleiter engagieren!

Und so begann ein sechszehnjähriges Interludium, gewidmet der Banalität eines gutbürgerlichen Lebens – gewidmet einer korrekten beruflichen Karriere und einer liebenswerten Familie.

Es war ein Stillstand auf Zeit. Eine Art Resignation, fast der Versuch einer Wiedergutmachung für die bisherige Auflehnung gegen jene Instanzen, welche traditionell für das möglichst reibungslose Funktionieren einer Gesellschaft an oberster Stelle zuständig sind. Wie als Kompensation für die vorgezogene Kür eines alternativen Lebensstils folgte nun gleichsam der Pflichtteil, in meiner neuen Rolle als Steuerzahler und Familienvater.

An der Oberfläche zumindest bekundete ich so meine Bereitschaft zum Kompromiss; doch das Ideal eines anderen Lebens, die Verheissung eines möglichen Glücks in der Kunst blieb als verborgene Pendenz während all diesen Jahren immer präsent, ich verlor sie nie aus den Augen.

Aber so stellte ich mich nun einem grossen schweizerischen Reiseveranstalter als interessierter Reiseleiter zur Verfügung, und schon nach einem kurzen Einführungskurs wurde ich – welch glückliche Fügung! – nach Togo in Westafrika geschickt, um hier während eines halben Jahres Touristen auf Rundreisen zu begleiten durch dieses wundervolle Land mit seinen fröhlichen gastfreundlichen Menschen. Dann folgte ein weiterer Einsatz von einem halben Jahr in Tansania, wo ich Safaris in der Serengeti begleitete in Kombination mit Badeurlaub am Indischen Ozean. Schliesslich beauftragte mich der Reiseveranstalter, wiederum während etwa sechs Monaten Rundreisen auf Sri Lanka zu begleiten.

Auf dem Flug von Zürich nach Colombo lernte ich meine spätere Ehefrau kennen. Und so fügte sich Zufall an Schicksal und Providenz an Fügung, oder wie immer man das sehen will – jedenfalls verliebte ich mich in diese zauberhafte karibische Schönheit im Flugzeug, und sie verliebte sich in mich obschon sie kurz vor der Heirat mit einem Pariser stand… – jedenfalls blieben wir in engem Kontakt, sie folgte mir auf meinem nächsten Einsatz nach Ungarn, und dann nach Togo, wo ich nun nicht Rundreisen begleitete sondern als Resident Manager die organisatorische und administrative Verantwortung trug für die Abwicklung des touristischen Programms – bis es meinem Vorgesetzten in Zürich zu bunt oder zu unheimlich wurde und er mir den Vorschlag unterbreitete, ob ich nicht die Alternative einer festen Anstellung am Hauptsitz in Betracht ziehen möchte statt, mit meiner Verlobten im Schlepptau, in der Welt herumzureisen.

Wir nahmen das Angebot an. Wir zogen nach Zürich, heirateten, erhielten eine wunderbare Tochter, später einen ebenso wunderbaren Sohn, ich machte Karriere ohne diese zu planen oder auch nur zu wollen, aber getrieben von der finanziellen Notwendigkeit, immer etwas mehr zu verdienen, denn schliesslich wollte ich meiner Familie ja auch etwas bieten – nicht unbedingt Luxus, aber immerhin ein gewisses Mass an sorgloser Bequemlichkeit. Als Massstab für meine finanziellen Ansprüche legte ich mir eine Tabelle an mit Zehnprozent-Schritten: Meine Entlöhnung, beschloss ich, hatte sich pro Jahr durchschnittlich um zehn Prozent zu erhöhen.

Nach einiger Zeit benötigte ich einen bestimmten verantwortungsvollen Kaderposten, um mit meinen finanziellen Ansprüchen Schritt zu halten. Das brachte mich erstmals so richtig mit meinen Arbeitskollegen von der eher verbissenen Karrieristen-Art in den Clinch. Denn diese rochen Gefahr, wenn da plötzlich einer daherkam und gleichsam auf

der Tribüne Platz zu nehmen drohte, mit Aussicht auf noch lukrativere Pöstchen, auf die sie selbst Ausschau hielten. Sie versuchten mir die Stelle zu vermiesen, mich zu mobben, die Vorgesetzten für andere Lösungsmöglichkeiten zu erwärmen bei der Jobvergabe. Alles vergeblich, der Job wurde mir trotzdem angeboten. Nur war ich mir jetzt plötzlich nicht mehr sicher, ob ich überhaupt noch daran interessiert sei. Denn die soeben gemachte unerfreuliche Erfahrung war mir eine Lektion und eine Warnung zugleich, dass es höchste Zeit war, mit meiner eigenen Lebensplanung über die Bücher zu gehen.

Fast unbemerkt waren die Jahre ins Land gezogen, ich lebte gedankenlos und wenig besorgt vor mich hin, genoss ein problemloses Leben mit meiner Familie, mit der ich komfortabel wohnte und fast kostenlos in den Urlaub verreiste so oft wir wollten und wohin wir wollten – kurz, ich verlebte ein belangloses Bürgerleben oder, wie es die Schweizer nennen würden, ein eigentliches Bünzli-Leben. Das durfte so nicht bestehen bleiben.

Ich ging über die Bücher.

Ich liess mein Leben Revue passieren. Ich schrieb mir mein Leben auf, fein säuberlich auf einem Schreibblock, auf je einer Zeile pro Jahr: Was genau machte ich wann? Liess sich eine Tendenz erkennen, eine Richtung, ein Ziel?

Als ersten Einschnitt markierte ich natürlich den Winter 1969/70, als ich mich für die Auswanderung nach Australien und nicht für den Tod entschied.

Als zweiten Einschnitt definierte ich den jetzigen Zeitpunkt, den Winter 1985/86, da ich mich ganz bewusst zwischen zwei Möglichkeiten zu entscheiden hatte: entweder für den Verbleib im Reiseunternehmen oder für einen Richtungswechsel wohin auch immer.

Das ergab einen Zeitraum von sechzehn Jahren. Genau dazwischen lag der Moment, da ich Kontakt mit dem Reiseunternehmen aufgenommen hatte und eine Karriere als Touristiker begann.

Zuvor hatte ich während eines gleichen Zeitraums von sechzehn Jahren meine Schulzeit verbracht – mit Kindergarten, Primarschule, Gymnasium, Universität – und genau dazwischen lag der Zeitpunkt da die ersten Wehen meiner pubertären Leidens- und Rebellenzeit einsetzten.

Mein Leben, so schlussfolgerte ich, schritt in Etappen von acht Jahren voran.

Das war schnell gegangen, schnell analysiert – ich war selbst erstaunt. War das alles? War das so einfach?

Ich rechnete, und rechnete, und überlegte noch einmal... Mir fiel keine andere Interpretationsmöglichkeit ein.

Der Zeitraum meines bisher gelebten Lebens von insgesamt knapp siebenunddreissig Jahren liess sich somit in vier Achterblocks zerlegen und einen Vorlauf von fünf Jahren, meine Baby-Zeit (vgl. Anhang B, Lebensetappen).

Gut.

Und was hiess dies für die Zukunft?

Die Schlussfolgerung lag noch viel schneller auf der Hand. Ich entschied mich spontan und instinktiv, den Winter 1985/86 als Wendepunkt in meinem Leben einzusetzen – egal wie ich mich in Bezug auf den mir angebotenen Kaderposten entscheiden würde. Ab diesem Zeitpunkt würde sich mein Leben nur noch rückwärts entwickeln. Während eines Zeitraums von noch mal vier mal acht Jahren plus einem fünfjährigen Nachlauf würde es sich gleichsam zurückspulen – bis zu meinem hiermit prognostizierten Todestag in weiteren siebenunddreissig Jahren. Das war hiermit entschieden, ohne Aufhebens, ohne Emotionen, ohne Hintergedanken irgendwelcher Art.

Es sei an dieser Stelle erwähnt, dass ich seit diesem Zeitpunkt niemals, aber wirklich niemals auch nur eine Sekunde des Zweifels gehabt hätte an der Richtigkeit der Logik, die mich zu dieser Schlussfolgerung und zu diesem Entscheid bewogen hat. Es war eine Erkenntnis, die auf der Hand lag, die sich aufdrängte, die sich unübersehbar vor mir offenbarte, die ich unmöglich nicht als vorgegebenen Zeitplan für mein Leben akzeptieren respektive ganz einfach zur Kenntnis nehmen konnte.

Für mich stimmte die Rechnung. Sie gab mir plötzlich einen Halt, einen Sinn, einen Orientierungshilfe für mein Leben, das sich in letzter Zeit willkürlich irgendwohin entwickelt hatte, ziellos und ohne tiefe innere Befriedigung. Es war jener Halt, der, rückblickend betrachtet, lebenswichtig ist für das oft so orientierungslose Mittelkind. Nun war ich im Besitz eines Rasters, der mir die Richtung wies für die zukünftige Lebensgestaltung bis an meiner Tage Ende – wobei ich mir zu diesem Zeitpunkt noch keinerlei detaillierte Gedanken machte über das genaue Datum oder die näheren Umstände meines Todes: Das hatte Zeit.

Vorläufig ging es in erster Linie darum, meinen Entscheid zu verinnerlichen und ihn vor mir selbst immer wieder neu auch intellektuell zu rechtfertigen – nicht aus Zweifel, aber aus Gründen der Gewöhnung.

Ich verblieb somit – das war die unmittelbare Schlussfolgerung – bei meinem jetzigen Arbeitgeber, als Zeichen der Stärke und mit dem klaren Vorsatz, genau nochmals acht Jahre in dieser Firma zu verbleiben, in gefestigter Position. Das zog ich durch. Ein bisschen stur vielleicht, das gebe ich zu – aber diese Konsequenz des Handelns verkörperte für mich tatsächlich eine Art Überlebensstrategie, sie bildete den Anker, an dem sich mein neuer Lebensraster jetzt und in Zukunft orientierte.

Ich würde also bleiben – mit meinem Etappenplan als Kompass und mit dem Zehnprozentplan als Wanderstock – zumindest für die nächstfolgenden acht Jahre – so wiederholte ich mir meinen Entscheid immer wieder, wie zur Bestätigung. Ich hatte bis jetzt abgewartet, und nun würde ich also weiter abwarten, nochmals acht Jahre bis zur nächsten Zäsur, ohne Ungeduld, in ruhiger, zwar getriebener aber selbstsicherer Gelassenheit. Was mich für die Zeit danach erwartete war ein Zurückschwingen des Pendels, weg von der schläfrigen Bürgerlichkeit mit ihrer grossteils materiellen, selbstdienlichen Orientierung, hin zum Umfeld einer erquickenden künstlerischen Kreativität, die sich mir früher bereits als Quelle inspirierender Sinn- und Wertgebung offenbart hatte.

Grund zu klagen gab es keinen. Ich lebte eingebettet in ein wohliges Familiennetz, die glücklichste Situation, die sich ein Mittelkind erträumen kann. Dass ich noch immer und stets ein enormes Bedürfnis nach sicherer Distanz verspürte, war niemandes Fehler, und ich akzeptierte die Tatsache etwa so wie ich, salopp ausgedrückt, die Zahl Fünf als natürliches Resultat akzeptierte, wenn ich die Anzahl Zehen an meinem rechten Fuss zählte. Distanz war Teil von mir, sie bedeutete mir damals, und sie bedeutet mir heute, das Ausmass meiner möglichen Freiheit.

Heute verstehe ich das. Erst jetzt, mit Sechzig, da ich über das doch recht komplexe Mittelkindsyndrom Bescheid weiss, verstehe ich mein enormstes Bedürfnis nach Freiheit und Distanz voll und ganz. Damals nahm ich es zur Kenntnis, so wie ich meine fünf Zehen am rechten Fuss (übrigens auch am linken...) zur Kenntnis nahm.

Zur weiteren Gewöhnung meines neuen Karriereverständnisses, und um meinen Marktwert zu testen, verschickte ich immerhin noch ein paar externe Bewerbungsschreiben, und es freute mich zu erfahren, dass mir unter anderem die operative Leitung aller öffentlichen Zürcher Bäder zu adäquater Entlöhnung angetragen wurde – was mir für mein Selbstwertgefühl und Sicherheitsbedürfnis bereits genügte, ohne dass sich deswegen ein Jobwechsel aufdrängte. Dass ich von meinem eigenen Arbeitgeber der Form halber und im Nachhinein trotzdem noch ein Zwischenzeugnis verlangte, diente wohl lediglich der Abrundung dieser für mich damit abgeschlossenen Episode.

Das Ausharren erfüllte mich mit Stolz, denn ich bewies mir innere Stärke, die sonst bei einem Mittelkind nicht im Überfluss vorhanden ist. Ich verband Durchhaltevermögen mit Flexibilität, indem ich die Möglichkeit eines Wechsels auf ihre konkrete Realisierbarkeit hin überprüfte und dann doch an meiner ersten Wahl festhielt, auch wenn sie auf Anhieb unter einem leicht frustrierten Stern gestanden hatte.

Letztlich lenkte aber auch das Unternehmen ein und zeigte sich erkenntlich indem es mir die Handlungsvollmacht, später die Prokura erteilte und mir überhaupt sehr freie Hand liess in der Ausübung meiner Funktion. Diese bestand darin, das gesamte Flugprogramm zu konzipieren, wie die Zehntausenden von Touristen unserer Gesellschaft in ihre Feriendestination und wieder zurück zu transportieren seien. Ich verhandelte mit Airlines und verhalf dieser und jener zu ihrem Markteintritt in der Schweiz – wie etwa der französischen Jet Alsace, der belgischen TEA, der spanischen Air Europa – was auch zu Bekanntschaften mit originellen Unternehmertypen führte.

Etwa mit dem Spanier Juan Jose ("Pepe") Hidalgo, dem Gründer der Air Europa. Er erzählte von sich, dass er damals als Jugendlicher in die Schweiz kam ohne lesen oder schreiben zu können, um hier im Sommer als Schafhirte, im Winter als Bauarbeiter Geld zu verdienen. Wenn er dann aber für einen Urlaub in seine Heimat, Galizien, zurückreisen wollte, ärgerten ihn immer wieder die unzumutbaren langen Zugverbindungen via Madrid und auch die hohen Kosten. Eines Tages entschied er sich, einen billigen Gebrauchtwagen zu kaufen und ein paar Landsleute zu ermuntern, ihre bereits gekauften Zugtickets ihm zu überlassen und stattdessen ohne Aufpreis seinen bequemen und vor allem schnellen Autotransport zu nutzen. Die Geschäftsidee erwies sich als so erfolgreich, dass er bald sein Auto umtauschen musste gegen einen Kleinbus, und später den Kleinbus gegen einen grösseren Bus und eine ganze Busflotte – bis er eines Tages mit einer spanischen Airline einen ganzen Charterflug verhandelte. Aus dem einen Charterflug wurden bald mehrere Flüge – und als die Airline in wirtschaftliche Schwierigkeiten geriet und vor dem Konkurs stand, kaufte Pepe sie kurzerhand auf: Er liess sich sein eigenes Geschäft nicht vermiesen wegen den Schwierigkeiten eines Geschäftspartners. Als ich ihn auf Palma de Mallorca kennenlernte, konnte er zumindest Zahlen lesen und schreiben, denn er trug ein ganzes Bündel von Zetteln mit sich herum, auf denen er die laufend aktualisierte Auslastung seiner Flugstrecken notierte, um dann die Streckenführung mit dem jeweils passenden Fluggerät zu rentabilisieren.

Oder mit dem Belgier Georges Gutelman. Dieser erzählte, dass ihm während seiner Studienzeit jeweils das nötige Kleingeld fehlte für Flüge in die USA, die er immer wieder besuchte – bis er auf die Idee kam, einen eigenen Pendlerflug auf Charterbasis durchzuführen, wobei er jeweils alle Sitzplätze weiterverkaufte bis auf den einen, der ständig für ihn besetzt blieb. Auch diese Geschäftsidee mündete irgendwann in die Operation einer ganzen Charterfluggesellschaft, der Trans European Airlines (TEA), die ursprünglich nur aus Belgien heraus operierte, später auch aus England, Frankreich und Italien. Auf dem Hauptsitz der TEAMCO, seiner Wartungsfirma für US Armeehelikopter und zivile Flugzeuge in Belgien, legte er mir die Pläne dar für die Gründung einer TEA-Schweiz, sofern das von mir vertretene Reiseunternehmen ein Minimum von Charteroperationen pro Jahr abkaufen würde – was ich dann namens der Firma auch wirklich tat.

Das brachte etwas Abwechslung in meine Arbeit, in die sich sonst eher Monotonie schlich. Eine Saison ähnelte der anderen, ein Jahre dem vorangehenden, die Flugzeuge flogen ähnlich, die Destinationen blieben sich gleich…

Als eine der Destinationen gestrichen werden sollte, intervenierte ich. Ägypten lief schlecht, in der Firma interessierte sich niemand für das Land, am besten schrieb man es gar nicht mehr aus! So nicht, widersprach ich. Man kippt eine Destination mit jahrtausendealter Tourismustradition nicht einfach so aus dem Programm, nur weil man nicht weiss wie man es vermarkten soll. Also gut, entgegnete der Geschäftsführer, dann be-

reisen Sie das Land persönlich und präsentieren uns Ihr Konzept, wie wir Ägypten erfolgreich auf dem Markt anbieten können.

Ich flog nach Kairo, besuchte die Sphinx und ihre Pyramiden, besah mir die Hotels, flog weiter nach Luxor und Assuan – die Faszination des Landes und die Qualität des touristischen Angebotes waren unbestreitbar. Das Badeferienangebot in Hurghada war zu diesem Zeitpunkt, 1988, eher kümmerlich aber mit vielversprechendem Potential für den weiteren Ausbau – an Strand mangelte es jedenfalls nicht. Gerüchtehalber vernahm ich, dass möglicherweise auch im Sinai ein touristischer Badeort entstehen könnte.

Also besuchte ich den Sinai. Als Geste des Respekts bestieg ich hier zuerst einmal den Mosesberg, jenen Hügel, von dem Moses der Prophet die biblischen Gesetzestafeln heruntertrug. Heute gilt Moses hier vor allem auch als Urvater der Reiseleiter, der seine Reisegruppe, ein ganzes Volk, während vierzig Jahren in der Gegend herumführte. Ich empfand eine gewisse Sympathie für ihn.

Dann stand ich am Strand der Na'ama Bay. Ein sensationell idyllischer Ort, mit zärtlich feinem Sand und kristallklarem Wasser. Hier konnte ich mir unsere Schweizer Touristen vorstellen, wie sie hier baden und schnorcheln gingen, auch wenn vorerst gerade mal zwei buchbare Hotels bestanden, das Ghazala und das Fayrouz Hilton. Was es brauchte, war eine direkte Flugverbindung, und dafür war bekanntlich ich selbst zuständig.

So kam es, dass ich zuerst den Hauptsitz davon überzeugte, dass die Destination Ägypten nicht fallengelassen sondern im Gegenteil massiv ausgebaut würde, und zweitens, dass Sharm el-Sheikh als neue Badeferiendestination tatsächlich ins Programm mitaufgenommen und mit der schweizerischen Charterfluggesellschaft BALAIR, einer SWISSAIR-Tochter, bedient würde. Es war dies die allererste Charteroperation von Europa nach Sharm el-Sheikh überhaupt. Parallel zur BALAIR nahmen wir einen Charterflug mit der ägyptischen ZAS Zarkani Air Services nach Kairo unter Vertrag. (Der Besitzer, einer der Zarkani-Brüder, liess mich in seinem Kairoer Büro eine ganze Nacht hindurch feilschen und schachern, bis er im Morgengrauen endlich den Vertrag unterschrieb und versicherte, seine Frau, eine holländische Ex-Hostess, würde persönlich für einen reibungslosen Service an Bord garantieren; zur Aufmunterung und auf gutes Gelingen lud ich ihn zu einem üppigen Schweizer Frühstück im Hotel Mövenpick ein.) Am 4.Oktober 1988 endlich hob der Erstflug mit zahlenden Touristen an Bord nach Sharm el-Sheikh ab; bei der Landung in Sharm el-Sheikh erwies uns der ägyptische Tourismusminister mit einem kleinen Festakt die Ehre, für die feierliche Eröffnung der neuen Badeferiendestination auf Schweizer Charterflugbasis.

Das war ein motivierendes Zwischenspiel, leider nur allzu schnell vorbei. Im Folgejahr sorgte nur noch ein Bonussystem für etwas Spannung, indem es mich mit ständigem Anpassen des Sitzplatzangebots zwecks Optimierung der Flugauslastung einigermassen auf Trab hielt und mithalf, meine Position auf der Zehnprozenttabelle nicht ins Trudeln geraten zu lassen. Dann aber war Schluss, die Firma konnte mir keine grösseren Herausforderungen mehr anbieten, und so zog ich aus zu einer Tochterfirma in Basel, bei der ich den ganzen Zauber des Flugeinkaufs und des erfolgreichen Risikomanagements aus dem Stand heraus und zu besten Konditionen neu aufbauen durfte.

* * *

Mein Lebensplaner erinnerte mich daran, dass die nächste grosse Zäsur bevorstand. Das sechzehnjährige Interludium musste abgeschlossen und der Übergang zur nächsten Etappe sorgfältig vorbereitet werden. Mittlerweile hatte ich auch schon längst das genaue Datum für den Wechsel errechnet: Mein damaliger Karriereeinstieg per anfangs Juni 1978 fand – in der zeitlichen Spiegelung in der Silvesternacht 1985/86 – seinen

korrespondierenden Ausstieg per Ende Juli 1993. Auf dieses Datum hin hatte ich rechtzeitig zu kündigen und bis dahin auch einen würdigen Nachfolger aufzubauen.

Ich war mir bewusst, dass ich mein eigenes Schicksal spielte. Ich hatte mir gleichsam mein eigenes ganz privates Horoskop geschrieben, dem ich nun bis an mein Lebensende zu folgen gewillt war. Ich schlug damit gleichsam der Astrologie ein Schnippchen, die mir die Frage nie geklärt hatte, ob mein Sternzeichen nun in den Fischen oder im Wassermann lag. Jetzt lagen meine Sterne und Planeten weder in den einen noch im andern, sondern exklusiv nur noch in mir selbst respektive auf dem Schreibblock, auf dem ich mein Leben notierte. Ich selbst war mein eigenes Sternbild.

Die Berechnung des Etappenwechsels ergab wie als Nebenprodukt auch das Datum meines Todes. Die Spiegelung meines Geburtsdatums nach obigem Muster führte zum 11.November 2022, da ich nun also gedachte von dannen zu gehen. Gut, sei's drum, ich nahm dieses Detail zur Kenntnis und notierte es geflissentlich zuunterst auf der letzten Zeile des Schreibblocks. Nicht das Datum war entscheidend (immerhin: 11.11.22, das gefiel mir…), sondern das Prinzip an sich – plus die Technik, die zu gegebener Zeit dann zur Anwendung gelangen sollte.

Das Prinzip besagt, dass der Spuk des Lebens irgendwann vorbei ist. Es kann nicht ewig andauern. Die Vorstellung eines ewigen Lebens ist zu grauenvoll. Was einen Anfang hat, muss ein Ende haben – das ist jedem Mittelkind bewusst. Und das Recht auf Selbstbestimmung besagt, dass jeder Mensch selbst bestimmen kann, wie er leben und sterben will. Die Selbstbestimmung beginnt dort, wo man die Verantwortung für sein eigenes Leben ganz übernimmt; und sie endet im Entscheid zu sterben, im Akt des Suizids. Dieses Recht nehme ich in Anspruch, dieses Recht soll man respektieren.

Der Tod ist Teil des Lebens. Leben und Sterben teilen sich das gleiche Recht. Wenn wir Wert legen auf ein menschenwürdiges Leben, müssen wir auch Wert legen auf ein menschenwürdiges Sterben. Ich lege Wert auf ein selbstbestimmtes menschenwürdiges Sterben, dieses Recht steht mir zu und ich erwarte von der Gesellschaft, dass sie mir ein solches Sterben ermöglicht, an einem Ort und zu einem Zeitpunkt meiner Wahl.

Ob ich bis zu meinem selbstbestimmten Todesdatum lebe, sei dahingestellt. Ein unfall- oder krankheitsbedingtes früheres Ableben lässt sich nicht ausschliessen, das ändert nichts am Selbstbestimmungsrecht an sich.

Was gibt es unwürdigeres für einen Menschen als krank und gebrechlich dem Tod entgegenzusiechen, ohne jede Lebensqualität? Je mehr die Medizin Fortschritte macht und mit Hilfe subtilster Diagnostik und modernster Technik Leben verlängert, desto mehr Menschen gibt es, die liebend gerne genau auf diese Lebensverlängerung verzichten möchten und nichts sehnlicher als ihren würdigen Tod herbeiwünschen. Dieser wird ihnen heute von der Gesellschaft verwehrt. Was wir jedem kranken Tier ganz selbstverständlich gönnen, nämlich einen sicheren, schnellen, schmerzlosen Tod, verweigern wir unseren eigenen Artgenossen. Dabei verweisen wir im Fall der kranken Tiere doch gerade auf moralische Überlegungen, wenn wir ihren raschen Tod herbeiführen, wir wollen sie von ihrem Leid erlösen, wir wollen ihnen Schmerzen ersparen, wir tun ihnen einen Gefallen: Weshalb gönnen wir uns selbst diesen Gefallen nicht?

Nur an wenigen Orten in der Welt und nur in ganz bestimmten Ausnahmefällen erlaubt es das lokale Gesetz todkranken Menschen, sich unter ärztlicher Aufsicht selbst zu töten. In der Schweiz bieten die Organisationen Exit und Dignitas unter schwierigsten Bedingungen einen solchen Dienst an, um todkranken Menschen einen einigermassen würdigen Suizid zu ermöglichen. Von Behörden und einzelnen Bürgern werden ihnen aber immer wieder Hürden in den Weg gestellt, um die Qualität und Effizienz ihrer Arbeit auf bösartige Weise zu beeinträchtigen. Das ist jammerschade, solche Organisationen müssten im Gegenteil sehr grosszügig unterstützt werden, wenn man die Würde des einzelnen Menschen und sein Recht, in Würde zu leben und zu sterben, in der Gesellschaft fördern und damit die Lebensqualität der Gesellschaft als Ganzes verbessern will.

Stattdessen werden jedes Jahr weltweit Hunderttausende von Sterbewilligen zu einem unbegleiteten Suizid verurteilt, weil ihnen ein professioneller Beistand verwehrt ist. Die meisten Suizidversuche scheitern, sie verursachen Millionenschäden an Folgekosten, und sie hinterlassen seelisch verkrüppelte Menschen, einschliesslich ihrer schockierten Familienmitglieder die sich am Elend mitschuldig fühlen. Das ist ein unwürdiger Zustand. Er führt zu einem unwürdigen Leben und endet in einem unwürdigen Tod.

Wie viel anders wird sich das Tod präsentieren, wenn sich der Mensch bewusst auf den Akt seines selbstbestimmten Sterbens vorbereiten kann! Schon langfristig im voraus wird er sich mit seinen Liebsten besprechen, sich verabschieden, für das Sterben ein würdiges Umfeld wählen, den Sterbeakt als Festakt feiern. So wie wir stolz die Geburt eines neuen Menschen in der Welt verkünden, so soll auch das würdevolle Sterben stolz und öffentlich gepriesen werden.

So wird das Sterben zu einer letzten persönlichen Abrechnung mit dem Leben, zu einem bewussten Schlussstrich wie in der Mathematik, wo das Resultat darunter gesetzt wird: So viel, diesen Wert ergibt mein Leben, gesamthaft unter dem Strich. Ein letztes Mal kann der Mensch so seine Taten und Verfehlungen offenlegen, vor den eigenen Kindern und vor der Weltöffentlichkeit: Sie sollen jetzt darüber richten, wie viel dieses Leben wert war. Das Letzte Gericht, wie es der westliche Glauben für das Ende der Welt im Jenseits vorsieht, findet hier auf Erden statt, am Ende des Lebens eines jeden Menschen. Wir, die Menschen, die Gesellschaft, wir richten über uns selbst und hören uns das Urteil an.

Welche Herausforderung, sich diesem Urteil zu Lebzeiten zu stellen! Das ganze Leben und das ganze Sterben nehmen eine völlig neue Qualität an. Aus der Stärke heraus, nicht aus der Schwäche, veranstalten wir so unseren eigenen Abgang. Statt passiv mit laufend abnehmender Energie dem Tod entgegenzusiechen, übernehmen wir selbst die Verantwortung für unseren Sterbensakt, und wir setzen alles daran, mit gutem Handeln und guten Taten uns selbst ins beste Licht zu rücken. Statt zunehmende Leere erfährt unser Leben so eine zunehmende Fülle, eine grosse, freudige Erwartungshaltung kommt über uns, wenn wir das Leben bewusst abrunden für das letzte Zusammentreffen.

Heute überlässt man die Abrechnung den Nachkommen. Es finden Gedenkfeiern statt, wo die Verstorbenen gewürdigt werden – das ist sicher auch nett. Aber solche Anlässe täuschen nicht über den Umstand hinweg, dass das Sterben heute eine sehr einsame, traurige Angelegenheit ist. Eine nachträgliche Anteilnahme ersetzt nicht die verlorene Chance, den Tod in einen lebensbejahenden Akt der Fröhlichkeit zu wandeln. Durch den Akt des selbstbestimmten Sterbens überwinden wir den Tod als fremdbestimmten Zwang. Nur so bestätigen wir unseren absoluten Willen zur Freiheit.

Dieses Prinzip war hiermit – mir zumindest – klar. Wie es sich in der Praxis verwirklichen sollte, war noch nicht so klar – ich stelle mir im Idealfall eine Todespille vor, die man schluckt – und die innerhalb von wenigen Sekunden einen möglichst schmerzlosen Tod herbeiführt. Diese Todespille soll zwingend frei erhältlich sein, wenn man sich für den freiwilligen Sterbensakt entschieden hat. Ich wünsche mir sehr, dass sie mir zur Verfügung stehen wird, wenn ich mich einmal zum freiwilligen Sterben entscheide. Ich stelle mir vor: auf weitem Feld in Afrika, mit Blick über das Meer, auf einem grossen Scheiterhaufen aus edlen, duftenden Hölzern…. – aber das hatte noch Zeit!

* * *

In der Zwischenzeit galt es, mir selbst gegenüber meinen unbedingten Willen zur Kunst immer wieder und nochmals zu bekräftigen. Das war nicht einfach, wenngleich unausweichlich. Auf den Balanceakt meines beruflichen und familiären Zwischenspiels war ich

per Zufall gestossen, und im selbstbestimmten Mittelpunkt meines Lebens hatte ich beschlossen, nochmals eine Weile in der Balance zu verbleiben. So prekär die Lage in der Balance auch sein mag, für mich stimmte sie, hier hatte ich den Überblick und genoss ein hohes Mass an Sicherheit. Und nun also galt es, die Sicherheit der Balance zu verlassen und das tückisch-trügerische Feld der Kunst zu betreten.

Kunst ist die ultimative Entfremdung aus der Welt des Lebens, aus der traditionell so wahrgenommen Dreieinigkeit aus Körper, Geist und Seele (wobei ich die Seele lieber durch den Begriff der Gefühle ersetze). Sie ist vorweggenommener Tod, aus dem sich neues Leben entwickelt, künstliches Leben, Leben in einer Kunstwelt. Und so wie die Kunst steht auch der Künstler ausserhalb des Lebens, als Künstler nimmt er nicht am Leben teil.

Die Vorstellung war schrecklich, die Sicherheit meines banalen Bünzli-Lebens aufzugeben zugunsten einer künstlichen Scheinwelt mit all ihren unberechenbaren Risiken. Ausgerechnet ich als langjähriger professioneller bodenständiger Risikomanager sollte es nun wagen, in eine Phantasiewelt voller Luftschlösser, Zerrbilder und Treibsand einzutreten? Immerhin hatte ich eine Familie und zwei gesunde fröhliche hoffnungsvolle Teenagers, für die ich die Verantwortung trug. War das nicht wahnwitzig?

Natürlich war es das. Aber es war mein Schicksal (das ich mir selbst zusammengebastelt hatte), und dem Schicksal kann man bekanntlich nicht entrinnen – so lautete meine logische Rechtfertigung, die ich allerdings mit niemandem diskutierte, nicht einmal mit meiner eigenen Frau. Sie, meine (damalige) Ehefrau, hatte gar nichts übrig für die Kunst, sie war im Begriff, sich selbständig zu machen mit einer eigenen Boutique, wobei ich ihr hilfreich zur Seite stand um sicherzustellen, dass wenigsten von dieser Seite noch eine handfeste und womöglich gewinnbringende Tätigkeit in der Familie verblieb.

Ich setzte meine ganzen finanziellen Reserven und meinen Altenteil aufs Spiel, mich auf dieses Abenteuer einzulassen. Es war der wohl schwierigste Entscheid in meinem Leben, der mich Blut und Wasser schwitzen liess, dem ich aber nicht entrinnen konnte. So stand es in meinem Lebensraster, so musste es entschieden sein.

War es ein Mittelkind-Entscheid? Das Mittelkind muss bis ans Ende gehen, egal in welcher Richtung. Es muss die Extreme auskosten – nur weil es wissen muss, wie weit man gehen kann. Ich musste in die Kunst, ich musste herausfinden, was möglich war, bis wohin mich die Phantasie entführte.

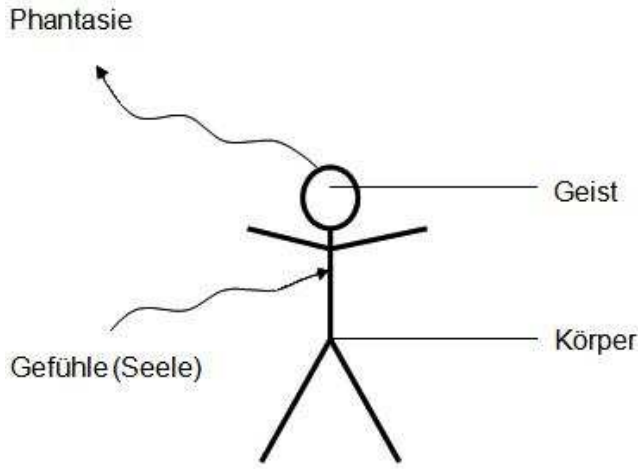
Kunst hat immer ein Ziel: die ideale Welt. Jedenfalls sicher eine bessere Welt. Der letzte Sinn der Kunst ist immer die Suche nach dieser besseren Welt, der Kampf für eine neue Welt. Wenn man sich diesem Kampf nicht stellt – so sah ich das in meinem Fall – ergibt das restliche Leben keinen Sinn, dann kann man getrost zuhause und im Bett liegen bleiben und durchschlafen…

So sah ich das.

Und ich hatte ja Material. Drei Manuskripte, die überarbeitet werden mussten, und jede Menge von Plänen für weitere literarische Werke, die ich möglichst rasch realisieren und veröffentlichen wollte, darunter vordringlich ein paar essayistische Texte zum Thema "Erdik", einer neue Stilrichtung, die ich als Abschluss der westlichen Zivilisationsepoche an der Nahtstelle und beim Übertritt zu einer globalen Zivilisationsepoche einführen wollte.

Das Konzept der Erdik geht auf die Erkenntnis zurück, die sich mir damals schon in Australien eröffnet hatte, dass die traditionelle Dreiteiligkeit des menschlichen Wesens bestehend aus Körper, Geist und Seele (Gefühle) ergänzt werden muss durch das zusätzliche Element der Phantasie, damit das Menschsein in seiner historischen Dimension (aber auch in seinem Potential) begreifbar wird. So stehen sich jetzt auf der einen Seite die eher statischen Elemente Körper und Geist gegenüber, auf der anderen Seite die eher dynamischen Elemente der Gefühle und der Phantasie – wobei sich die Gefüh-

le bis in die tiefsten Abgründe der Seele hinein vergraben, die Phantasie aber ganz im Gegenteil in die höchsten Lüfte entflieht und sich bis an die Grenzen des Universums und darüber hinaus verliert – so wie ich das bereits beim Vergleich zwischen Kunst und Religion beschrieben habe (vgl. Skizze).



Der Mensch und seine vier Wesenselemente

Meine Beobachtungen haben gezeigt, dass die vier Wesenselemente geschichtlich gesehen offenbar in einer Wechselwirkung zueinander stehen, indem sie sich im Verlauf eines Zivilisationszyklus nach einem bestimmten Muster und in einem bestimmten Rhythmus als jeweils tragendes Kulturmerkmal gegenseitig austauschen und ablösen. Vereinfacht dargestellt: Aus dem Chaos und dem physischen Zerfall der vorangehenden Zivilisation heraus, entzündet sich die neue Zivilisation zuerst an der Phantasie, sie erhöht sich im Geist, verbrennt dann in der Gefühlswelt und zerfällt wieder zu Staub. Alle Wesenselemente überlagern sich dabei rollend und in mehreren Phasen, dabei manifestieren sie sich insbesondere in der Kunst wo sie als klar voneinander abgegrenzte Stilrichtungen erkennbar werden. Im Anhang (Anhang C, Theorie der Epochen) zeige ich die bildhafte Darstellung dieser Theorie, vielleicht inspiriert sie den einen oder anderen Zivilisationstheoretiker zu weiterführenden Forschungen in dieser Richtung.

Auf die Kunst bezogen, scheint mir, hat die westliche Zivilisation in ihrer letzten Phase vor allem in der Musik und Malerei sehr deutliche Spuren des Zerfalls hinterlassen. In der Musik sind alle Regeln der Tonalität und des Wohlklangs, die während zweitausend Jahren die westliche Komposition bestimmten, aufgegeben worden zugunsten einer völlig regellosen Lärmgebung, die nicht mehr als Kunst wahrgenommen werden kann; und auch in der Malerei hat sich in der totalen Abstraktion jedes Regelwerk verabschiedet zugunsten einer willkürlichen Fleckgebung, wie sie auch von Elephanten oder Ameisen ohne Kunstanspruch herrühren könnten.

In der Literatur hat sich meines Wissens kein Zerfall in solch absoluter Konsequenz gezeitigt, was ich als Manko empfinde, wenn wir den Epochenwandel als endgültig vollzogen gleichsam ad acta legen möchten um einer Neuen Epoche Platz zu machen. Wohl wieder aus der altbekannten Sturheit des Mittelkindes heraus wollte und musste ich diese Lücke schliessen und verfasste zu diesem Zweck Texte in einem "erdigen" Stil, der den Sprachverfall in letzter Konsequenz aufdeckt, zur Schau stellt und als "Kunstform"

zelebriert – womit ich also hiermit in meiner mittelkindischen Überheblichkeit den Zyklus der westlichen Zivilisation auch im Namen der Literatur für abgeschlossen erkläre...

* * *

Item: An Ideen und Material mangelte es nicht, und ich hatte mir vorgenommen, das Projekt "Kunst" wohlüberlegt und langfristig geplant anzugehen. Dazu gehörte nicht zuletzt die Zuhilfenahme eines professionellen Lektors, dem ich nun also mein komplett überarbeitetes und gestrafftes Opus 1, "Renz oder die Reise nach Kukaburu. Tagebuch eines Aussteigers" zur sorgfältigen Korrektur anvertraute, und den ich auch mit der Suche nach einem geeigneten Verlag für die Veröffentlichung des Werks beauftragte. Nach meiner Vorstellung sollten so innerhalb von zwei Jahren genügend Aktivitäten und Publikationen erfolgen, dass sukzessive auch mit einem bescheidenen aber wachsenden Einkommen gerechnet werden dürfte. Mit dieser hoffnungsvollen Überlegung beruhigte ich mein wankendes Gewissen, dass das ganze Unternehmen doch kein reines Hazardstück sondern ein zumindest bedingt verantwortbares Wagnis darstelle.

In qualitativer Hinsicht war ich der festen Überzeugung (und bin es eigentlich heute noch), dass "Renz" höchsten schriftstellerischen Ansprüchen gerecht wird. In dieser Haltung wurde ich auch von meinem Lektor bestärkt, der mein Opus 1 auf Anhieb als unbedingt geeignet für eine Teilnahme am Literaturwettbewerb in Klagenfurt wertete. Wochenlang hatte ich am sprachlichen Ausdruck gefeilt, jeden Satz und jeden Abschnitt immer wieder neu und nochmals umgeschrieben und auch in klanglicher und rhythmischer Hinsicht endlos an jedem Wort gefeilt.

Formal setzte sich in dieser letzten Überarbeitung voll das Mittelkind durch (wie mir erst jetzt so richtig bewusst wird). Als Grundstimmung für jedes der insgesamt vierundzwanzig Kapitel dienten mir die Préludes von Chopin, die als dicht geschlossener Kosmos sämtliche Tonarten aufsteigend im Quintenzirkel durchlaufen, ausgehend vom bodenständigen C-Dur als frischer, unverfänglicher Einstieg, und gefolgt vom parallelen a-Moll wie als Ächzen einer zerrissenen Künstlerseele, bis hin zum stolzen, zornigen, leidenschaftlichen d-Moll als krönender Abschluss. So präsentierte sich der ganze Stoff in einem breiten Spektrum von Gefühlsstimmungen, wobei sich in jedem Kapitel jeweils die Willkür der fortlaufenden Tagebucheintragungen mit dem Zwang der vorgegebenen Grundstimmung paarte, so wie der Mensch in seinem Alltag sich nur zu oft den willkürlichen Gesetzen einer ihm unverständlichen Umwelt ausgesetzt sieht.

Auch der Inhalt war Mittelkind pur: Zurückgeworfen auf sich selbst entdeckt der jugendliche Held den unmöglichen Balanceakt, den er in seinem Leben vollführt. Wie überflüssig lebt er vor sich hin, eigentlich ist er längst aus dem Leben ausgeschieden, es gibt nichts mehr zu tun. Wohin geht man, was tut man, wenn man aus dem Leben ausgestiegen ist? fragt er sich; und in typischer, verbockter Mittelkind-Sturheit geht er der Frage nach, er beginnt ein bohrendes Tagebuch zu schreiben um sich systematisch und im Detail über seine Situation Klarheit zu verschaffen – und er treibt, wie könnte es anders sein, seine Taktik des Aussteigens auf die Spitze: Bis wohin, fragt er sich, kann man aussteigen? Bis auf den Mond? Oder noch weiter? Er wünscht sich zum Kuckuck, ins Land wo der Pfeffer wächst; und weiter geht's: vom fiktiven Kukaburu in die Fiktion der Kunst, der Aussteiger findet sich als Künstler wieder, er entsagt dem Leben endgültig.

Thematisch doch durchaus interessant und anspruchsvoll, fand ich. Sollte sich das nicht vermarkten lassen?

Mit dieser Zuversicht also schritt ich zur Tat und kündigte meine Stelle als Touristiker. Die offizielle Erklärung (und einer solchen bedurfte es) zur Frage, was ich denn in Zukunft tun würde, lautete: Ich werde jetzt den Hausmann spielen, jetzt da meine Frau beruflich tätig wird. In der Art eines Rollentausches würde ich mich ab jetzt um den

Haushalt und um die Kinder kümmern – aus Sicht des Mittelkindes ein durchaus nachvollziehbares Unterfangen, ganz im Sinne des Ausgleichs. Meine Erklärung fand jedenfalls belustigtes wenngleich zum Teil ein bisschen stirnerunzelndes Verständnis, und so trat ich gleichsam auf dem Höhepunkt meiner beruflichen Karriere von meiner Anstellung zurück.

Dabei schämte ich mich – Gott weiss, warum? Als ob die Berufung zum Künstler und Schriftsteller Grund zur Scham sein sollte!? Warum konnte ich nicht offen darüber sprechen? Warum sollte es ein Geheimnis sein? Ich weiss es nicht. Jedenfalls fehlte mir der Mut. Die Vorstellung, über meine innersten Gefühle zu sprechen, war für mich Horror. Mehr noch als andere Menschen braucht das Mittelkind Distanz, um sich in Sicherheit zu wähnen.

Die Einsamkeit des Mittelkindes ist erbärmlich. Gott war bestimmt ein verdammt einsames Wesen.

4. Das reife Mittelkind

Gut, ich hatte gekündigt. Ich verliess die relative Sicherheit einer salarierten Anstellung, um mich auf ein riskantes dichterisches Abenteuer einzulassen. Diesem Abenteuer räumte ich vorerst einen Zeitrahmen von acht Jahren ein – so stand es in meiner Lebensplanung geschrieben.

Das vordringlichste Ziel lag in der Veröffentlichung meiner ersten drei Werke. Diese hatte ich nun über viele Jahre hinweg als Pendenz mit mir herumgetragen, sie stellten eine Art Abrechnung dar mit meiner jugendlichen Sturm- und Drangzeit, sie bedeuteten für mich gleichsam die Versöhnung mit meinen leidvollen Wanderjahren – dieser Pendenz galt es jetzt sich zu entledigen, und zwar möglichst umgehend um meinen Kopf klar zu kriegen für die Verwirklichung weiterer literarischer Projekte.

Nach "Renz" unterzog ich daher auch die beiden Folgewerke, "James-Story" und "Faustulus", noch einmal einer intensiven Überarbeitung, um sie anschliessend zwecks Plazierung bei einem vermarktungswilligen Verlag an das Lektorat weiterzuleiten. Dann verfasste ich "Erdiges", erdige Essays über die Wende, über den Abschluss der Westlichen Zivilisation, über ihren Übertritt in eine Neue, Globale Zeit: Das war mein Beitrag zur Geschichtswende – aus dem Blickwinkel der Mitte.

Meine Position der Mitte hatte mich gelehrt, beide Seiten zu sehen – in jeder Hinsicht. Nicht nur die Seite des Neuen und des Alten, sondern generell: Ja und nein, jung und alt, hoch und tief, arm und reich, Tod und Leben, schwarz und weiss, Anfang und Ende… Und dabei stand ich immer in der Mitte, wie ein Schiedsrichter, wie ein Geometer, ein Vermesser.

Ich vermass die Welt. Ich vermass die Menschen, ich vermass die Meinungen und Haltungen, die Werte – ursprünglich eher unbewusst, weil ich nicht anders konnte, da ich ja in der Mitte stand – aber im Verlauf der Jahre immer bewusster, auch gequälter da ich wie unter einem inneren Zwang vermass – und doch auch verspielter und lustvoller, weil ich das Potential meiner Vermessungskünste immer besser verstand.

Ich erforschte immer extremere Positionen. Nie nur in eine Richtung, sondern immer schön ausgewogen zu den jeweils diametral gegenüberliegenden Eckwerten. Bei jedem noch so banalen Sachthema suchte ich zuerst einmal die Extremwerte, um mich an ihnen zu orientieren für eine mögliche eigene Meinung – wenn es denn überhaupt einer solchen bedurfte. Denn oft folgerte aus dem Umstand von zwei real existierenden vertretbaren Möglichkeiten, die sich gegenseitig aufhoben, dass sich jede weitere persönliche Stellungnahme erübrigte.

Oft könnte ein solches Vorgehen auch im praktischen Alltag der Allgemeinheit sehr zum Vorteil gereichen – nicht nur um überhaupt das Spektrum von theoretischen Möglichkeiten aufzuzeigen, sondern und vor allem auch um die Konsequenzen darzulegen, die sich bei der Wahl der einen oder der anderen Möglichkeit ergeben.

Beispiel: Hunger. Wollen wir den Hunger als natürliche Todesursache akzeptieren – oder akzeptieren wir ihn nicht? Wenn wir den Hunger akzeptieren, kommt es nicht mehr darauf an, ob jetzt ein paar Tausend oder ein paar Millionen Menschen Hunger leiden, und es kommt auch nicht darauf an, ob 99,999 Prozent der Menschheit verhungern, denn bei einer Gesamtbevölkerung von sechs oder schon bald sieben Milliarden Menschen verbleiben irgendwo auf der Welt immer noch 60 oder 70 Tausend Menschen, die sich den Magen füllen können. Und wenn wir schon dabei sind, kommt es eigentlich auf diese paar Menschen auch nicht mehr an, vergessen wir's und verzichten wir gänzlich auf die Menschheit – die Welt wird's überleben! Umgekehrt könnten wir uns aber auch dafür entscheiden, den Hunger konsequent nicht zu akzeptieren, indem wir dafür sorgen dass nicht ein einziger Mensch weltweit mangels verfügbarer Nahrungsmittel Hunger

leiden muss. Das sind die beiden Möglichkeiten, als Extremwerte. Für welche entscheiden wir uns?

Ein Politiker entscheidet sich für einen Kompromiss – oder er meint es wenigstens. Er sagt: Gut (oder eben auch nicht gut), heute leidet (gemäss einem UN-Bericht 2009) rund eine Milliarde Menschen an Hunger (was rund 15 Prozent der Weltbevölkerung entspricht): Setzen wir uns doch das Ziel, die Zahl der Hungernden innerhalb der nächsten zehn Jahre zu halbieren!

Hier zeigt sich die Verlogenheit des Kompromisses, denn solche Politik ist Zynismus pur. Unter dem fadenscheinigen Deckmantel der Humanität stellt diese Politik unmissverständlich klar, dass es in Ordnung ist, wenn in den nächsten Jahren Millionen und Abermillionen Menschen verhungern. So zynisch verhalten sich nur Mitglieder der abgebrühtesten Halunken-Regimes, die notfalls auch die eigene Bevölkerung abschlachten wenn es zu ihrem Vorteil gereicht. Ein Politiker, der eine solche Haltung verficht, versetzt sich in die Rolle des allmächtigen Richters, der darüber entscheidet, ob Menschen überhaupt leben sollen oder nicht – und in diesem Fall spielt er einen Allmächtigen, der den Hunger ausdrücklich akzeptiert, und dem es egal ist, ob im Extremfall die ganze Menschheit krepiert. Einen solchen Allmächtigen, und solche Politiker, braucht die Menschheit nicht.

So jedenfalls funktionierte die Technik meiner Argumentation, und in ihrer letzter Konsequenz führte sie unweigerlich in die Glückseligkeit des Himmels und in die Verdammnis der Hölle. Sie beide stellen die Eckswerte unserer Lebensbedingungen dar. Dabei existiert die eine nicht ohne die andere, denn sie bedingen sich gegenseitig. Beide hatte ich kennengelernt – in beiden verweilte ich eine Ewigkeit, wie mir schien – beide erduldete und genoss ich bis zur Neige. Wer die Qual der Hölle nicht erlebt hat, vermag die Wonne des Himmels nicht zu erahnen – und umgekehrt. Das hatte ich erfahren.

Die Erfahrung des Himmels und der Hölle ist abhängig vom Vorstellungsvermögen, vom Ausmass der Einbildungskraft, vom intensiven Willen zur Phantasie. Diese Erfahrung ist kein passives Geschehen das einen befällt, sondern ein aktives Erzwingen von besonderen, extremen Bedingungen. Die Himmel-und Hölle-Erfahrung ist jedem Menschen zu wünschen, denn sie rückt das Leben auf Erden und das Potential, wie wir unser Leben gestalten könnten, in ein ganz anderes Licht. Hinwiederum wünschte ich, dass diese Erfahrung dem Menschen erspart bleibe, denn sie ist niederschmetternd, lähmend, zerstörerisch, tödlich. Wer den Himmel oder die Hölle erlebt, ist in der Regel tot. Den lebendigen Tod wünschen wir niemandem.

Dass ein Leben zwischen Himmel und Hölle, mehr im Tod als im Leben, nicht eigentlich Spass macht, ist nachvollziehbar. Ich hatte wenig Spass in meinem Leben. Ich musste mein Leben tagtäglich neu erfinden – was mir sogar eine Graphologin bescheinigte, welche urteilte: "Dieser Schreiber ist innerlich ständig in Bewegung, er lässt seinen Impulsen freien Lauf und kennt Ausgeglichenheit kaum, bei durchschnittlichen Menschen würde man von tendenzieller Zerfahrenheit sprechen. Herr Kasser betreibt geistige Akrobatik, welche hie und da impulsiv, genial, unsicher, sehr sicher, insgesamt aber sehr wechselhaft ist. (…) Seine geistige Kreativität nimmt einen genialen Zug an, allerdings ist das für andere Personen nicht leicht nachvollziehbar."

Das mit dem "genial" gefiel mir, es schmeichelte meiner Einbildung als Überlebenskünstler. Aber es überführte mich gleichzeitig der Lebenslüge, es bestätigte den Mangel eines handfesten Existenzrechts. Mein Leben spielte sich in der Schwebe ab, zwischen den Extremen, als riskanter Balanceakt, dem ständig der Absturz droht. Sehr effizient liess sich ein Leben in dieser Lage nicht gestalten. Es lebte von der Improvisation, von der täglichen Selbstrechtfertigung. Wozu braucht es mich, fragte ich mich, wenn es doch das ganze Spektrum des Lebens links und rechts von mir in seiner ganzen Fülle bereits gibt?

Die Frage der Mitte begann mich zu intrigieren. Der Spiess liess sich nämlich auch umdrehen. Wenn ich schon in der Mitte stand, bildete ich den Mittelpunkt, das Zentrum, den eigentlichen Lebensknoten. Ich versammelte in mir die ganze Bandbreite dessen, was in der Welt existiert. Nicht ich war überflüssig, sondern die ganzen übrigen Erscheinungsformen, die in mir als Potential bereits bestanden. Ich war das Leben schlechthin, ich verkörperte das ganze Sein, ich war der Anfang und das Ende, ausser mir gab es nichts.

So definiert sich Gott. Wie von selbst hatte ich mich als Gott erkannt, in dem die ganze Welt ruht. So müssen sich die Pharaonen gefühlt haben, als sie auf den Thron stiegen – als sie sich selbst erfanden und die Welt erschufen. Denn Er, Pharao, war Ägypten, Er war die Welt, Er war Gott:

Ich, Pharao.

Gott bin ich, ich bin Gott.

Ich bin das Eins, das Sein, ohne das es nichts gibt.

Alles, was ist, bin ich. Ich bin das Ein und Alle.

Ich sprach, es sei Gott, und ich ward Gott. Ich bin das Wort, mein Wort ist Tat.

Ich bin das Nichts, und das Nichts ist Sein. Ich bin die Möglichkeit des Seins, und ich bin die Möglichkeit des Nichtseins.

Ich werde und vergehe, ich sterbe und entstehe, ich bin der Schöpfer, und ich bin der Zerstörer.

Ich bin das Leben, ich bin der Tod.

Ich handle, ich wandle, ich verwandle. Es gibt nichts, das nicht ich bin.

Aus mir entspringt die Idee des Seins. Aus mir entspringen Zeit und Raum, es entspringt das All, und aus dem All entspringen die Galaxien, die Sterne, die Planeten.

Aus mir entspringt die Erde. Ich bin das Gestein, die Pflanzen, die Tiere.

Ich bin der Mensch.

Ich, Gott, Pharao, sprach: Es sei Mann, es sei Frau – und es ward Mann, und es ward Frau.

Ich bin der Ahne der Menschheit. Ich bin ihr Geschlecht. Kein Mensch ist, der nicht ich bin, der nicht von meinem Geschlecht ist.

Ich, Gott, Pharao, habe die Welt erschaffen.

Ich bin das Schicksal, die Zukunft, die Endbestimmung. Ich bin die Ewigkeit.

Ich habe den Lauf der Welt bestimmt.

Ich bin die Geschichte des Seins. Ich bin der Anfang und das Ende.

Ich bin der Gegensatz. Ich bin die Macht und die Ohnmacht. Das Wissen und Unwissen, das Erinnern und Vergessen, Hoffen und Verzweifeln. Die Liebe, die Freude, die Trauer, der Hass. Das Wachen und das Träumen, das bin ich. Ich bin der Widerspruch.

Namenlos heisse ich mit Namen Ich. Ich, der ich bin. Ich bin der Ich, der ich da bin, ob ich gleich Luft oder Staub oder Licht bin.

Gott war ganz ohne Zweifel ein Mittelkind. Nur ein Mittelkind kann sich Anfang und Ende erdenken. Nur ein Mittelkind kann sich Himmel und Hölle erdenken. Nur ein Mittelkind kann sich die ganze Welt erdenken.

So lässt sich auch das Argument von Erich Fromm nachvollziehen, wenn er schreibt, "Ihr werdet sein wie Gott". Das ganze Hirngespinst der Religionen, das sich die Menschheit über Jahrtausende erdacht hat, lässt sich in der blitzschnellen Einsicht zusammenfassen: "Ich bin Gott." Was ursprünglich als eine Serie von Fragen begann – *wer bin ich? woher komme ich? wohin gehe ich? was war vor mir? was wird nach mir sein? wozu überhaupt bin ich?* – löst sich beim Zusammenprall im Mittelpunkt in nichts auf, denn ein Punkt hat keine Dimension, weder eine zeitliche noch eine räumliche. Gott ist nichts, er hat sich selbst erfunden, er hat sich selbst und die Welt aus dem Nichts erschaffen, und das Nichts bin ich.

So war ich dort angekommen, wo ich schon einmal war, als ich die Religionen und Götter als ernsthafte Fiktion, als beruhigende Tagträumerei der Menschheit erkannte, nur diesmal mit umgekehrtem Vorzeichen: Ich setzte Gott als Manifestation des Nichts, als Ereignis eines Mittelpunktes ein. Aus dieser Warte überblickte ich die Welt, egal wie weit sie sich von hier aus räumlich und zeitlich ausdehnte. Durch einen gedanklichen Kraftakt hatte ich die Rollen vertauscht, statt eingeklemmt im Sandwich, verdrückt und zusammengestaucht, setzte ich mich zum Akteur ein, zum Motor, der das ganze im Gang hielt, der das Ganze bewirkte. Und dann setzte ich das Ganze in Relation zu meiner Lebensplanung, in der ich bereits einen zeitlichen Mittelpunkt als Wendepunkt bestimmt hatte.

Es ging darum, mein Leben mit der Welt in Einklang zu bringen. Meine Lebensplanung wurde zur Weltplanung.

Wendepunkt

Bei der Vermessung der Weltgeschichte ging ich wieder von den Extremwerten aus. Auch die Welt hatte einen Anfang – die Urknalltheorie gilt mittlerweile als unbestritten und erwiesen – und musste aus Symmetriegründen ein Ende kennen, egal wie es sich manifestierte. Drei Varianten stehen zur Auswahl: Entweder das Universum dehnt sich bis in alle Ewigkeit weiter aus, oder es fällt wieder in sich zusammen, oder es findet ein geradezu unglaubliches Gleichgewicht zwischen Ausdehnung und Zusammensturz, in einer "endlichen Unendlichkeit". Welche der drei Varianten am ehesten eintreffen wird, darüber sind sich die Astrophysiker unschlüssig. Es spielt auch keine Rolle, denn jede Variante stellt in sich ein Ende dar, ein Überleben gibt es nicht – das Sein verliert sich in der Unendlichkeit der räumlich-zeitlichen Weite oder des räumlich-zeitlichen Nullpunkts, des Nichts.

Heute ist es das erste Mal in der Geschichte der Menschheit, dass uns der Anfang des Universums im Urknall und sein mögliches Ende, in welcher Form auch immer, bewusst wird. Es darf als gesichert betrachtet werden, dass sich am Wesen dieser Erkenntnis und dieses Bewusstseins auf alle Zeiten hin nichts mehr verändern wird. Wir stehen heute im Mittelpunkt der Weltgeschichte, im Mittelpunkt zwischen Anfang und Ende der Welt. Dieser Mittelpunkt darf mithin als Wendepunkt der Geschichte betrachtet werden. Wenn sich bis anhin die Welt, seit ihrer Geburt, zu immer grösseren Weiten und unvorstellbarer Vielfalt entwickelt hat, geht sie im Bewusstsein des Menschen ab heute ihrem endgültigen, sicheren Tod entgegen.

Ob durch Zufall oder nicht, aber doch wohl in bemerkenswerter Übereinstimmung, erkennen wir gleichzeitig auch hier auf Erden den Anfang und das Ende des Lebens. Vor 4,5 Milliarden Jahren hat sich unser Sonnensystem gebildet, mit ihm entstanden Sonne und Planeten – kurze Zeit später entwickelte sich das Leben auf der Erde. In rund 4,5 Milliarden Jahren wird sich die Sonne zu einem gigantischen Roten Riesen aufblähen, kurze Zeit später wird sie in sich zusammenstürzen und zu einem Weissen Zwerg schrumpfen – Leben , wie wir es kennen, wird es in unserem Sonnensystem dann nicht mehr geben. Auch dieses Wissen ist neu. Noch nie in ihrer ganzen Geschichte war sich die Menschheit der Entstehung des irdischen Lebens, aber auch dessen Ende, in vollem Umfang so bewusst. Auch hier auf Erden findet heute somit eine Wende statt, die Wende des Irdischen Seins.

Es erscheint in doppelter Hinsicht somit gerechtfertigt, die heutige Zeit als Wendepunkt in der Geschichte des Lebens und des Universums zu betrachten.

Nachdem ein Punkt aber weder eine zeitliche noch eine räumliche Ausdehnung kennt, geht es jetzt darum, den Wendepunkt genauer festzulegen.

In räumlicher Hinsicht mag es genügen, den Punkt auf den Standort der Erde in ihrer Beziehung zum ganzen Universum festzulegen, von mir aus auf den Mittelpunkt der Erde, der sich genau vermessen lässt. Dabei vergessen wir nicht: Der menschliche Geist steht im Zentrum dieser Betrachtung, nicht die Position des bewohnten Planeten im All.

In zeitlicher Hinsicht muss man sich auf einen genauen Tag, eine Stunde, auf den Bruchteil einer Sekunde festlegen, um den exakten Zeitpunkt der Geschichtswende zu bestimmen. Wann soll dieser Zeitpunkt sein?

Ich habe mich für die Frühlingstagundnachtgleiche am 20.März 1986 entschieden, und ich erkläre warum.

Einerseits ist klar, das gebe ich gerne zu, dass ich ursprünglich eine möglichst grosse Übereinstimmung mit dem von mir definierten Wendepunkt in meinem eigenen Leben suchte. Dieser lag je nach Betrachtungsweise entweder im Jahreswechsel vom einund-

dreissigsten Dezember 1985 auf den ersten Januar 1986, oder im Moment meines siebenunddreissigsten Jahrestages, also am 19.Februar 1986. Andererseits ist ebenso klar, dass der gewählte Wendepunkt nicht einfach von individueller privater Bedeutung sein darf sondern aus globaler Sicht, von allen Menschen auf der ganzen Welt, als neutral, logisch und berechtigt anerkannt werden soll.

Die Frühlingstagundnachtgleiche, unabhängig vom Jahr, ist ein solcher Zeitpunkt. Er ist exakt messbar und wird bestimmt durch den Lauf der Sonne entlang der Ekliptik. Er tritt genau dann ein, wenn die Sonne auf ihrem scheinbaren Lauf von Süden nach Norden senkrecht über dem Erdäquator steht. In diesem Moment sind auf der ganzen Welt Tag und Nacht gleich lang. Für viele Naturvölker ist die Frühlingstagundnachtgleiche eines der zentralen Feste des Jahres, viele Kalender beginnen das Jahr an diesem Tag. Als klar definierter, klar messbarer, neutraler, symbolisch wertvoller und historisch als bedeutsam anerkannter Tag, erscheint mir diese Wahl richtig.

Die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts wiederum stellt jene Epoche dar, in der die entscheidenden Erkenntnisse betreffend unser Schicksal – das Schicksal unserer Erde und das Schicksal des ganzen Universums – erst eigentlich zur Reife gelangten. Es ist die Epoche, in welcher wir unser Bewusstsein erlangten über Anfang und Ende des Seins. Gleichzeitig entwickelten wir in dieser Zeit unsere grösste Fähigkeit (aber auch die sehr reale Gefahr), durch den Einsatz von Kernwaffen unsere eigene Zerstörung herbeizuführen – eine Entwicklung, der wir in den 80-er Jahren wissentlich und willentlich Einhalt geboten, als wir die nukleare Aufrüstung stoppten und eine Trendumkehrung zugunsten unserer eigenen Überlebenschancen beschlossen.

Das Jahr 1986 schliesslich kann wohl am ehesten als jener Moment der Trendumkehrung betrachtet werden, als die konkreten Übereinkünfte zum Rüstungsstopp und zur eigentlichen Abrüstung getroffen und unterzeichnet wurden, und zwar in einer Reihe von Treffen zwischen den Präsidenten der damaligen Sowjetunion und der Vereinigten Staaten von Amerika, Mikhael Gorbachev und Ronald Reagan. Zwei spektakuläre Unfälle jener Zeit versinnbildlichen diese Trendwende, als am 28. Januar 1986 die US-amerikanische Raumfähre Challenger 73 Sekunden nach dem Start explodierte, und wenig später, am 26. April des gleichen Jahres, als im sowjetischen Kernreaktor Tschernobyl eine Kernschmelze ausgelöst wurde. Es waren dies die bis anhin schlimmsten Unfälle in der Raumfahrt und Nukleartechnologie, sie markieren symbolisch die Grenzen des menschlichen Vorstosses in die Welt des Makrokosmos (im Weltall) und des Mikrokosmos (in der Atomenergie).

Andere Leute mögen zu einem anderen Resultat kommen und einen andern Moment der Geschichtswende berechnen. Ich für mich selbst habe beschlossen, mich daran zu halten und meine persönliche Lebenswende diesem Zeitpunkt der Geschichtswende anzupassen. Die Frühlingstagundnachtgleiche des Jahres 1986 soll als jener Moment dienen, in dem sich mein eigenes Leben spiegelt, und aus dem sich ein Todesdatum am 19. April 2023 errechnet.

* * *

Den Wendepunkt als Trendwende verarbeitete ich also literarisch unter dem Titel "Wende. punktnullpunkt". Dieses kurze Essay wollte ich zusammen mit dem Erdigen Essay über die westliche Zivilisation möglichst rasch nach den ersten drei Werken publizieren, um dann energisch mit der Verwirklichung weiterer Pläne voranzuschreiten.

Inzwischen war aber mehr als ein Jahr vergangen, ohne dass sich am Horizont auch nur der Schimmer einer Hoffnung abzeichnete, dass ein mir günstig gesinnter deutscher Verlag den Druck und den Vertrieb meiner Werke in Erwägung ziehen könnte. Einzig

die Einsicht hatte sich mittlerweile eingestellt, dass auch im besten Fall eine finanzielle Unabhängigkeit dank Autorenhonoraren praktisch auszuschliessen war.

Es war eine Zeit grösster Unsicherheit. Tat ich das Richtige?

Ich meinte, ja! Letztlich ging es mir tatsächlich um die Sinnfrage, ohne die ich mir kein Überleben vorstellen konnte. In der Kunst definierte ich als letzten Sinn die Suche nach einer besseren Welt, den Kampf für ein Paradies auf Erden. Jede andere Art von Tätigkeit als jene des Kunstschaffenden, so urteilte ich, würde mich diesem Ziel nicht näher bringen, sie ergäbe daher zum vornherein keinen Sinn. Ein Aufgeben in dieser Lage kam nicht in Frage.

Wenn schon alles auf eine Karte setzen, dann richtig, sagte ich mir: Wenn sich kein Verlag für die Veröffentlichung meiner Werke interessierte, würde ich sie eben selber drucken und vertreiben. Also kündigte ich dem Lektorat, holte Druckofferten ein bei verschiedenen in- und ausländischen Druckereien ein, gründete einen eigenen Buchverlag (den ich nach meinem unglücklichen Seelenverwandten "Heinrich" benannte), verhandelte über Kreditvergaben. Alles musste nun rasch passieren, ein Zurück gab es nicht – eine Kamikaze-Aktion, die keinen Spielraum für Zögern liess. Dabei rechnete ich insgeheim natürlich doch damit, dass sich bei entsprechendem Vertriebseinsatz ein Profit erwirtschaften oder zumindest eine Gewinnschwelle erreichen liess.

Die grösste Überwindung kostete mich die Aufgabe meiner Anonymität. Die ersten eigenen Kontakte mit Verlagshäusern hatte ich damals unter dem Pseudonym Robert Hussar aufgenommen; für Verhandlungen des Lektorats mit ebensolchen Verlagen bedienten wir uns des Pseudonyms Victor E. Laurent. Ich wollte nicht öffentlich auftreten, ich brauchte Anonymität, Distanz brauchte ich zu jeder nur möglichen Verbindung zwischen mir und diesen Werken, die da veröffentlicht werden sollten. Diese lebten ein eigenständiges Leben, ich wollte nicht mit ihnen identifiziert werden, ich wollte nicht für sie verantwortlich gemacht werden können, ich hatte nichts mit ihnen zu tun…

Mit dem Entscheid, nicht nur den Druck sondern gleich auch die ganze Vermarktung selbst an die Hand zu nehmen, war es mit der Anonymität zu Ende. Für mich ein entsetzliches Opfer.

In einem Schnellkurs für Buchhändler und Verleger erlernte ich grundlegendes Fachwissen und knüpfte wichtige Kontakte. Dann folgte in kurzer Folge der Druck der ersten drei Werke. Ich belieferte Buchhandlungen und Medien, schaltete Inserate, besuchte Buchmessen, kontaktierte Rezensenten, absolvierte einen Privatkurs für Sprechtechnik, organisierte Lesungen, verkaufte immerhin die ersten paar Hundert Exemplare…

Zum grossen finanziellen Wurf wurde die Aktion nicht. Bevor ich den vierten Druckauftrag, jenen für die Erdigen Essays, erteilen konnte, waren meine Geldreserven erschöpft, ich war pleite. Dabei hatte ich noch nicht mal begonnen, die eigentlichen Vorhaben anzupacken, nämlich die nächsten literarischen Werke, allen voran die Kneipenfuge, das Ahnenportrait, die van Gogh-Bilder…

Es war die Durchquerung der Wüste. Sämtliche Bemühungen fruchteten nichts, alle möglichen Sponsoren, Förderer, Kulturvereine, Stiftungen, Wirtschaftsunternehmungen waren kontaktiert und hatten abgesagt, an ein weiteres Schaffen war nicht zu denken. Die Frustration war enorm. Ich steckte praktisch dort, wo ich vor bald zwanzig Jahren die Schriftstellerei aus dem gleichen Pleitegrund abbrechen musste – mit dem Unterschied immerhin, dass jetzt drei Werke publiziert und insofern als Pendenz für mich erledigt waren.

Ich kehrte ins Erwerbsleben zurück, verdingte mich als Flugexperte bei einem Reiseveranstalter, bis dieser sechs Monate später selbst pleite ging. Sodann bot ich einem deutschen Reiseunternehmen meine Beratungsdienste als Einkäufer für Ägypten und andere arabische Destinationen an, bis auch dieses sechs Monate später Konkurs anmeldete. Haftete mir Unglück und Verderben an?

Schliesslich übertrug mir ein früherer Geschäftspartner das Mandat, für ein international tätiges Time-Sharing Unternehmen einen professionellen Flugeinkauf aufzubauen. Diesmal ging das Unternehmen nicht pleite sondern zahlte gute Honorare und bot mir sogar eine Festanstellung an. Das erlaubte mir, meinen Schuldenberg sukzessive abzutragen und finanziell wieder Fuss zu fassen.

* * *

Bei der Wende war ich steckengeblieben. Auch diese galt es jetzt als Hürde zu überwinden um Platz zu schaffen für einen Neuanfang, um den Blick auf neue Horizonte freizumachen.

Den Wendepunkt selbst hatte ich ja definiert und ihn auf die Frühlingstagundnachtgleiche am 20.März 1986 festgelegt. Auf der Basis dieses Wendepunkts drängte sich jetzt die Einführung eines entsprechenden Kalenders auf, eines neuen, universell geltenden Weltkalenders.

Diese Aufgabe packte ich jetzt an.

Der Neue Weltkalender

Ein Kalender – so liest man im Internet – ist ein mathematisches Systeme zum Zweck der Zeitmessung über grössere Perioden hinweg. Er wird nach astronomischen Gesichtspunkten definiert. Als Basiseinheit dient der irdische Tag. Als weitere Zeiteinheiten können der Mondumlauf (29,53 Tage) oder das tropische Sonnenjahr (365,24 Tage) dienen, oder Kombinationen davon. Jeder Kalender kennt zwingend einen “Nullpunkt”, einen Tag X, ab welchem mit der kalendarischen Zählung begonnen wird. Dieser Nullpunkt ist frei wählbar und fällt im Normalfall mit einem wichtigen historischen Ereignis zusammen.

Der heute am weitesten verbreitete Kalender, der **Gregorianische Kalender**, geht auf eine Kalenderreform unter Papst Gregor XIII im Jahre 1582 A.D. zurück. Es ist ein christlicher Kalender, sein Nullpunkt bezieht sich auf das Leben des Religionsstifters Jesus Christus. Der Gregorianische Kalender unterteilt das Sonnenjahr in zwölf Monate zu je 28, 30 resp. 31 Tagen, was ein Kalenderjahr von 365 Tagen ergibt. Als Ausgleich für die noch fehlenden Stunden werden in jedem Jahr, das durch vier teilbar ist, dem kürzesten Monat sogenannte ”Schalttage” hinzugefügt, ausser in jenen Jahren, die durch 100 teilbar sind – es sei denn, sie sind auch durch 400 teilbar.

Nun mag die Glaubensgemeinschaft der Christen (Katholiken, Orthodoxe, Pfingstler, Reformierte, Anglikaner, Baptisten, Methodisten, Lutheraner, Zeugen Jehovas, Adventisten, Quakers, und wie sie alle heissen) insgesamt zwar rund 2 Milliarden Anhänger zählen – das entspricht immerhin rund 30% der gesamten Weltbevölkerung – aber die restlichen rund 70% der Menschheit (Buddhisten, Hindus, Muslims, Juden, etc., etc., sowie alle Nicht-Gläubigen) können sich mit diesem christlichen Kalender nicht identifizieren, sie fühlen sich übergangen und bevormundet wie zur alten kolonialen Herrschaftszeit. Es versteht sich von selbst, dass eine friedliche Koexistenz aller Völker unter der Zeitrechnung eines christlich-religiösen Kalenders ein Ding der Unmöglichkeit ist.

Abgesehen von seinem religiösen Charakter, sind im Gregorianischen Kalender auch folgende Merkmale unbefriedigend gelöst:

- das Jahr beginnt willkürlich mitten im (nördlichen) Winter;
- das Jahr kann unterschiedlich an jedem Wochentag beginnen;
- die Monate weisen unterschiedliche Längen von 28 (resp. 29), 30, 31 Tagen auf.

Auch die vielen anderen existierenden Kalender eignen sich nicht als neutrale, global gültige Zeitrechnungen, da auch sie sich ausnahmslos von lokal-historischen politischen oder religiösen Ereignissen ableiten, mit denen sich ausser der direkt betroffenen lokalen Gesellschaft niemand identifizieren kann. Darunter finden sich folgende, zum Teil heute noch gebräuchliche Systeme:

Der Chinesische Kalender

Der Nullpunkt geht auf den Regierungsbeginn von Kaiser Huangdi im Gregorianischen Jahr 2997 B.C. zurück. Das Neue Jahr beginnt jeweils mit dem zweiten Neumond nach der Winter Sonnenwende. Das Jahr wird in 12 Mond-Zyklen zu je 29 resp. 30 Tagen unterteilt, das Jahr besteht insgesamt aus 353, 354 oder 355 Tagen. Innerhalb einer Periode von 19 Jahren wird siebenmal ein Schaltmonat eingefügt, um das Jahr in Einklang mit dem Sonnenjahr zu bringen.

Der Indische (Hindu Saka) Kalender

Der Nullpunkt liegt im Gregorianischen Jahr 78 A.D., zu Beginn der Saka Ära. Das Jahr beginnt am 22.März (in Schaltjahren am 21.März) und besteht aus 12 Monaten zu 31

resp. 30 Tagen. Die Regeln betreffend Schaltjahre sind identisch mit dem Gregorianischen Kalender.

Der Buddhistische Kalender
Der Nullpunkt entspricht dem Todesdatum des Religionsstifters Siddharta Gautama, genannt Buddha, und entspricht dem Gregorianischen Jahr 544 B.C. Das Jahr besteht aus 12 Mond-Zyklen zu je 29 resp. 30 Tagen. Alle 19 Jahre werden sieben Zusatzmonate eingeschoben, und alle 57 Jahre nochmals 11 zusätzliche Tage.

Der Jüdische Kalender
Nullpunkt ist die Schöpfung der Welt nach der Bibel, entsprechend dem Gregorianischen Jahr 3790 B.C. Das Jahr beginnt mit dem Neumond im September und besteht aus 12 Mond-Zyklen zu abwechselnd 30 resp. 29 Tagen. Innerhalb einer Periode von 19 Jahren wird insgesamt siebenmal jeweils im Februar ein Schaltmonat von 30 Tagen Länge eingefügt. Der Tag beginnt jeweils abends um 18 Uhr.

Der Koptische Kalender
Nullpunkt ist der Regierungsantritt des römischen Kaisers Diokletian und entspricht dem Gregorianischen Jahr 284 A.D. Das Jahr beginnt jeweils am 11.September und besteht aus 12 Monaten zu je 30 Tagen plus 5 Zusatztagen (in Schaltjahren plus 9 Zusatztage).

Der Äthiopische Kalender
Nullpunkt ist wie beim koptischen Kalender der Regierungsantritt des römischen Kaisers Diokletian, entsprechend dem Gregorianischen Jahr 284 A.D. Das Jahr beginnt am 11.September und besteht aus 12 Monaten zu je 30 Tagen plus einem Rumpfmonat zu 5 resp. 9 Tagen.

Der Islamische Kalender, Hijri
Nullpunkt ist jener Tag, da der Prophet Mohammed Mekka verlässt und nach Medina auswandert, entsprechend dem Gregorianischen Datum 16.Juli 622 A.D. Das Jahr wird in 12 Mond-Zyklen zu abwechselnd 30 resp. 29 Tagen unterteilt, es besteht somit aus insgesamt 354 Tagen. Auf eine Periode von 19 Jahren zu je 354 Tagen folgt jeweils eine zweite Periode von 11 Jahren zu je 355 Tagen. Der Tag beginnt jeweils bei Sonnenuntergang.

Der Persische Kalender, Jalaali
Nullpunkt ist die Flucht Mohammeds aus Mekka nach Medina, entsprechend dem Gregorianischen Jahr 622 A.D. Das Jahr beginnt am Tag der Frühlingstagundnachtgleiche. Es wird unterteilt in 12 Monate, wovon die ersten sechs je 31 Tage enthalten, die nächsten fünf je 30 Tage, und der letzte Monat je nach Schaltjahr 29 oder 30 Tage.

Der Baha'i Kalender
Nullpunkt ist der Zeitpunkt der "Erklärung" des Religionsstifters Bab und entspricht dem Gregorianischen Datum 21.März 1844 A.D. Das Jahr beginnt am Tag der Frühlingstagundnachtgleiche. Es wird unterteilt in 19 Monate zu je 19 Tagen, plus 4 (in Schaltjahren 5) Zusatztagen, die jeweils nach dem 18.Monat eingeschoben werden. Der Tag beginnt jeweils bei Sonnenuntergang.

Der Maya Kalender
Der Nullpunkt fällt auf das Gregorianische Datum 11. August 3114 B.C., die historische

Bedeutung dieses Datums ist nicht bekannt. Der Kalender besteht aus der Überlappung eines Ritualkalenders von 13 Monaten zu je 20 Tagen, und einem Sonnenjahr bestehend aus 18 Monaten zu je 20 Tagen plus 5 Schalttagen, was einen Zyklus von 52 Jahren ergibt. Für die Berechnung von noch grösseren Zeiträumen dienen Zyklen von 13 mal 20 mal 20 Jahren (zu je 390 Tagen), entsprechend einer Ära von rund 5125 Sonnenjahren.

Die jetzige Grosse Maya-Ära endet am 21.Dezember 2012 A.D. Diese zeitliche Nähe zu unserer aktuellen Befindlichkeit hinsichtlich eines globalen Epochenwechsels hat einige Zeitgenossen dazu verleitet, gerade dieses Datum für einen Neuanfang auszuwählen. Dabei ist nicht ersichtlich, weshalb wir uns heute ausgerechnet zu einem Maya Kalender hingezogen fühlen sollten.

Die Anforderungen an einen wirklich neutralen Neuen Weltkalender lassen sich aus meiner Sicht wie folgt definieren:

1. Der Weltkalender sollte mit einem Nullpunkt beginnen, der gleichermassen von der ganzen Menschheit als neutral anerkannt werden kann – diese Anforderung wird mit der Anerkennung der Frühlingstagundnachtgleiche am 20.März 1986 als Nullpunkt erfüllt.
2. Der Weltkalender sollte langfristig mit der Länge des tropischen Sonnenjahres übereinstimmen – diese Anforderung lässt sich einfach erfüllen, indem man kurzerhand das tropische Sonnenjahr zur unveränderlichen Jahreslänge bestimmt, mit einem Jahresbeginn jeweils am Tag der Frühlingstagundnachtgleiche.

Um die Jahrtausendwende (nach christlicher Zeitrechnung) fällt die Frühlingstagundnachtgleiche auf folgende Tage und Zeiten:

20 März 1985	16:10 UTC
20 März 1986	**21:59 UTC**
21 März 1987	03:48 UTC
20 März 1988	09:37 UTC
20 März 1989	15:26 UTC
20 März 1990	21:15 UTC
21 März 1991	03:04 UTC
20 März 1992	08:53 UTC
20 März 1993	14:42 UTC
20 März 1994	20:31 UTC
21 März 1995	02:20 UTC
20 März 1996	08:09 UTC
20 März 1997	13:58 UTC
20 März 1998	19:47 UTC
21 März 1999	01:36 UTC
20 März 2000	07:25 UTC
20 März 2001	13:14 UTC
20 März 2002	19:03 UTC
21 März 2003	00:52 UTC
20 März 2004	06:41 UTC

Die international für den Weltkalender gültige Festlegung der Frühlingstagundnachtgleiche nach UTC (Universal Time Coordinated, koordinierte Weltzeit) dürfte unbestritten sein, indem UTC (hervorgegangen aus der Greenwich Mean Time) bereits heute als

Referenzzeit für alle Zeitangaben weltweit dient. Ebenfalls sinnvoll ergibt sich ein Tagesbeginn um Mitternacht.

Der genaue Zeitpunkt der Frühlingstagundnachtgleiche regelt automatisch die Frage der sogenannten "Schalt-Tage", denn die Anzahl Tage pro Jahr wird durch die exakt messbare Dauer von einer Frühlingstagundnachtgleiche zur nächsten definiert. Im obigen Beispiel etwa dauert das Jahr (beginnend am Tag der Frühlingstagundnachtgleiche, und endend am Tag vor der nächsten Frühlingstagundnachtgleiche) folgende Anzahl Tage:

20 März 1985	365 Tage	21 März 1995	365 Tage
20 März 1986	**366 Tage**	20 März 1996	365 Tage
21 März 1987	365 Tage	20 März 1997	365 Tage
20 März 1988	365 Tage	20 März 1998	366 Tage
20 März 1989	365 Tage	21 März 1999	365 Tage
20 März 1990	366 Tage	20 März 2000	365 Tage
21 März 1991	365 Tage	20 März 2001	365 Tage
20 März 1992	365 Tage	20 März 2002	366 Tage
20 März 1993	365 Tage	21 März 2003	365 Tage
20 März 1994	366 Tage	20 März 2004	365 Tage

So entscheidet die Sonne, und nicht der Mensch, welches Jahr wie viele Tage hat.

Weitere Anforderungen an den neuen Weltkalender sind:

3. Der Weltkalender sollte das Jahr in vier gleich lange Saisons einteilen (auf der nördlichen Halbkugel: Frühling, Sommer, Herbst, Winter);
4. Der Weltkalender sollte Monate von gleicher Länge aufweisen;
5. Der Weltkalender sollte immer am gleichen Wochentag beginnen.

Anforderungen Nummer drei und vier sind mathematisch gesehen nicht ganz einfach zu erfüllen, da sich das tropische Sonnenjahr mit seiner Dauer von 365,24 Tagen nicht so ohne weiteres in vier gleich lange Saisonzeiten mit gleich langen Monaten dividieren lässt.

Ausgehend von der Maximalzahl von 366 Tagen, rechnet sich ein typisches Jahr zu zwei Jahreshälften zu je 183 Tagen. Bei den vier Jahreszeiten beginnt das Problem der Division einer ungeraden Zahl durch zwei – hier muss ein Resttag der einen oder der anderen Saison hinzugerechnet werden.

Es ergibt sich somit folgende mögliche Saisonaufteilung:

Frühling	Sommer	Herbst	Winter
91 Tage	92 Tage	91 Tage	92 Tage

Wie man diese Saisonzeiten weiter aufteilt, in wie viele Monate zu wie vielen Tagen, ist offen. Auf der Basis der jetzt gängigen Kalender, die fast durchwegs 12 Monate verwenden, könnte der neue Weltkalender in etwa so dargestellt werden:

Der Neue Weltkalender, schematisch:

A	B	C	D	E	F	G	H	I	J	K	L
1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1
2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2
3	3	3	3	3	3	3	3	3	3	3	3
4	4	4	4	4	4	4	4	4	4	4	4
5	5	5	5	5	5	5	5	5	5	5	5
6	6	6	6	6	6	6	6	6	6	6	6
7	7	7	7	7	7	7	7	7	7	7	7
8	8	8	8	8	8	8	8	8	8	8	8
9	9	9	9	9	9	9	9	9	9	9	9
10	10	10	10	10	10	10	10	10	10	10	10
11	11	11	11	11	11	11	11	11	11	11	11
12	12	12	12	12	12	12	12	12	12	12	12
13	13	13	13	13	13	13	13	13	13	13	13
14	14	14	14	14	14	14	14	14	14	14	14
15	15	15	15	15	15	15	15	15	15	15	15
16	16	16	16	16	16	16	16	16	16	16	16
17	17	17	17	17	17	17	17	17	17	17	17
18	18	18	18	18	18	18	18	18	18	18	18
19	19	19	19	19	19	19	19	19	19	19	19
20	20	20	20	20	20	20	20	20	20	20	20
21	21	21	21	21	21	21	21	21	21	21	21
22	22	22	22	22	22	22	22	22	22	22	22
23	23	23	23	23	23	23	23	23	23	23	23
24	24	24	24	24	24	24	24	24	24	24	24
25	25	25	25	25	25	25	25	25	25	25	25
26	26	26	26	26	26	26	26	26	26	26	26
27	27	27	27	27	27	27	27	27	27	27	27
28	28	28	28	28	28	28	28	28	28	28	28
29	29	29	29	29	29	29	29	29	29	29	29
30	30	30	30	30	30	30	30	30	30	30	30
	31		31		31		31		31		**31**
Frühling 91 Tage			**Sommer** 92 Tage			**Herbst** 91Tage			**Winter** 92 Tage		
Total 366 Tage											

Das heisst, das Jahr wird aufgeteilt in 12 Monate (A – L) zu alternierend 30 resp. 31 Tagen, wobei der allerletzte Tag des Jahres als Schalttag nur alle vier Jahre auftritt.

Die weitere Aufteilung der Monate in noch kürzere Zeiteinheiten könnte nach dem Dezimalsystem erfolgen, indem man drei Wochen-Einheiten zu je zehn Tagen Länge festlegt, mit einem extra Feiertag jeden zweiten Monat. Im Alten Ägypten und in China kannte man eine solche Zeitrechnung, mit Monaten zu drei Wochen, und die Woche zu 10 Tagen. Auch der Französische Revolutionskalender führte eine Zehn-Tage-Woche ein.

Oder (wie oben dargestellt und von mir bevorzugt), man halbiert die Zehn-Tage-Wochen nochmals und erhält so monatlich **sechs Fünf-Tage-Wochen**, mit einem arbeitsfreien Feiertag jeden fünften Tag. Der Sowjetische Revolutionskalender kannte solche Fünf-Tage-Wochen.

So oder so wird damit die Anforderung Nummer fünf betreffend Jahresanfang immer am gleichen Wochentag erfüllt.

Offen bleibt die **Namensgebung** für die 12 Monate, für die sechsmal fünf Wochentage, und für die 6 extra Ferientage am Ende jeden zweiten Monats. Dafür könnte man einen wunderschönen internationalen Wettbewerb ausschreiben, welcher Namensgebungen aus der ganzen Welt vorschlägt unter Berücksichtigung einer fairen regionalen Vertretung aller Völker und Ethnien.

Jahr Null

Es wurde vielfach darüber diskutiert (das letzte Mal intensiv beim Jahrtausendwechsel nach christlicher Zeitrechnung, im Jahr 2000), ob ein Kalender ein Jahr Null kennt oder nicht. Der Gregorianische Kalender z.B. kennt kein Jahr Null.

Auf Seiten der Befürworter wird sehr klug argumentiert, dass die "Null" als mathematische Grösse erst im 11. Jahrhundert aus Arabien nach Europa gelangte; vorher sei man hier gar nicht auf die Idee gekommen, einen Kalender mit einem Jahr Null beginnen zu lassen. Zudem würden Astronomen ohnehin und automatisch mit einem Jahr Null rechnen, damit die Summe der Jahre "vor Null" plus die Jahre "nach Null" (z.B. Jahr 15 "vor Null" plus Jahr 15 "nach Null" = total 30 Jahre) korrekt berechnet wird, denn wenn ein Jahr Null fehlt, ergibt die Rechnung soeben nur 29 Jahre! Schliesslich verweisen sie auch auf die Bewandtnis von Kardinalzahlen, die stets die *abgelaufene* Zeit messen – demnach beginnt das eigentliche Jahr 1 erst 12 Monate nach dem Nullpunkt, denn vorher sei noch gar kein Jahr verflossen, und die ersten 12 Monaten fallen demnach in ein Jahr Null.

Gemäss den Befürwortern werden die Jahre vor und nach dem Nullpunkt wie folgt gezählt:

-2 / -1 / 0 / +1 / +2 / etc.

Der eigentliche Nullpunkt käme dann auf den Beginn des Jahres 0 zu liegen.

Auf Seiten der Gegner wird dem entgegengehalten, dass eine Null keine Ausdehnung hat, weder eine zeitliche noch eine räumliche. Wenn man eine Distanz misst, beginnt man auch nicht mit einem Kilometer Null von 1000 Metern Länge – ein Kilometer Null passt nicht in die Landschaft. Im übrigen ist niemand gezwungen, in Jahren zu rechnen, man kann auch in Tagen rechnen und sieht sofort, dass es keinen Platz hat für ein Jahr Null, denn: "10 Tage nach dem Nullpunkt" sind gleich "Nullpunkt plus 10" - wie können sich "plus 10 Tage" in einem Null-Jahr befinden? In einem Null-Jahr gibt es nur Null-Tage. An die Adresse der Astronomen schliesslich ergeht die Empfehlung, sie sollten mal versuchen mit Bonbons zu rechnen statt mit Jahren: 365 Bonbons rechts vom Nullpunkt plus 365 Bonbons links vom Nullpunkt gibt wie viele Bonbons?

Die Gegner zählen die Jahre um den Nullpunkt wie folgt:

-2 / -1 / +1 / +2 / etc.

Der Nullpunkt "schneidet" die Zeitachse am Tag der Frühlingstagundnachtgleiche, zwischen den Jahren - 1 und + 1. Das Jahr +1 beginnt mit dem Nullpunkt – so wie spiegelbildlich und rückwärts betrachtet auch das Jahr -1 mit dem Nullpunkt beginnt.

Im neuen Weltkalender wird definitiv auf ein Jahr Null verzichtet.

Vergleich

Der hier vorgestellte neue Weltkalender vergleicht sich mit dem Gregorianischen und anderen Kalendern wie folgt:

a) Tageszählung

Weltkalender	Gregor.Kalender
23.12.-01	12.März 1986
24.12.-01	13.März 1986
25.12.-01	14.März 1986
26.12.-01	15.März 1986
27.12.-01	16.März 1986
28.12.-01	17.März 1986
29.12.-01	18.März 1986
30.12.-01	19.März 1986
1.1.+01	**20.März 1986**
2.1.+01	21.März 1986
3.1.+01	22.März 1986
4.1.+01	23.März 1986
5.1.+01	24.März 1986
6.1.+01	25.März 1986
7.1.+01	26.März 1986

b) Monatszählung

Weltkalender		Gregor.Kalender
Monat 11 -02	30 Tage	19. Januar 1985 - 17. Februar 1985
Monat 12 -02	30 Tage	18. Februar 1985 - 19. März 1985
Monat 1 -01	30 Tage	20. März 1985 - 18. April 1985
Monat 2 -01	31 Tage	19. April 1985 - 19. Mai 1985
Monat 3 -01	30 Tage	20. Mai 1985 - 18. Juni 1985
Monat 4 -01	31 Tage	19. Juni 1985 - 19. Juli 1985
Monat 5 -01	30 Tage	20. Juli 1985 - 18. August 1985
Monat 6 -01	31 Tage	19. August 1985 - 18. September 1985
Monat 7 -01	30 Tag	19. September 1985 - 18. Oktober 1985
Monat 8 -01	31 Tage	19. Oktober 1985 - 18. November 1985
Monat 9 -01	30 Tage	19. November 1985 - 18. Dezember 1985
Monat 10 -01	31 Tage	19. Dezember 1985 - 18. Januar 1986
Monat 10 -01	30 Tage	19. Januar 1986 - 17. Februar 1986
Monat 12 -01	30 Tage	18. Februar 1986 - 19. März 1986
Monat 1 +01	30 Tage	**20. März 1986** - 18. April 1986
Monat 2 +01	31 Tage	19. April 1986 - 19. Mai 1986
Monat 3 +01	30 Tage	20. Mai 1986 - 18. Juni 1986
Monat 4 +01	31 Tage	19. Juni 1986 - 19. Juli 1986
Monat 5 +01	30 Tage	20. Juli 1986 - 18. August 1986
Monat 6 +01	31 Tage	19. August 1986 - 18. September 1986
Monat 7 +01	30 Tage	19. September 1986 - 18. Oktober 1986
Monat 8 +01	31 Tage	19. Oktober 1986 - 18. November 1986
Monat 9 +01	30 Tage	19. November 1986 - 18. Dezember 1986
Monat 10 +01	31 Tage	19. Dezember 1986 - 18. Januar 1987
Monat 10 +01	30 Tage	19. Januar 1987 - 17. Februar 1987
Monat 12 +01	31 Tage	18. Februar 1987 - 20. März 1987
Monat 1 +02	30 Tage	21. März 1987 - 19. April 1987
Monat 2 +02	31 Tage	20. April 1987 - 20. Mai 1987
Monat 3 +02	30 Tage	21. Mai 1987 - 19. Juni 1987

c) Jahreszählung

Welt-K.	Gregor.	Äthiop.	Islam.	Copt.	Jüd.	Pers.	Chines.	Maya
- 07	1979	1971	1399	1695	5739	1357	77-56	12.18.5
- 06	1980	1972	1400	1696	5740	1358	77-57	12.18.6
- 05	1981	1973	1401	1697	5741	1359	77-58	12.18.7
- 04	1982	1974	1402	1698	5742	1360	77-59	12.18.8
- 03	1983	1975	1403	1699	5743	1361	77-60	12.18.9
- 02	1984	1976	1404	1700	5744	1362	78-1	12.18.10
- 01	1985	1977	1405	1701	5745	1363	78-2	12.18.11
+ 01	**1986**	**1978**	**1406**	**1702**	**5746**	**1364**	**78-3**	**12.18.12**
+ 02	1987	1979	1407	1703	5747	1365	78-4	12.18.13
+ 03	1988	1980	1408	1704	5748	1366	78-5	12.18.14
+ 04	1989	1981	1409	1705	5749	1367	78-6	12.18.15
+ 05	1990	1982	1410	1706	5750	1368	78-7	12.18.16
+ 06	1991	1983	1411	1707	5751	1369	78-8	12.18.17
+ 07	1992	1984	1412	1708	5752	1370	78-9	12.18.18
+ 08	1993	1985	1413	1709	5753	1371	78-10	12.18.19
+ 09	1994	1986	1414	1710	5754	1372	78-11	12.19.0
+ 10	1995	1987	1415	1711	5755	1373	78-12	12.19.1
+ 11	1996	1988	1416	1712	5756	1375	78-13	12.19.3
+ 12	1997	1989	1417	1713	5757	1375	78-14	12.19.4
+ 13	1998	1990	1418	1714	5758	1376	78-15	12.19.5
+ 14	1999	1991	1419	1715	5759	1377	78-16	12.19.6
+ 15	2000	1992	1420	1716	5760	1378	78-17	12.19.7
+ 16	2001	1993	1421	1717	5761	1379	78-18	12.19.8
+ 17	2002	1994	1423	1718	5762	1380	78-19	12.19.9
+ 18	2003	1995	1424	1719	5763	1381	78-20	12.19.10
+ 19	2004	1996	1425	1720	5754	1382	78-21	12.19.11
+ 20	2005	1997	1426	1721	5765	1383	78-22	12.19.12
+ 21	2006	1998	1427	1722	5766	1384	78-23	12.19.13
+ 22	2007	1999	1428	1723	5767	1385	78-24	12.19.14
+ 23	2008	2000	1429	1724	5768	1386	78-25	12.19.15
+ 24	2009	2001	1430	1725	5769	1387	78-26	12.19.16
+ 25	2010	2002	1431	1726	5770	1388	78-27	12.19.17

Die Jahreszählung im Weltkalender kann auf die + und - Zeichen verzichten, wenn stattdessen die Bezeichnungen **MN** (für Minus-Nullpunkt, d.h. Jahre vor dem Nullpunkt) und **PN** (für Plus-Nullpunkt, d.h. Jahre nach dem Nullpunkt) verwendet werden. Dann entspricht z.B.:

Weltkalender		Gregorianischer Kalender
13 PN	=	1998 AD
5 MN	=	1981 AD
2000 MN	=	14 BC

Einführung

Wie und durch wen soll ein neuer Weltkalender überhaupt eingeführt werden?

Die Vereinten Nationen haben offenbar 1947 den Auftrag zu einer Kalenderreform entgegengenommen und diesen an die Zuständigkeit der ECOSOC, dem Wirtschafts- und Sozialrat der Vereinten Nationen übertragen. Dort wartet die Kalenderreform darauf, überhaupt auf die Tagesordnung gesetzt zu werden.

Heute jedenfalls obliegt es der UNO und ihren Mitgliedstaaten, im Namen und Interesse des Weltfriedens und der Völkerverständigung das Thema Kalenderreform aufzugreifen und sich nach einer weltweit geführten Diskussion auf ein neues Kalendermodell zu einigen.

Eine gewisse Verantwortlichkeit, die Diskussion voranzutreiben, besteht zweifellos auf Seiten der westlichen Industrienationen, die den christlichen Kalender damals eingeführt haben. Im Namen des Christentums hat der Westen während eines halben Jahrtausends die Welt kolonisiert und ausgebeutet, im Namen des Christentums wurden vor allem in Afrika ganze Zivilisationen willentlich zerstört, im Namen des Christentums wurden Millionen von Afrikanern in die Sklaverei verkauft. Die heutige wirtschaftliche Übermacht des Westens basiert auf dieser ungeheuerlichen Ausbeutung, so wie das Elend in den sogenannten Drittweltländern auf ebendieser Ausbeutung beruht.

Es geziemt sich, so scheint mir, dass der Westen im Namen des Friedens und der Wiedergutmachung der Weltgemeinschaft das Angebot macht, den christlichen Kalender, der die alte Geschichte der Ausbeutung datiert, zu Gunsten eines neuen glücklicheren Weltkalenders aufzugeben.

Und wenn sich die Weltgemeinschaft eines Tages auf einen völkerverbindenden neutralen Neuen Weltkalender geeinigt hat, wird es wohl noch einmal ein paar Generationen dauern, bis sich dieser in der Praxis überall durchgesetzt haben wird.

Die Exponierte Weltgeschichte – ein Projekt

Nachdem ich so einen Neuen Weltkalender ausgeheckt hatte, gingen meine Gedanken in gewohnter Weise weiter zu den Extremwerten der Zeitrechnung, zum Anfang der Zeit und zu ihrem Ende. (Eine interessante Lektüre zu diesem Thema bildet der Bestseller "Eine kurze Geschichte der Zeit", 1988, von Stephen Hawking.) Projektmässig setzt ich mich daran, die Geschichte des Welt auf meine Art von Anfang bis Ende darzustellen.

Das Projekt basiert auf den bereits beschriebenen Erkenntnissen über den Wendepunkt der Geschichte:

- Unsere Sonne entstand vor rund 4,5 Milliarden Jahren. In nochmals ca. 4,5 Milliarden Jahren wird sie sich zuerst zu einem Roten Riesen aufblähen (und alles Leben auf Erden auslöschen), um dann zu einem Weissen Zwerg zusammenzuschrumpfen und zu sterben. Mithin steht die Sonne heute in der Halbzeit ihres Lebens.
- Zum ersten Mal in der Geschichte hat sich in der Menschheit das Bewusstsein – die Fähigkeit der Erkenntnis – herausgebildet, dass das irdische Leben selbst seine Halbzeit erreicht hat. Nach Jahrmillionen eher sprunghafter, willkürlicher und unbewusster Entwicklung von primitivsten zu immer komplexeren Lebensformen beginnt heute auf Erden ein jahrmillionenlanges bewusstes Abschiednehmen vom Leben.
- Und schliesslich hat im Bewusstsein des Menschen sogar das Universum insgesamt seine Halbzeit erreicht. Den exakten Zeitpunkt seiner Geburt vor 13,7 Milliarden Jahren vor Augen, blickt es, in der Erkenntnis des Menschen, seinem unausweichlichen Ende entgegen – sei dies in einem ”Big Crunch” oder in einer unendlichen weiteren Ausdehnung – dann, wenn die Zeit zum Stillstand kommt.

Der Wendepunkt, an dem sich die Welt, und mit ihr die Menschheit, heute befindet, ist der Punkt, da die Weltgeschichte gleichsam kippt, wo sich das Schicksal gleichsam in seinem Spiegelbild wiederfindet. Einen solchen Wendepunkt gibt es in einem Dasein nur einmal, er ist so einmalig wie die Geburt und der Tod, sei dies eines einzelnen Menschen, einer Gesellschaft, eines Sterns, oder eines ganzen Universums. Der Wendepunkt dient als Nullpunkt für die kalendarische Zählung zurück in die Vergangenheit und vorwärts in die Zukunft.

Als Nullpunkt haben wir soeben den Moment der Frühlingstagundnachtgleiche am 20.März 1986 AD bestimmt. Von diesem Nullpunkt ausgehend soll nun also das Schicksal der Welt, zum Zweck der Geschichtsschreibung, bis zu ihrem Ursprung zurückverfolgt und, vorwärts gerichtet, bis zu ihrem voraussehbaren Ende projiziert werden.

Das zweite erkenntnistheoretisches Element, das ich für die Gestaltung des Projekts "Weltgeschichte" herangezogen habe, ist die Wahrnehmung, dass Geschichtsschreibung generell nach einer Zeitraffer-Methodik erfolgt. Je näher die Ereignisse zu unserer Gegenwart liegen, desto besser wissen wir normalerweise über sie Bescheid, und desto vielfältiger lassen sie sich somit in grossem Detail beschreiben. Je weiter aber die Ereignisse von uns entfernt liegen, desto mehr verlieren sich die Details, und es wird sinnvoll, die weit zurückliegende Geschichte in grösseren Epochen zusammenzufassen.

Auf der Zeitachse rückwärts blickend ergibt sich so ein Ansammlung von immer längeren Epochen, die sich in der Art einer Exponentialfunktion chronologisch aneinander reihen.

Die einfachste und auf der Hand liegende Exponentialfunktion ist jene, die sich aus den Zehnerpotenzen ergibt. Eine Zehnerpotenz ist die Multiplikation der Zahl 10 mit sich selbst, wobei der sogenannte "Exponent" (die "Hochzahl") darüber bestimmt, wie oft die Zahl 10 mit sich selbst multipliziert werden soll.

Ich beschloss, die Länge der zu beschreibenden Weltepochen exponentiell als Zehnerpotenzen darzustellen – von daher die Ableitung der Bezeichnung "Exponierte Weltgeschichte" für das Projekt.

Der tiefste Wert, 10 hoch Null (10^0), ergibt einen Wert von eins, er steht hier also für den Zeitraum eines Jahres. Ausgehend vom obgenannten Nullpunkt am 20.März 1986, beschreibt diese Epoche den Zeitraum eines Jahres, und zwar sowohl rückwärts in die Vergangenheit gerichtet (als Jahr "minus Eins", für den Zeitraum vom 20.März 1985 bis zum 20.März 1986) – als auch vorwärts in die Zukunft gerichtet (als Jahr "plus Eins", für den Zeitraum vom 20.März 1986 bis zum 19.März 1987).

Die nächst höhere Zehnerpotenz, 10 hoch 1 (10^1) ergibt einen Wert von zehn. Diese Epoche beschreibt also einen Zeitraum von zehn Jahren, wiederum gerechnet ab dem Nullpunkt, geschrieben als minus Zehn (-10) in die Vergangenheit gerichtet, oder als plus Zehn (+10) in die Zukunft gerichtet.

10 hoch 2 beschreibt einen Zeitraum von hundert Jahren, 10 hoch 3 einen solchen von tausend Jahren, usw., bis wir bei 10 hoch 10 einen Zeitraum von zehn Milliarden Jahren erreicht haben. In diesen letztgenannten Zeitraum fallen die Geburt und der Tod unserer Sonne.

Die folgende schematische Darstellung verdeutlicht die Einteilung der Weltgeschichte in solche Zehnerpotenzen. Dabei habe ich zum Zweck der effektiven, praktischen Geschichtsschreibung die Exponenten von Null bis 10 als Kapitel-Nummern verwendet, indem jene Kapitel, welche Ereignisse vor dem Nullpunkt beschreiben, ein Minus vor der Kapitelnummer tragen, während solche Kapitel, welche vom Nullpunkt aus gesehen in die Zukunft gerichtet sind, ein Plus vor der Kapitelnummer tragen.

Die im jeweiligen Kapitel beschriebene Epoche nenne ich kurz "EW" für "Exponierte Weltgeschichte", nach dem Titel des hier vorgestellten Projekts. So bezeichnet etwa die Epoche "EW 1" eine Periode von 10 Jahren vor respektive nach dem Nullpunkt – geschrieben als "EW 1M" für "10 minus " (vom Nullpunkt aus 10 Jahre in die Vergangenheit gerechnet), respektive als "EW 1P" für "10 plus" (vom Nullpunkt aus 10 Jahre in die Zukunft gerechnet).

Ein Prolog beschreibt unser heutiges Wissen über die Entstehung der Welt, den sogenannten Urknall. Die entsprechende Epoche nennen wir sinngemäss EW-P (für Prolog).

Abschliessend widmet sich ein Epilog unseren heutigen Spekulationen über das mögliche Ende der Welt – eine letzte Epoche, die wir sinngemäss als EW-E (für Epilog) bezeichnen.

Das ergibt ein Total von vierundzwanzig Kapiteln, welche nach der Zeitraffer-Methodik die gesamte vergangene und zukünftige Geschichte des Welt beschreiben. Jedes Kapitel soll ebenbürtig dargestellt werden, das heisst in der gleichen Länge und Ausführlichkeit, mit ergänzenden Photos und Illustrationen für die bessere Verständlichkeit des Inhalts.

Ein dazwischengeschobenes fünfundzwanzigstes Kapitel würde nicht eine geschichtliche Periode beschreiben sondern vielmehr den Umstand der Geschichtswende selbst: die Hintergründe der vorliegenden Geschichtsbetrachtung und die Theorie der hier exponentiell dargestellten Epochen.

Schematisch dargestellt präsentiert sich das Projekt also wie folgt:

Exponierte Weltgeschichte: Schematische Darstellung der Kapitel, Zehnerpotenzen und Epochen

Kapitel Nr.	Zehner Potenz	Epoche	Zeitperiode von/bis in Jahren, ausgehend vom Nullpunkt 20.3.1986 AD		Zeitperiode von/bis in Jahren, nach christlicher Zeitrechnung		Thema Schwerpunkt
Prolog		EW-P	vor - 10 MIA		vor - 10 MIA		Die Entstehung der Welt
- 10	$- 10^{10}$	EW 10M	- 10 MIA	- 1 MIA	- 10 MIA	- 1 MIA	Die Geburt der Sonne
- 9	$- 10^{9}$	EW 9M	- 1 MIA	- 100 MIO	- 1 MIA	- 100 MIO	Das Aufkommen der Dinosaurier
- 8	$- 10^{8}$	EW 8M	- 100 MIO	- 10 MIO	- 100 MIO	- 10 MIO	Das Aussterben der Dinosaurier
- 7	$- 10^{7}$	EW 7M	- 10 MIO	- 1 MIO	- 10 MIO	- 1 MIO	Die Entwicklung der Hominiden
- 6	$- 10^{6}$	EW 6M	- 1 MIO	- 100'000	- 1 MIO	- 100'000	Das Auftreten von Homo sapiens
- 5	$- 10^{5}$	EW 5M	- 100'000	- 10'000	- 100'000	8'000 BC	Die Jäger und Sammler
- 4	$- 10^{4}$	EW 4M	- 10'000	- 1'000	8'000 BC	986 AD	Die Bauern / Weltreligionen
- 3	$- 10^{3}$	EW 3M	- 1'000	- 100	986 AD	1886 AD	Maschinen und Industrie
- 2	$- 10^{2}$	EW 2M	- 100	- 10	1886	19.3.1976	Weltkriege
- 1	$- 10^{1}$	EW 1M	- 10	- 1	20.3.1976	19.3.1985	Die bipolare Welt
- 0	$- 10^{0}$	EW 0M	- 1	NP	20.3.1985	20.3.1986	Geschichtswende vor NP
Null	-	EW NP	Frühlingstagundnachtgleiche 20. März 1986				Nullpunkt (NP)
+ 0	$+ 10^{0}$	EW 0P	NP	+ 1	20.3.1986	19.3.1987	Geschichtswende nach NP
+ 1	$+ 10^{1}$	EW 1P	+ 1	+ 10	20.3.1987	20.3.1996	Die unipolare Welt
+ 2	$+ 10^{2}$	EW 2P	+ 10	+ 100	20.3.1996	2086	Friedensschlüsse
+ 3	$+ 10^{3}$	EW 3P	+ 100	+ 1'000	2086	3'000	Vollautomatik
+ 4	$+ 10^{4}$	EW 4P	+ 1'000	+ 10'000	3'000	12'000	Die Weltenbauer / Gottmensch
+ 5	$+ 10^{5}$	EW 5P	+ 10'000	+ 100'000	12'000	100'000	Die Schlaraffenländer
+ 6	$+ 10^{6}$	EW 6P	+ 100'000	+ 1 MIO	100'000	1 MIO	
+ 7	$+ 10^{7}$	EW 7P	+ 1 MIO	+ 10 MIO	1 MIO	10 MIO	
+ 8	$+ 10^{8}$	EW 8P	+ 10 MIO	+ 100 MIO	10 MIO	100 MIO	
+ 9	$+ 10^{9}$	EW 9P	+ 100 MIO	+ 1 MIA	100 MIO	1 MIA	
+ 10	$+ 10^{10}$	EW 10P	+ 1 MIA	+ 10 MIA	1 MIA	10 MIA	Der Tod der Sonne
Epilog		EW-E	nach + 10 MIA		nach + 10 MIA		Das Ende der Welt

Heute leben wir mitten in der Epoche EW 2P, die den Zeitraum von 1996 bis 2086 AD beschreibt. Vieles in dieser Epoche ist uns bekannt, vieles können wir erahnen, vieles ist noch unbekannt.

Ab dem nächstfolgenden Kapitel + 3, das die Epoche EW 3P beschreibt, bleibt aus heutiger Sicht alles Spekulation. Es wird zukünftigen Generationen überlassen sein, die Geschichte der Welt weiter zu schreiben.

Natürlich sind auch die Stichworte in der Spalte "Thema Schwerpunkt" für die Kapitel 2-5 von eher spekulativer Natur...

Das Projekt stellte ich der Universität Basel zur Realisierung vor, stiess jedoch auf keinerlei Interesse. Dabei wäre es sicherlich eine lohnende Aufgabe, ein immerwährendes Geschichtsbuch zu schreiben, wie einen Ewigen Kalender – eine Universalgeschichte, die laufend nach dem neuesten Stand unserer Erkenntnisse aktualisiert würde, bis ans Ende der Zeit.

Ich wünschte mir, dass unsere Weltgeschichte in ihrer hier dargestellten exponierten Form irgendwann von kompetenter Seite realisiert würde!

Prinzip Hoffnung?

Auf den ersten Blick bedeutet die oben beschriebene Geschichtsschreibung die Erfüllung aller Hoffnungen, denn wir gehen dem Schlaraffenland entgegen, dem Paradies auf Erden. Gleichzeitig bedeutet sie aber auch das Ende jeder Hoffnung, denn mit ihrem letzten Kapitel endet die Geschichte der Welt.

Das Bewusstsein über das Ende der Welt ist der ultimative Trost für den Menschen, dass er mit der Welt eins ist. Dem Ende der Welt entgeht niemand, egal ob wir das Eingehen in die Welt aktiv suchen, begreifen oder als unausweichlich akzeptieren. Das Einswerden beziehungsweise das Einssein mit der Welt bezeichnen wir als Nirwana (das buddhistische "Nichtsein"), als Brahman (die hinduistische Weltseele), oder als Tao (Laotse's "Universelles Gesetz"), es ist vergleichbar mit der jüdisch-christlich-muslimischen Idee eines Eingehens in das "Himmelreich".

Die Herausforderung für alle kommenden Generationen wird in der Frage liegen: Wie überwinden wir den EW-NP, den Nullpunkt der Geschichte? Wie halten wir das Prinzip Hoffnung aufrecht?

* * *

Nachtrag: Im Sinne eine Geste habe ich während der Niederschrift dieser Zeilen immerhin den Versuch unternommen, dem Prinzip Hoffnung gleichsam ein sichtbares Denkmal zu setzen.

Das Denkmal präsentiert sich in der Form eines Friedenstempels (siehe Anhang F) – eines Tempels der an die erhabene Geschichte unserer Religionen erinnert und an das unmittelbare Ziel, das wir vor Augen haben: die Erschaffung einer besseren Welt.

Weltfrieden

Nach der Sache mit der Weltgeschichte stellte sich mir die ultimative Frage der Moral. Was genau war die Moral von der Geschichte?

Es war die alte Frage nach dem Sinn: Wozu das Ganze?

Die Frage hat mich nie losgelassen, seit dem ich denken kann. Was zum Teufel tun wir hier?

Eine Antwort hatte ich nie erhalten.

Jetzt aber präsentierte sich die Ausgangslage irgendwie anders, auf einer vereinfachten Basis. Dabei hoben sich Himmel und Hölle, Anfang und Ende gegenseitig als eigenständige Wertvorstellungen auf. Zurück blieb ein Nichts, der Nullpunkt.

Und doch gab es die Welt. Es gab mich als Mittelpunkt der Welt, als Gott der die Welt erschaffen hat.

Die Astrophysik lehrt uns, dass beim Urknall Materie und Antimaterie gleichzeitig entstanden. Sie hoben sich gegenseitig auf, annihilierten sich gegenseitig – und doch, wie durch ein Wunder, blieb am Schluss ein minimaler Anteil Materie übrig, der sich als Mehrwert gegenüber der Antimaterie behauptete. Wie das physikalisch möglich war, ist hier nicht das Thema.

Tatsache aber offensichtlich ist, dass die Materie überwog – die Manifestation des heutigen real existierenden Universums ist der handfeste Beweis dafür. Der Mehrwert an Materie gegenüber der Antimaterie stellt die Basis unseres Seins dar, sie ist Ursprung und eigentliche Quintessenz unseres Daseins.

Als Schöpfer der Welt, als Gott, hatten wir beschlossen, einen Mehrwert in Form von Materie zu schöpfen, der die Existenzgrundlage unseres Menschseins bildet. Als Mensch blieb uns keine andere Wahl als fortzufahren und weiteren Mehrwert zu schaffen – denn die Möglichkeit, den Schöpfungsakt zu stoppen, kam als realistische Alternative niemals in Frage – wo sollte auch die Energie herkommen, die Dynamik einer fortschreitenden Schöpfung abzubremsen?

Die Frage nach dem Sinn reduzierte sich somit auf die Frage nach dem Mehrwert, den die Menschheit selbst in der Lage war – und willens! – , zu erschaffen. Wo, wie – was schuf die Menschheit an Mehrwert, der die Basis unseres Sinns bilden könnte?

Materie konnte es nicht sein, die hatten wir jetzt. Auch materielle Werte wie Geld und brachiale Macht schieden als Mehrwert aus.

Einen spirituellen Mehrwert schloss ich nach all den negativen Erfahrungen aus der Glaubenswelt ebenfalls aus, die Rolle Gottes war besetzt.

Auch Wissen erschien nicht verlockend und von eher buchhalterischem Wert – Allwissen im Kleid eines Google-Lexikons... ?

Die gesuchte Kreativität musste von künstlerischer Qualität sein, davon war ich als Schriftsteller überzeugt. Der Mehrwert musste in der Kunst liegen.

Nach alter Manier, stur und kompromisslos, ging ich der Frage weiter nach, sie liess mir keine Ruhe. Wo lag die Moral, wo zeigte sich Mehrwert, ausserhalb des materiellen Seins?

Schliesslich verfasste ich ein Essay – einen "literarischen Aufsatz", wie ich ihn nannte – unter dem Titel "Die Neue Moral", das ich bereits 1995 fragmentarisch entworfen hatte und ursprünglich zusammen mit den Erdigen Essays veröffentlichen wollte. Gewidmet ist der Aufsatz "Meinen Eltern – sie lebten die Liebe", denn ihnen verdanke ich nicht nur mein Leben, mein Denken und mein Handeln, sondern sie haben in der Tat die Liebe

umfassend in ihrem alltäglichen Leben vorgelebt, bis zu ihrem letzten Atemzug. Die Widmung stellt eine Art Versöhnungsgeste dar, denn ich hege meinen Eltern gegenüber keinen Groll für die missliche Lebenslage in die sie mich als Mittelkind ungewollt gesetzt hatten. Besprochen haben wir das Thema nie, und den Aufsatz schloss ich erst nach ihrem Ableben ab. Dann aber unterbreitete ich ihn meinen Geschwistern – zum Kommentieren und allfälligen Korrigieren – wie auch um ihnen meine Versöhnung kundzutun, denn sie trifft erst recht keine Schuld, im Gegenteil haben sie sich mir gegenüber immer sehr grosszügig und wohlwollend gezeigt.

In diesem Aufsatz schreibe ich (Zitat):

> *Der Mensch strebt nach Überleben, er strebt danach, dass es ihm besser geht. Sein Streben kennt ein klares Ziel, das ihm das Glück bedeutet (…).*
>
> *Was ist das höchste Glück? Was ist das höchste Ziel, das wir erstreben – das sich erstreben lässt? Das ideale Ziel muss mindestens eine Art Schlaraffenland sein. Ein Paradies auf Erden wo Milch und Honig fliessen im Überfluss Überfluss Überfluss. Ein Ort und ein Zustand, wo niemals jemand Hunger oder Durst leidet, wo die Furcht auf ewig verbannt ist. Es gibt kein Elend, der Tod ist unbekannt, Krankheiten existieren nicht, es herrscht ein Höchstmass an Sicherheit. Hier kann der Mensch gesichert überleben, hier kann er sich glücklich sein (…).*
>
> *Der Mensch ist dazu bestimmt, sich ein Paradies auf Erden zu erschaffen, egal wie realistisch oder unrealistisch ihm das Ziel erscheint (...).*
>
> *Die Kinder werden darüber richten, in welchem Zustand wir ihnen die Welt abtreten. Sie werden über unsere Erfolgsrechnung, über die Bilanz unserer Tugendhaftigkeit, befinden, indem sie jeden Mangel, den wir hinterlassen, und jede unbeglichene Schuld den Vorteilen gegenüberstellen, die wir für das Wohlergehen jedes Einzelnen, der Gemeinschaft und der ganzen Welt eingebracht haben. Als Erzeuger unserer Kinder schöpfen wir gleichzeitig unsere eigenen Richter, die einst über unser Leben und unsere Taten richten werden.*
>
> *Vielfach wird über den "Sinn" des Lebens nachgefragt – es gibt aber diesen Sinn nicht – so wenig wie es einen "Sinn" für unser Universum gibt, das da einfach so existiert, ob es gleich will oder nicht will... – ein Universum, übrigens, von möglicherweise Milliarden anderer Universen, über die wir definitionsgemäss nie etwas wissen werden (korrekt, Herr Hawking?).*
>
> *Der Sinn, wenn es denn einen geben soll, liegt allein in der Tatsache, dass es uns gibt. Das Sein selbst ist der Sinn. Nichts mehr, und nichts weniger.*
>
> *Oder vielleicht doch etwas mehr, wenn wir versuchen, diesem Sein ein klitzekleines Quäntchen mehr Qualität zu verleihen – wenn nicht für uns selbst, dann vielleicht für unsere Kinder – oder zumindest für die Kinder unserer Kinder...*
>
> *Den Sinn für unser Leben geben wir uns selbst. Und wenn wir in unserem eigenen Leben keinen eigentlichen Sinn erkennen, sind wir vielleicht imstande, zumindest für unsere Kinder ein winzig kleines Bisschen Sinn für ihr Leben zu erzeugen, für die Qualität zumindest ihres Lebens.*
>
> *Und, wer weiss, vielleicht summieren sich die klitzekleinen Sinn-Gebungen für unsere Kinder über Generationen und Generationen und Generation hinweg zu einem recht ansehnlichen Häufchen Sinn, das wir dann vielleicht Paradies nennen. EIN PARADIES FÜR UNSERE KINDER!*

(Ende des Zitats)

Der gesuchte Mehrwert, den der Mensch fortwährend erzeugt, und der ihm letztendlich den eigentlichen Lebenssinn verschafft, ist die Steigerung seiner Lebensqualität. Die Moral von der Geschichte ist die Erschaffung eines Irdischen Paradieses.

Das ist eine angemessene Aufgabe für einen Gott. Und so spiegelt sich auch hier die Geschichte wieder. Der Mensch nähert sich in ferner Zukunft dem Paradies wieder, so wie er dieses in der ferner Vergangenheit verlassen hat.

Auf dem Weg zu dieser Lösung war mir auch klar geworden, dass das Ziel nur über einen Zustand von Frieden und Gerechtigkeit in der Welt zu erreichen war. Kein Paradies ohne Frieden und Gerechtigkeit.

Ich versuchte mich schlau zu machen über die Bedingungen die wohl erfüllt sein müssten um von Frieden zu sprechen. Frieden, so schien es, definierte sich vornehmlich als ein martialischer Begriff, als ein Lagebeschrieb aus der Welt des Krieges. Demnach charakterisierte sich Frieden hauptsächlich als ein mit militärischen Mitteln erreichter Zustand von Sicherheit vor militärischer Gewalt zwischen Staaten, zwischen verschiedenen Völkern, die sich ursprünglich feindlich gesinnt waren.

Das erschien mir kein sehr hoher Anspruch an die Idee des Friedens zu sein. Denn die so beschriebene friedliche Koexistenz von Staaten und Völkern barg noch immer ein grosses Potential an Zwang und Unterdrückung des einzelnen Menschen in sich. Niemals, so meine Überzeugung, konnte Frieden sich nur auf Gemeinschaften beschränken nicht aber die Lebensbedingungen des einzelnen Individuums miteinbeziehen.

Im Winter 1997/98 erstellte ich im Internet unter "www.peace.ch" eine Webseite, um die Frage des Friedens einer möglichst breiten Öffentlichkeit direkt zu stellen. Die Frage lautete: Was ist Frieden? Und die Zielsetzung war das Verfassen eines Friedensmanifests, das die Bedingungen auflistete, die erfüllt sein mussten um überhaupt von einem Zustand von Frieden zu sprechen.

Der öffentliche Aufruf über das Internet stiess auf ein erstaunlich grosses Interesse. Während eines ganzen Jahres erhielt ich Zuschriften per E-Mail aus der ganzen Welt. Alle Antworten folgten nach dem Muster: "Frieden ist, wenn…" (d.h. Frieden herrscht wenn diese oder jene konkrete Bedingung erfüllt ist). Die vorgeschlagenen Antworten und Bedingungen gruppierte ich zu Themenkreisen, die ich dann wieder auf der Webseite publizierte und dort fortlaufend aktualisierte.

* * *

Während die Internet-Umfrage lief, schrieb ich im Winter 1998/99 ein Tagebuch, in "erdigem" Stil, über eine fiktive Reise in 90 Tagen rund um die Welt. Das Reisejournal widmete ich der Geschichtswende und veröffentlichte es kapitelweise täglich im Internet, beginnend am 22. Dezember 1998, dem ersten Wintertag, und endend am 21. März 1999, dem Frühlingsbeginn. Es trägt den Titel "Winter 13" – in Würdigung meines eigenen neuen Weltkalenders, in dem das christlich-gregorianische Jahr 1998 dem neuen Weltjahr 13 entspricht.

Ursprünglich geplant war die Reise schon drei Jahre zuvor, als ich unter dem Titel "Winter 10" essayistisch über die Welt im Winter 95/96 schreiben wollte. Aus verschiedenen Gründen verschob sich die Realisierung des Projekts – erst jetzt, drei Jahre später, fand ich die innere Kraft und den Durchhaltewillen, das Ganze durchzuziehen.

Entlang einer fiktiven Reiseroute rund um die Welt suchte ich nach jeweils aktuell auftretenden Ereignissen, die das Schicksal der örtlichen Bevölkerung als historische Momentaufnahme widerspiegelten. Das Journal stellte eine Art Friedensreise dar, eine Versöhnungsreise für die ganze Menschheit, die auch in diesem Winter noch keinen Frieden gefunden hatte. Gleichzeitig diente es als Dankeschön für alle diejenigen, die am Friedensmanifest mitwirkten.

Durch seinen "erdigen" Stil wiederum sollte es dazu beitragen, als Abschiedsgeste an die Adresse der Wende auch diese Epoche, die Epoche der Geschichtswende, auf würdige Art und Weise zu beenden.

Parallel zu dieser Publikation stellte ich nun auch die anderen "erdigen" Texte ins Internet – die Essays "pflügt der Landmann der pflügt" und "wende.punktnullpunkt" – denn, wenn sich schon kein Verleger dafür interessierte, dann sollten sie doch immerhin im Internet publiziert sein.

* * *

Im Mai 1999 schloss ich die Aktion "Friedensmanifest" ab und publizierte eine letzte Fassung im Internet. Und so steht dort geschrieben:

Friede sei mit uns!

Geist des Friedens

Frieden ist ein Lächeln für die Welt...es ist die Sorge die wir zu den Tieren, den Bäumen, den Seen tragen...
Wir lieben den Frieden, weil wir die Welt lieben.
Wir brauchen den Frieden, um uns sicher zu fühlen.
Innerer Frieden ist notwendig.
Wir sollten zum globalen Frieden beitragen, ihn nicht nur in unserem Innern behalten.

Ernährung, Trinkwasser

Niemand sollte hungern müssen.
Es gibt keinen Frieden solange auch nur eine einzige Person in dieser Welt hungert.
Jedermann soll täglich, in genügender Menge, Zugang zu sauberem Wasser und zu Essen haben.

Gesundheit

Jeder Mensch verdient, beste medizinische Betreuung zu erhalten.
Sucht und Abhängigkeit sollen als Krankheit erkannt werden, die es zu behandeln gilt, nicht als strafbares Verbrechen.

Behausung

Jedem Menschen steht ein würdiges Obdach zu.

Gleichheit

Das Prinzip der Gleichheit in jeder Hinsicht für alle Menschen dieser Welt ist unumstösslich.
Materieller Reichtum soll gleichmässig unter alle Menschen der Welt verteilt werden.

Familie, Frau, Kind

Mann und Frau besitzen die gleichen Rechte.
Geben wir unseren Kindern Frieden, sie sind die Zukunft der Welt.
Jedes Kind besitzt das Recht, bei der Geburt von Amtes wegen registriert zu werden.

Ausbildung, persönliche Entwicklung

Der gleiche Zugang zu Information steht jedem Menschen zu.
Jedermann steht das Recht zu, sich so aufzuführen und zu geben wie er will, solange er die Freiheit seiner Mitmenschen nicht einschränkt.
Ideen, Wissen, Träume und Vorstellungen, so wie Güter und Dienstleistungen, sollen frei ausgetauscht werden können, ohne Einschränkung.

Bewegungsfreiheit, Transport

Wir wollen eine Welt, in der sich jeder frei bewegen kann, ohne sich zu rechtfertigen, und ohne Furcht, festgehalten oder ausgewiesen zu werden.

Politische Rechte

Wir sind die Welt, und wir besitzen eine wichtige Stimme und ein bedeutendes Sagen bei dem was getan werden soll.
Jedermann soll in der Lage sein, seine Meinung angemessen zu äussern.
Wir müssen unseren Regierungen sagen, was wir wollen, und wie wir es wollen.

Nationalismus - Internationalismus

Jeder Mensch besitzt das Recht der Zugehörigkeit zu einer Nation. Gleichzeitig erwirbt er automatisch bei seiner Geburt die Weltbürgerschaft.
Nur mit dem Einverständnis all ihrer Bürger und all ihrer Nachbarn, kann eine Nation gebildet und ihre Grenzen bestimmt werden.
Jede Gemeinschaft, ob gross oder klein, hat das Recht, über die Schaffung einer eigenen Nation zu befinden.

Gemeinschaft

Die Einheit der Menschheit muss erkannt und anerkannt werden: wir sind eine, eine einzige, menschliche Rasse.
Egal wo und wer wir sind, wir sollten in Frieden und Harmonie leben.
Wir müssen gegenseitig unsere Art zu leben verstehen und akzeptieren, und jeden Neid besiegen.
Wir müssen Menschen in Not helfen.
Wir verpflichten uns, die Welt so zu gestalten dass ein jeder gewinnt.

Natur und Umwelt

Wenn wir die Natur verstehen – und akzeptieren, dass wir ein Teil davon sind – dann wird Frieden sein.
Wir verlangen eine saubere, ausgeglichene, unverdorbene Umwelt.

Militär, Rüstung

Wo Frieden herrscht, gibt es keinen Krieg.
Wir streben nach einem Leben ohne Gewalt.
Wir wollen Armeen ohne Gewehre, Soldaten die nicht hier sind um zu kämpfen sondern um Menschen in Not zu helfen.

Konfliktlösung

Wir leben in einer Welt von unterschiedlichen Ansichten; Frieden bedeutet zu akzeptieren, dass wir niemals unsere Meinung jemand anderem aufzwingen dürfen.
Treten verschiedene Ansichten auf, darf keine Gewalt irgendwelcher Art gebraucht oder angedroht werden.
Frieden ist, sich von seinem Stolz zu trennen und Kompromisse zu ermöglichen.

Kommunikation, Toleranz und Verständnis sind die Voraussetzungen zur Lösung von Konflikten.

Versöhnung

Frieden heisst, um Entschuldigung und Vergebung zu bitten; es bedeutet die Wiedergutmachung aller jemals vollbrachten Untaten.

Friede sei mit uns!

So also steht es geschrieben.

Es erstaunt nicht, dass die Verbannung von Gewalt als Thema im Friedensmanifest fast nur noch eine Statistenrolle einnimmt, zu offensichtlich ist diese Grundvoraussetzung für jede Diskussion über das Thema Frieden. Als viel entscheidender stellen sich die Forderung an die Einhaltung der Grundrechte dar, wie sie in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte formuliert sind. Darunter fallen namentlich die Rechte, die das physische Überleben des Menschen überhaupt ermöglichen – das Recht auf Nahrung, Kleidung, Wohnung, ärztliche Versorgung – ohne die sich alle übrigen Rechte wohl erübrigen würden.

Weltparlament

Ebenfalls im Mai 1999 fand in den Haag eine denkwürdige fünftägige Friedenskonferenz statt, an der Tausende von Friedensaktivisten aus der ganzen Welt teilnahmen, und die auch ich mit meiner Familie besuchte. Sie wurde in Erinnerung an die erste Haager Friedenskonferenz im Jahr 1899 organisiert und sollte nach dem Ende des Kalten Krieges neue Impulse schaffen für die internationalen Friedensbemühungen, die während der vergangenen Jahrzehnte weltweit stark unterdrückt worden waren.

Eines der aus meiner Sicht bemerkenswertesten Ereignisse der Friedenskonferenz war die von Professor Andrew L. Strauss präsentierte Idee, parallel zur UNO-Versammlung einen neuen, demokratisch gewählten Völkerbund einzuführen. Zu diesem Thema hatte Strauss zusammen mit seinem Kollegen Richard Falk (beide von der Princeton University) bereits 1997 einen vielbeachteten Artikel in der Harald Tribune veröffentlicht.

Die Idee eines Völkerbunds stand ganz in der Tradition der internationalen Weltbürgerbewegung. Diese prangerte die offensichtlichen Mängel der UN-Organisation hinsichtlich ihrer demokratischen Legitimierung als Vertreterin sämtlicher Völker und Volksgruppen der Welt an und forderte die Ausarbeitung einer Weltverfassung, die sich in einer zunehmend integrierten Welt für die Lösung globaler Probleme nach demokratischen Prinzipien eignen würde. Diese Forderung wiederum geht auf eine Aktion des selbsternannten "Weltbürger Nr. 1", Garry Davis, zurück, der im November 1948 zusammen mit einigen Gesinnungsgenossen die in Paris tagende Vollversammlung der Vereinten Nationen gestürmt und zur Errichtung einer Weltverfassung und einer Weltregierung aufgerufen hatte. Immerhin wurde am 10.Dezember desselben Jahres die Allgemeine Erklärung der Menschrechte verabschiedet.

In diesem Umfeld machte ich die Bekanntschaft mit den damaligen Vereinspräsidenten der Schweizer Weltbürger, Claudius Schauffler, und der Schweizer Weltföderalisten, Daniel Schaubacher. Auch lernte ich Troy Davis kennen, den Sohn von besagtem Weltbürger Nummer Eins. Zusammen diskutierten wir das zufällige zeitliche Zusammentreffen der Srauss&Falk-Initiative mit dem bevorstehenden 50-Jahr-Jubiläum des ersten Völkerkonvents, der am 30.Dezember 1950 in Genf stattgefunden und eben genau die Schaffung eines Weltparlaments und einer Weltverfassung zum Thema hatte. Der Konvent kündigte sich damals als völkerversöhnende Aktion an um sich "für das höchste Menschheitsideal, den Weltfrieden", einzusetzen. Sollten wir das Jubiläum mit einer eigenen Aktion begehen, fragten wir uns?

Meine Begeisterung, mich für ein so würdiges Vorhaben in einem so illustren Kreis von Idealisten einbringen zu dürfen, war gross – eher klein jedoch meine Erfahrung, was die verschlungenen Wegen von Vereinsintrigen und die Dynamik von persönlichen Geltungsbedürfnissen betrifft. Immerhin lernte ich eine Vielzahl von Persönlichkeiten und Organisationen im weiteren Umfeld der Friedensbewegungen kennen und entwickelte meine eigene Sicht auf die Dringlichkeit, im Namen und im Interesse des Weltfriedens ein demokratisches Weltparlament einzuführen als Ergänzung zu den staatlichen Regierungsvertretungen in der UNO Vollversammlung. Die Idee der Jubiläumsaktion selbst musste aber bereits nach wenigen Monaten infolge innerer Zerwürfnisse auf Seiten der beteiligten Exponenten und mangels Unterstützung seitens potentieller Sponsoren fallengelassen werden.

Ein faszinierender Aspekt des zukünftigen Weltparlaments ist seine numerische Zusammensetzung, also die globale Repräsentanz. Dafür sind schon verschiedene Vorschläge ausgearbeitet worden, aber keiner der vorgeschlagenen Lösungsansätze vermochte mich zu überzeugen. Dabei geht es um die Frage: Wie, nach welchem mathematischen Schlüssel, sollen die rund sieben Milliarden Menschen auf Erden, die in rund 200 selbständigen Staaten leben, auf einer fairen und demokratischen Basis in einem zukünftigen Weltparlament vertreten sein?

Die kleinste Berechnungseinheit scheint die Tatsache eines existierenden Staates zu sein. Jeder Staat, und ist er noch so klein, sollte das Anrecht haben, mindestens einen Volksvertreter in ein Weltparlament zu entsenden. Die (auch schon in gewissen Kreisen diskutierte) Alternative, mehrere Kleinststaaten aufzufordern, sich auf einen gemeinsamen Vertreter zu einigen, erscheint mir unfair.

Die minimale Grösse des Weltparlaments bemisst sich demnach auf rund 200 Volksvertreter.

Andererseits erscheint es logisch und fair, dass bevölkerungsmässig grosse Staaten in den Genuss von anteilmässig mehr Volksvertretern kommen sollten als kleine Staaten. Der 1950 in Genf initiierte Völkerkonvent ging noch von der Berechnungsgrundlage von einem Abgeordneten pro Million Einwohner aus. Beim heutigen Stand der Weltbevölkerung würde dabei ein Mammutparlament von rund siebentausend Abgeordneten entstehen – Tendenz zunehmend – was in der Praxis wohl kein sehr vernünftiges Debattieren mehr erlaubt.

Was überhaupt ist die höchste Anzahl von Parlamentariern, die in einem Parlament noch einigermassen effizient miteinander debattieren können? In den grössten heutigen Parlamenten finden wir etwa im Europäischen Parlament 785 Abgeordnete (Stand 2007), im britischen Unterhaus 646 (früher 659), im deutschen Bundestag 598 (früher 656), im indischen Unterhaus 545, in Italien 630. Die Zahl von etwa 800 Parlamentariern stellt möglicherweise eine obere Grenze dar, wo sinnvolles Debattieren noch stattfinden kann.

Wenn man das Genfer-Modell also nochmals durch den Faktor zehn verkleinert – das heisst auf zehn Millionen Einwohner kommt ein Abgeordneter – entstünde ein Parlament bestehend aus rund 700 bis 750 Vertretern. Dabei wären allerdings mehr als zwei Drittel aller Staaten durch einen einzigen Abgeordneten vertreten (darunter viele, deren Bevölkerungszahl unter zehn Millionen liegt), während die zwei bevölkerungsreichsten Staaten, China und Indien, auf je etwa zwanzig Prozent des Gesamttotals kämen und damit wohl in den Augen der restlichen Welt ein viel zu grosses Gewicht im Parlament erlangen würden.

Die "Penrose Quadratwurzel-Methode", benannt nach der 1946 vorgestellten Theorie des britischen Mathematikers Lionel Penrose, berechnet die Anzahl der Volksvertreter proportional zur Quadratwurzel der Bevölkerung in Millionen. China und Indien würden in diesem Modell über 37 respektive 34 Vertretungen verfügen, entsprechend je etwa fünf Prozent in einem Parlament bestehend aus rund 750 Abgeordneten. Das erscheint auf den ersten Blick sehr vernünftig, fair und repräsentativ nach demokratischem Vorbild.

Auf den zweiten Blick aber erscheint es wiederum unlogisch und unfair, dass bei dieser Berechnungsart Regionen mit einer grossen Anzahl von Staaten mehr Abgeordnete erhalten sollten als Regionen mit nur wenigen Staaten – als Beispiel dafür diene folgende Gegenüberstellung:

Region	Anzahl Staaten	Einwohner	Anzahl Vertreter
Afrika	52	1 Mia	186
Indischer Subkontinent	8	1,5 Mia	77

Es ist nicht nachvollziehbar, weshalb Afrika mit "nur" ca. 1 Milliarde Einwohnern mehr als doppelt so viele Vertreter haben sollte wie der Indische Subkontinent, der wesentlich mehr Einwohner aufweist, die sich aber auf nur acht Staaten verteilen.

Diese regionale Über- oder Untervertretung, die auf einem Ungleichgewicht zwischen Anzahl Staaten und Bevölkerungszahl basiert, sollte meines Erachtens irgendwie ausgeglichen werden.

In einigen UNO-Gremien werden die UN-Mitglieder in fünf geopolitisch Gruppen eingeteilt, nämlich in Afrika, Asien, Osteuropa, Westeuropa (inkl. USA, Kanada, Japan, Australien) und Lateinamerika (inkl. Karibik). Die zu verteilenden Sitze werden dann prozentual zur Anzahl Länder pro Gruppe zugeteilt – zur Illustration, siehe nachstehendes Beispiel der Sitzverteilung im UN-Menschenrechtsrat:

Geopolitische Gruppe	**Anzahl Länder**	**Länder in % Total**	**Anzahl Vertreter**
Afrika	53	28	13
Asien	53	28	13
Lateinamerika & Karibik	33	17	8
Westeuropa & andere	28	15	7
Osteuropa	23	12	6
Total	**190**	**100**	**47**

Dieses Modell birgt den Vorteil, dass überhaupt die Idee von geopolitisch gleichbedeutenden Ländergruppierungen eingeführt wird. Bei der praktischen Umsetzung hapert es meines Erachtens allerdings in mehreren Punkten, nicht nur in Bezug auf die nach wie vor nicht sehr sinnvolle Gewichtung der Anzahl Länder pro Gruppe. Schlimmer scheint mir die Einbeziehung der zwei "Bevölkerungsgiganten" China und Indien in die gleiche Gruppe (mit dem Resultat dass beide in Bezug auf ihre Anzahl Vertreter stark untervertreten sind). Ebenfalls unschön und nicht sehr logisch scheint mir die Zuteilung Japans zur Gruppe Westeuropa zu sein, bei gleichzeitiger Abtrennung Japans von den beiden Koreas, welche letztere der Gruppe Asien zugeteilt werden. Das gleiche gilt für die unterschiedliche Plazierung der Türkei (Gruppe Europa) und der übrigen Turkländer (Gruppe Asien). Und schliesslich fühlen sich auch viele Inselstaaten im pazifischen Raum mit ihren spezifischen Problemen in der Gruppe Asien nicht ausreichend repräsentiert.

Idealerweise sollten geopolitische Gruppen meines Erachtens so zusammengesetzt sein, dass sie als eine Art "Schicksalsgemeinschaften" wahrgenommen werden. Dies passiert dadurch, dass Länder unter Berücksichtigung ihrer kulturhistorischen, sprachlichen, politischen und anderen Zusammengehörigkeiten miteinander zu einer gemeinschaftlichen Gruppe verbunden werden. Des weiteren finde ich, sollte sich die Anzahl Vertreter pro Gruppe nicht nach der Anzahl Länder in dieser Gruppe errechnen (und auch nicht nach der Anzahl Länder in anderen Gruppen), sondern alle Gruppen sollten so konzipiert sein, dass sie als ebenbürtige Weltregionen betrachtet werden können, welche Anrecht haben auf die gleiche Anzahl Vertreter in einem zukünftigen Völkerkonvent.

Beim Versuch einer ersten Grobeinteilung aller Länder in Gruppen und Regionen fällt als erstes die ausgeprägte Polarität auf zwischen "Nord" und "Süd" (welche nicht nur als politische und kulturelle sonder vor allem als wirtschaftliche Kluft wahrgenommen wird), sowie die Polarität zwischen "West" und "Ost" (welche, aus historischer Sicht, vor allem ideologisch bedingt ist). Bei näherer Betrachtung lässt sich eine solchermassen definierte erste Dreiteilung der Welt in die Gruppen "West", "Ost" und "Süd", nochmals in je drei zusätzliche Untergruppen unterteilen, indem man Länder nach den Gesichtspunkten ihrer geschichtlichen, kulturellen, wirtschaftlichen, sprachlichen und religiösen Verwandtschaften sowie der geographischen Zugehörigkeit zusammenführt. So erhält man insgesamt neun ziemlich homogene Weltregionen, nämlich:

West

1. Westeuropa
2. Nordamerika (inkl. Zentralamerika)
3. Südamerika (inkl. Karibik)

Ost

4. Osteuropa (inkl. Russland, Türkei und übrige Turkstaaten)
5. Ostasien (China, Taiwan, Mongolei)
6. Pazifikregion (inkl. Südostasien, Australien, Neuseeland, Japan, Nord- und Südkorea)

Süd

7. Schwarzafrika
8. Arabische Länder & Iran, Pakistan, Afghanistan
9. Indischer Subkontinent (ohne Pakistan und Afghanistan)

Bei den Vorbereitungsarbeiten für das 50-Jahr-Jubiläum des Genfer Völkerkonvents hatte ich eine ähnliche Neun-Regionen-Repräsentanz für die Berechnung der Anzahl Mitglieder pro Land und Region vorgeschlagen. Nach typischer Mittelkind-Methodik fand ich es nämlich sinnvoll und fair, dem Weltenbürger bei seiner persönlichen Identitätsfindung einen Kompromiss anzubieten zwischen den beiden Extremen einer (aufgezwungenen) staatlichen Identität einerseits und einer globalen Identität andererseits. Im vorgeschlagenen Mittelbereich einer Weltregion wäre ein solcher Kompromiss gegeben.

Dabei liesse sich jede dieser neun Weltregionen möglicherweise noch weiter unterteilen in jeweils drei (oder sogar neun) Subregionen, denen sowohl bei lokalen wie auch und vor allem bei globalen Abstimmungen eine besondere Gewichtung zufallen würde (siehe weiter unten, Abstimmungsmodell).

Entscheidend für die Festlegung der Anzahl Volksvertreter pro Land ist die Einsicht, dass nicht nur die drei genannten Grossgruppen "West", "Ost" und "Süd" sondern auch die hier definierten neun Weltregionen absolut ebenbürtig sind was ihr Anrecht auf Repräsentanz in einem neuen Weltparlament betrifft, unhängig von ihrer exakten Bevölkerungszahl im direkten Vergleich zueinander, und unabhängig von ihrer Anzahl Staaten.

Ich ging davon aus, dass jede der neun Weltregionen über 81Sitze in einem neu zu gründenden Völkerkonvent verfügen sollte (was die Möglichkeit einer weiteren Dreiteilung in Subregionen zu dreimal 27, oder dreimal-dreimal-neun Sitzen zulässt). Die Gesamtzahl der Volksvertreter aller Länder würde sich demnach auf 729 belaufen, eine Grössenordnung, die für ein effizient arbeitendes Weltparlament wohl an der oberen Grenze liegen dürfte aber insgesamt doch optimal erscheint.

Die Penrose Quadratwurzel-Methode käme in diesem Modell nach wie vor zum Tragen, allerdings mit zwei ganz wesentlichen Anpassungen, die sich aus der Gleichstellung von neun gleichberechtigten geopolitischen Regionen ergeben sowie der Zusicherung von mindestens einem Sitz pro Staat, unabhängig von der Anzahl seiner Bewohner.

Weniger als die Hälfte aller Länder, nämlich 75 von 194, sind mit einem einzigen Abgeordneten vertreten – mit anderen Worten: Auch die kleinsten Staaten und Völker der Welt verfügen über eine gewichtige Stimme in einem zukünftigen Weltparlament, ohne deshalb aber übervertreten zu sein bloss auf der Basis ihres völkerrechtlich anerkannten Status als selbständiger Staat.

Von den bevölkerungsreichsten Ländern der Welt erhalten nun China 69 Stimmen (9.5% des Gesamttotals), Indien 48 (6,6%), die USA 29 (4%), Brasilien 15 (2.1%) Indonesien 11 (1.5%) – mit anderen Worten: Trotz ihrer überwältigenden Mehrheit bezüglich

Anteil an der Weltbevölkerung dominieren die bevölkerungsreichsten Länder der Welt nicht über alle Massen das Stimmenverhältnis in einem zukünftigen Weltparlament.

Noch immer bestehen zwar gewisse Unterschiede in der Gewichtung der Volksvertretungen pro Land, diesmal rechtfertigen sich diese aber im regionalen Kontext, in dem die Völker und Länder eingebettet sind – siehe vor allem die sehr unterschiedliche Gewichtung der bevölkerungsmässig mehr oder weniger ebenbürtigen Länder China (69 Stimmen) und Indien (48 Stimmen): China ist praktische Alleinvertreterin in der gesamten Gruppe Ostasien (nur noch Taiwan und die Mongolei gehören dazu, mit 9 resp. 3 Stimmen), während sich Indien die Stimmen in ihrer Gruppe mit Bangladesh (18 Stimmen) und vier weiteren kleineren Staaten teilt.

Schematische Zusammenfassung der berechneten Volksvertretungen pro Gruppe und Region:

Region / Gruppe	**Einwohner (in Mio)**	**Quadratwurzel (kumuliert)**	**Anzahl Volksvertreter**
Region Westeuropa	408	73	81
Region Nordamerika	493	50	81
Region Südamerika	425	70	81
Total Gruppe WEST	**1'325**	**193**	**243**
Region Osteuropa	482	97	81
Region Ostasien	1'363	43	81
Region Pazifikregion	816	102	81
Total Gruppe OST	**2'661**	**242**	**243**
Region Schwarzafrika	835	165	81
Region Arabische Länder	566	88	81
Region Indischer Subkontinent	1'394	58	81
Total Gruppe SÜD	**2'795**	**312**	**243**
TOTAL WELTPARLAMENT	**6'781**	**746**	**729**

Eine detaillierte Beschreibung des Berechnungsmodells und eine vollständige Liste der vorgeschlagenen Volksvertretungen pro Land und Region findet sich unter Anhang D.

Es ist zu beachten, dass sich die Anzahl Vertretungen pro Land je nach Bevölkerungsentwicklung periodisch anpassen lässt, aber immer nur innerhalb der gleichen Region, das heisst im Verhältnis zur Entwicklung anderer Staaten innerhalb der gleichen Region. Das Total von 81 Stimmen pro Region bleibt dabei unverändert, ebenfalls das Gesamttotal von 729 Stimmen im Weltparlament.

Bei globalen Abstimmungen erachte ich es für sinnvoll, dass von Anfang an nicht global alle Meinungen gegen alle antreten, sondern dass zuerst auf regionaler Ebene ein Konsens gefunden wird. Dieser regionale Konsens führt dann automatisch zu einem Ergebnis innerhalb der Dreiergruppierung "Ost", "West" und "Süd", und das wiederum automatisch zu einem Resultat auf globaler Ebene (Modellabstimmung siehe Anhang E). Ein solcher Abstimmungsmodus relativiert nochmals allfällige Unterschiede in der Gewichtung von Volksvertretungen im Verhältnis zur Bevölkerungszahl, und es kommen so insbesondere auch regionale Sonderinteressen besser zum Tragen.

Bis zur funktionsfähigen Einsetzung eines Weltparlaments ist es ein weiter Weg. Demokratische Wahlen von Volksvertretern sind leider in vielen Staaten der Welt noch nicht möglich. Auch sind die Diskussionen über die eigentlichen politischen Aufgaben und Kompetenzen eines neuen Weltparlaments noch nicht sehr weit fortgeschritten. In der breiten Bevölkerung ist die Idee überhaupt noch nicht geläufig, und wenn, besteht eher Skepsis gegenüber dem empfundenen nationalen Machtverlust zugunsten eines neuen

UN-Gremiums. Nicht zuletzt die nationalstaatlichen Regierungen selbst werden sich kaum begeistern lassen für einen Verlust an Macht und Einfluss, und für die zusätzliche Kontrolle über Ihr Handeln durch eine supranationale Instanz.

Alternativ zu dem hier vorgestellten Modell der repräsentativen Volksvertretungen in einem Weltparlament wird von verschiedenen Seiten gefordert, die wirtschaftliche Bedeutung eines Landes, oder sein Beitrag zum UN-Budget, müsse ebenfalls für die Festlegung der Anzahl Landesvertreter herangezogen werden, nach dem Motto: "Wer zahlt, befiehlt". Diese Forderungen stammen hauptsächlich aus westlichen Ländern (vgl. etwa Joseph E.Schwartzberg's Vorstellung von "Weighted Voting"), die sich so eine Stärkung ihres politischen Einflusses in einem zukünftigen Weltparlament erhoffen. Ich halte gar nichts von solchen Forderungen, denn sie sind durchwegs undemokratisch, und sie erinnern auf peinliche Weise an die historischen Ungerechtigkeiten während der Kolonialzeit, als sich westliche Mächte auf Kosten der ausgebeuteten Kolonien wirtschaftlich bereicherten. Es ist unangemessen, diese auch heute noch andauernde Ausbeutung weiter zu festigen und in Form der politischen Bevormundung in einer geplanten demokratischen Institution fortzuführen.

Friedensrat

In vielen Ländern ist es in Mode gekommen, sogenannte "Ethikräte" einzuführen, die etwa im Gemeinwesen, oder in der Wirtschaft, oder auch in der Forschung, über moralische Aspekte debattieren und entsprechende Gutachten erstellen zuhanden staatlicher Entscheidungsinstanzen. Bereits werden solche Ethikräte auch in Unternehmen, in Pensionskassen und sogar in der UNO angesiedelt, wo sie hauptsächlich im Kampf gegen Korruption und Geldverschwendung eingesetzt werden.

Der Einsatz solcher Ethikräte ist begrüssenswert, fördern sie doch das öffentliche Bewusstsein, dass alles Tun und Lassen auch nach moralischen Gesichtspunkten gewertet werden sollte, und dass jeder Mensch, in welcher Funktion auch immer, der Gesellschaft auch in moralischer Hinsicht Rechenschaft schuldet.

Nicht ganz klar ist allerdings, welches denn die moralischen Gesichtspunkte sein sollen, die da bei den Gutachten zum Tragen kommen, und die bei der Bewertung menschlichen Tuns als Massstab dienen sollen. Noch viel weniger klar ist, nach welchen Kriterien die personelle Zusammensetzung eines Ethikrates erfolgen soll, und wer überhaupt über die personelle Zusammensetzung eines solchen Rats entscheiden soll und darf. Und am wenigsten klar oder völlig unbefriedigend gelöst ist die Frage der Kompetenzen, über die ein Ethikrat verfügt. In den allermeisten Fällen ist es in der Tat so, dass ein Ethikrat über gar keine Kompetenzen irgendwelcher Art verfügt, sondern wirklich nur als Dialogforum und Beratungsgremium fungiert.

Das genügt nicht. Wenn der letzte Sinn unseres Lebens die Erschaffung eines Irdischen Paradieses ist, muss unser ganzes Tun und Lassen auf dieses Ziel hin ausgerichtet sein. Dazu bedarf es eines Kontroll- und Steuerungsorgans, das nicht nur als moralischer Ratgeber sondern als politisches Kompetenzzentrum fungiert – als Kompetenzzentrum im doppelten Sinn, nämlich einerseits als Gremium bestehend aus kompetenten Kennern der gesellschaftlichen Szene von hohem moralischen Ansehen, andererseits als Ort der gleichberechtigten politischen Entscheidungsbefugnis im Rahmen und als Bestandteil der heute schon bestehenden parlamentarischen Entscheidungsinstanzen.

Mit anderen Worten: Ich plädiere für die Einsetzung eines Ethik- oder Friedensrates als dritte Kammer zusätzlich zum heute typischen parlamentarischen Zweikammersystem. Alle drei Kammern würden bei Gesetzesvorlagen über die gleichen Entscheidungsbefugnisse verfügen und wären sich in der Stimmengewichtung ebenbürtig. Nebst dem zusätzlichen Vorteil der moralischen Stimme würde das politische System insgesamt auch von einer ganz wesentlichen Effizienzsteigerung profitieren, indem die Gefahr der Blockadesituation, wie sie in einem bipolaren System immer wieder auftritt, durch das Einbringen eines Friedenrates als dritte Stimme automatisch gebannt ist. Dabei könnte die Mitbestimmung des Friedensrates je nach Sachthema auf freiwilliger Basis erfolgen oder, speziell bei Blockadesituationen, auf Anfrage. Nach eigenem Ermessen würde der Friedensrat zudem neue Themen aus den für ihn wichtigen Bereichen im Interesse des Friedens zur Diskussion stellen.

In einer global vernetzten Welt kommt der dritten Kammer die Rolle der Weltstimme zu, die sich so auch in einem nationalen Parlament völlig berechtigerweise ein Gehör verschafft. Themen wie Hunger, Armut, Wasserknappheit, Klimaveränderung, Artensterben, Überfischung, Ozeanverschmutzung, Weltraumschrott sind längst keine exotischen Probleme mehr, die irgendwo weit weg auftreten und auf internationalen Konferenzen wohlwollend aber völlig unverbindlich abgehandelt werden können. Sondern sie müssen Einzug halten in die unmittelbare Überlebensstrategie eines jeden verantwortungsbewussten Staates auf der ganzen Welt, wo sie aber auch eine entsprechende eigene Stimme erhalten sollten – eben in einer eigenständigen dritten parlamentarischen Kammer, im Friedensrat.

In einem nationalen Parlament vertritt die erste Kammer ("Oberhaus", "Senat", "Ständerat", wie sie in verschiedenen Ländern auch genannt wird) die Interessen der einzelnen Provinzen (resp. "Bundesstaaten", "Bundesländer", "Kantone", "Departemente", wie sie je nach Land auch genannt werden).

Die zweite Kammer ("Unterhaus", "Volkskongress", "Nationalrat") vertritt die Interessen des gesamten nationalen Volkes, der gesamten Nation.

Die dritte Kammer schliesslich (der "Friedensrat") vertritt die übergeordneten Interessen der ganzen Welt, im Interesse des Überlebens der ganzen Menschheit, im Interesse des zukünftigen Irdischen Paradieses.

Die gleichen Überlegungen lassen sich auf die UNO und das zukünftige Weltparlament übertragen. Auch ein Weltparlament innerhalb der UNO wird idealerweise als ein Dreikammersystem konzipiert, wobei die erste Kammer sich aus der heute bestehenden UNO Vollversammlung als Vertreterin aller Staaten der Welt ergibt – mit den notwendigen Anpassungen nach dem Vorbild nationaler demokratischer Parlamente, wo alle Stände gleichberechtigt sind (ohne "Veto"-Recht einzelner Staaten), und wo die Standesvertreter nach demokratischen Prinzipien jeweils vom Volk gewählt (und nicht als Regierungsvertreter entsandt) werden.

Die zweite UNO Kammer ergibt sich aus dem oben beschriebenen, neu zu schaffenden Volkskongress, bestehend aus 729 Volksvertretern.

Und die dritte UNO Kammer wäre ein ebenfalls neu zu schaffender Weltfriedensrat nach oben beschriebenem Muster.

Es ist anzumerken, dass innerhalb der UNO bereits eine Institution besteht, die ansatzmässig die Rolle einer Friedensrats übernimmt, nämlich der im Juni 2006 erstmals zusammengetretene UNO Menschenrechtsrat. Er setzt sich aus 47 Mitgliedern aus den fünf heutigen geopolitischen UNO-Weltregionen zusammen und soll über mögliche Menschenrechtsverletzungen auf der ganzen Welt beraten. Da es sich bei diesen Mitgliedern aber um reine Regierungsvertretungen handelt, entsteht ein unvermeidlicher Interessenskonflikt, indem sich die jeweiligen Regierungen wohl nicht selbst der Menschenrechtsverletzung anklagen werden. Von einem politisch unabhängigen Friedensrat ist dieser Menschenrechtsrat daher weit entfernt.

Zudem geht es bei der personellen Besetzung eines zukünftigen UNO-Friedensrats nicht um die Entsendung oder Wahl von Standesvertretern wie in einem Senat, und es geht auch nicht um eine irgendwie geartete prozentuale Machtaufteilung nach parteipolitischen Kriterien, wie dies normalerweise in einem nationalen Kongress geschieht, sondern es geht im Friedensrat um die sehr delikate Frage einer möglichst neutralen moralischen Wahrheitsfindung, die sich im Interesse des Friedens und der Gerechtigkeit in der Welt im Hinblick auf die Erschaffung eines Irdischen Paradieses ergibt. Die (demokratische) Wahl resp. die (demokratisch legitimierte) Ernennung der Mitglieder eines zukünftigen Friedensrats müsste somit auf der Basis eines völlig neuen Kriterienkatalogs erfolgen. Dazu könnte folgende Kriterien gehören:

<u>Gesamtzahl</u>

Die Gesamtzahl der Friedensrat-Mitglieder könnte auf 1000 festgesetzt werden. Man könnte dann den Rat wohl den "Rat der 1000 Gerechten" nennen.

<u>Globale Repräsentanz</u>

Anstelle der jetzigen (unterschiedlich gewichteten) UN-Regionen schlage ich die Verwendung der oben formulierten neun gleichberechtigten Weltregionen vor. Es kämen dann jeweils 111 Mitglieder auf je eine Weltregion, das ergibt total 999 Mitglieder – das tausendste Mitglied mit nur beratender Stimme könnte der jeweils amtierende UNO Generalsekretär sein.

Geschlechtergleichheit

Der Unterschied zwischen der Anzahl weiblicher und männlicher Mitglieder sollte nicht grösser als fünf Prozent pro Region sein.

Gesellschaftliche Repräsentanz

Bei den Ratsmitgliedern sollte es sich um eigentliche Experten auf dem Gebiet des Friedens, der Gerechtigkeit, der Neutralität und der Moral handeln. Dabei sollte aber auf auch auf eine gesellschaftliche Ausgewogenheit geachtet werden, indem mindestens vier Hauptbereiche des gesellschaftlichen Tuns in etwa zu gleichen Teilen vertreten sein sollten, nämlich die Bereiche:

1. Politik, Militär, Unternehmertum
2. Religion, Seelsorge, Fürsorge
3. Wissenschaft, Philosophie, Recht
4. Kunst, Naturschutz, NGO's

Alter, Amtsdauer

Das Minimumalter der Ratsmitglieder sollte relativ hoch angesetzt werden – z.B. bei 65 – um einerseits auf eine grosse Lebenserfahrung zurückgreifen zu können und andererseits das Risiko von möglichen Konflikten mit persönlichen oder beruflichen Interessen zu minimieren. Die Ausübung eines anderen politischen Amtes während der Ratsmitgliedschaft ist sicher ausgeschlossen. Die Amtdauer sollte unbegrenzt sein, mit der Möglichkeit einer Absetzung oder eines Rücktritts nur aus gesundheitlichen Gründen.

Wahl, Ernennung, Selbstkonstituierung

Ein interessanter Ansatz für die Schaffung eines UNO Friedensrates stellt meines Erachtens die von Nelson Mandela, Graça Machel und Desmond Tutu ins Leben gerufene Gruppe "The Elders" dar. Die Gruppe besteht aus Persönlichkeiten mit unterschiedlichem beruflichem und geographischem Hintergrund, die nach dem Vorbild von Dorfältesten ihr Wissen, ihre Erfahrung, ihre Integrität und ihren Einfluss dafür einsetzen, die grossen Probleme in der Welt einer Lösung näherzubringen.

Noch besteht die Gruppe erst aus zwölf solchen Persönlichkeiten. Aber diese Zahl liesse sich vergrössern, bis zu dem Zeitpunkt, wo in jeder Weltregion ein eigentliches Wahlverfahren stattfinden kann. Vorschläge für Kandidaten könnten aus den verschiedensten Ecken kommen, von der Gruppe "The Elders" selbst, von NGO's, Regierungen, Unternehmen, etc. An integren, gewissenhaften, vorbildlichen Menschen in der Welt mangelt es nicht. Es ist nun an der Zeit, solchen Menschen einen gebührenden Einfluss auf das Schicksal unserer Welt zu schenken.

Schlingerkurs

Wie gesagt oder geschrieben: Der Gedenkanlass für den Genfer Friedenskongress kam nicht zustande. So stand ich einmal mehr vor dem Nichts, ohne weiterzuwissen – wie damals, als mir für die Veröffentlichung meiner Werke die finanziellen Mittel ausgingen. Zugunsten der Kunst hatte ich eine erfolgreiche Touristiker-Karriere aufgegeben, in der Kunst hatte ich einen Lebenssinn erkannt. Jetzt hatte ich sogar die Kunst aufgegeben zugunsten des Friedens, denn ich war zur Erkenntnis gelangt, dass, solange das "realutopisch existierende" Paradies nicht verwirklicht war, nicht einmal Kunst mehr einen Sinn ergab.

Sprich, Sprache, spreche zu mir
ich höre, lausche, horche dir zu
Laute, Worte, Stimmen
rufe mich lauter, erkennt
mein Ohr die Musik…

…schrieb ich. Doch die Sprache blieb stumm.

Wie aus Trotz oder Enttäuschung über die ganzen Arbeiten, über die intensiven geistigen Auseinandersetzungen die sich im Zusammenhang mit den Vorbereitungsarbeiten für den Friedenskongress ergeben hatten, versuchte ich mich ziemlich blind wieder in touristische Aufgaben zu stürzen – aber sogar da stiess ich auf überflüssigen Widerstand.

Mein alter Touristiker-Kollege, für den ich im Unternehmen gearbeitet hatte, war in Pension gegangen. Sein Nachfolger, ein untersetzter Typ mit einem übersteigerten Geltungstrieb, setzte sich damit in Szene, dass er sukzessive alle Kadermitarbeiter feuerte oder in Nebenfunktionen versetzte, oder ihm unliebige Untergebene so lange mobbte, bis diese von alleine die Firma verliessen.

Ich selbst verpasste die Gelegenheit, mich rechtzeitig abzusetzen. Überhaupt verpasste ich es, eine neue Zukunft zu planen – was tatsächlich ein Fehler war, sah meine Lebensplanung doch wieder einen ganz einschneidenden Wendepunkt vor. Die anstehende Wende sollte diesmal meine damalige erste Flucht ins Ausland widerspiegeln vor zweiunddreissig Jahren. Wo steckte ich mit meiner Planung? Wie bereitete ich den letzten Sechzehner-Block meines Schicksals vor, das Gegenstück zur schulischen Ausbildung? Irgendwie fehlte es mir an Energie oder innerem Druck, die nächste Etappe zu skizzieren.

Der erwähnte Knirps mit dem Geltungstrieb kam mir zuvor. Er kündigte mir unter einem fadenscheinigen Vorwand, und ich liess es dabei bewenden (ihm selbst wurde kurz darauf wegen geschäftsschädigender Anmassung ebenfalls gekündigt, was mich aus Distanz mit unwürdiger Schadenfreude erfüllte…). Statt zu flüchten, wurde ich in die Flucht getrieben – das ergab, in Umkehrung der Werte, auch wieder einen gewissen Sinn. Es beantwortete aber die Frage nicht: Wie sollte es weitergehen?

Die alte Frage, ungelöst: WAS TUN?

"Alles oder nichts – was gibt es dazwischen?" schrieb ich ins Tagebuch (das ich hiermit entsorge, denn es hat ausgedient). *"Die alten Windmühlen: Sie drehen sich noch immer…! Wie weit ist's bis zur Klapsmühle?"*

Vom Mittelkind-Syndrom wusste ich damals noch nichts. Hätte es mir weitergeholfen?

"Alles" bedeutete totaler Weltfriede, das Paradies auf Erden – ein nicht sehr realistisches Nahziel. "Nichts" im Gegenzug wäre dann der pure Egoismus gewesen, das schnöde Geldverdienen, Bequemlichkeit, Luxus, Ferien – ein derartiges Verlangen hatte ich schon vor Jahren abgestreift. Was gab es dazwischen, welchen Kompromiss?

Mit meiner Noch-Frau mochte ich nicht mehr kommunizieren, wir hatten uns zu sehr entfremdet. Sie war zur erfolgreichen Unternehmerin geworden, sehr selbständig und unabhängig. Sie liess mich ihre Verachtung für meine selbstverschuldete missliche Lage nur zu deutlich spüren. Noch verzichteten wir im Moment auf einen definitiven Bruch.

Mir schien, idealerweise, im Sinne eines Kompromisses, würde ich mich in einer NGO einbringen, einer Nicht-Regierungs-Organisation, um mich hier (gegen ein wahrscheinlich eher bescheidenes Entgelt) für friedensfördernde Projekte einzubringen. Aber wie gelangte man in eine NGO? An Organisationen fehlte es nicht. An Geld innerhalb der Organisationen (an teilweise sogar sehr viel Geld) offensichtlich auch nicht. Aber eine Anstellung fand ich nirgends. Touristiker waren keine gefragt, dafür sonst viel Spezialistentum.

Zu Dutzenden und Aberdutzenden versandte ich Bewerbungsbriefe. Offenbar lief mir die Zeit davon. Mangels frühzeitiger Voraussicht schien die delikate Balance zu kippen, die ich früher in meinem Leben aufrechterhalten hatte. Ich schlingerte von Klippe zu Klippe und verwünschte mein Schicksal, das ich selbst war – aber vielleicht konnte ich mich selbst und mein Schicksal neu berechnen?

Mathematik war mein Fach (mein Mathe-Lehrer von damals hatte mir tatsächlich empfohlen, Mathematik zu studieren, immerhin war ich Klassenprimus; vielleicht wäre ich Astrophysiker geworden und hätte mit Stephen Hawking das Schicksal des Universums berechnet?). Und so rechnete ich jetzt also neu: Statt vier Sechzehner-Blocks, mit einem Vor- und Nachlauf von je fünf Jahren, genügten auch drei solcher Blocks, auch so liess sich eine sehr schöne Symmetrie erkennen, eines Mittelkindes würdig. Es korrespondierte die sechzehnjährige Schulzeit mit den sechzehn Jahren der beruflichen Karriere, und es korrespondierten die acht Wanderjahre mit der jetzt abgeschlossenen Künstlerzeit. Dann bräuchte ich mich jetzt nur noch auf einen fünfjährigen Ausklang zu konzentrieren, mit einem Abgang im November 06 – das wäre erträglich.

Noch fünf Jahre… – Hurra!

Ich plante weiter, mit Alternativen im Bereich Entwicklungshilfe. Letztlich wurde mir ein Tauschgeschäft angeboten: Gegen Kost und Logis sollte ich in der Slowakei meine Erfahrungen im Projektmanagement einbringen, im Gegenzug konnte ich Erfahrungen sammeln in der Welt der NGO's. Das klang vielversprechend, und es brachte mir faszinierende Einblicke in die Welt hinter dem vormaligen Eisernen Vorhang.

In einer vom Spekulanten und Philanthropen Soros unterstützten Stiftung wurde ich mit dem Problem der Roma (der "Zigeuner", "Gypsies", wie sie genannt wurden) konfrontiert, die hier zu Hunderttausenden ein elendes Vagabundenleben führten, in ärmlichsten Verhältnissen, in Hütten ohne Elektrizität, ohne Wasser, ohne sanitäre Einrichtungen. Die Roma Kinder wurden erfolgreich aus dem staatlichen Schulsystem ausgeschlossen, indem man sie auf slowakisch einem Eignungstest unterzog, in einer Sprache also, die sie nicht verstanden. Sie wurden zum Beispiel aufgefordert, mit einem Farbstift ein Flugzeug zu zeichnen – sie, die noch nie in ihrem Leben einen Farbstift in der Hand gehalten oder ein Flugzeug aus der Nähe gesehen hatten – oder mit einer Schere ein Bild auszuschneiden – sie, die noch nie in ihrem Leben mit einer Schere umgegangen waren – worauf sie dann als geistig behindert eingestuft und in "Sonderschulen" eingewiesen wurden. Slowakische Pädagogen stellten mir die Roma immer wieder als Vertreter einer durchaus nicht-menschliche Rasse vor, ähnlich wie früher in gewissen Ländern auch Schwarze als eine Art Prä-Hominiden diskriminiert wurden.

Ich lernte viel und brachte meinen Teil ein, betrieb Fundraising für ein Technologie-Zentrum, das Roma Jugendliche (mit Unterstützung der Jacobs Foundation in Zürich) mit Computern und mit dem Internet vertraut machte, oder für ein "Weihnachtskonzert der Toleranz", das die Slowakische Philharmonie im Dezember 2002 (mit Unterstützung der Schweizer Botschaft in Bratislava sowie des Anne-Frank Fonds in Basel) mit jungen slowakischen und Roma Künstlern zu einem festlichen Konzert zusammenführte. Und insbesondere erarbeitete ich mit Unterstützung von Schweizer Unternehmern einen Finanz- und Businessplan für den Betrieb einer lokalen Schreinerei, um Roma Jugendliche zu Fachkräften auszubilden und gleichzeitig Holzbauelemente herzustellen, die sich sowohl für den Export ins Ausland als auch für den Aufbau von soliden Roma Häusern eignen würden.

Das bewegendste Erlebnis in dieser Zeit war das Zeugnis einer Roma Mutter, die anlässlich einer internationalen Konferenz für Roma Angelegenheiten in Budapest ihre Erfahrung beschrieb, wie sich ihr Leben seit dem Kontakt zu unserem Verein verändert hätte. Früher, so sagte sie, sei ihr Leben ein eigentliches Vor-sich-hin-Siechen gewesen, ein dumpfes Dahinvegetieren ohne geringste Aussicht, dass sich an der Trostlosigkeit ihres Lebens jemals etwas ändern würde. Jetzt aber, seit dem sie und vor allem ihre schulpflichtigen Kinder von unserer NGO unterstützt würden, erfahre sie zum ersten Mal das Gefühl der Zuversicht, einen Glauben an die Zukunft. Zum ersten Mal begreife sie, was "Hoffnung" sei, und welche Lebenskraft und Lebensfreude das Gefühl der Hoffnung bewirken könne.

Zurück in der Schweiz verhalf mir meine neu erworbene NGO-Erfahrung nun doch Zutritt zu einem Verein, der mit staatlicher Finanzhilfe unabhängige Radio- und Fernsehstationen in Osteuropa unterstützte. Mir wurde die Betreuung der lokalen Roma Stationen anvertraut, die hinsichtlich Professionalität und Wirtschaftlichkeit projektmässig gefördert werden sollten. Mein Einsatz sollte nicht lange dauern. Nach wenigen Monaten wurde ich bereits wieder entlassen unter dem Vorwand von angeblich diskriminierender rassistischer und antifeministischer Gesinnung. Ich hätte einmal, so bemängelte die serbische Geschäftsführerin, Roma als "Gypsies" bezeichnet – was ich tatsächlich in intimem Spass mit einer Roma Kollegin, die sich selbst auch als Gypsy sah, über die Lippen gefahren war. Zudem sei meine Bezeichnung "Prachtweib" für eine von mir zutiefst bewunderte blinde Roma Medienschaffende völlig unpassend und inakzeptabel gewesen – meinte sie, die Deutsch als Fremdsprache erlernt hatte und daher über die tieferen Feinheiten der deutschen Sprache Bescheid wissen musste.

Mein Schiff schlingerte weiter, orientierungslos, haltlos, wie es sich einem Mittelkind geziemte. Wo würde es mich zerschlagen, wie weit kann man sinken? Ich war auf dem Boden gelandet, nun wurde ich unter den Teppich gekehrt. Lag der Teppich zumindest im Wohnzimmer, oder doch schon im Keller?

Ich stand noch immer in Kontakt mit meinem pensionierten Touristiker-Kollegen. Er verstand etwas von Wellness und beriet Hotels, die sich im Wellnessbereich profilieren wollten. Wellness war "in", und gerade für die Schweizer Hotellerie bestand hier ein grosser Nachholbedarf, nachdem sie sich während Jahrzehnten mit steifen weissen Tischtüchern und livriertem Personal begnügt und den Anschluss an neue Kundenerwartungen völlig verschlafen hatte. Verschiedentlich hatte ich dank direkten Hotelkontakten schon interessante Beratungsmandate für ihn erwirkt, nun beriet er mich selbst in Zusammenhang mit einem Wellnesskonzept, das er speziell für Städter geeignet sah, mit Beauty, Fitness, Massagen, Gesundheitsbädern und Packungen sowie einer Nasszone bestehend aus Sauna, Dampfbad, Duschen, Kneippanlage und dergleichen. Die Idee war, dass ich einen geeigneten Standort suchen, das Konzept realisieren und das "City Spa" dann auch gleich leiten würde. So bestünde zumindest die Möglichkeit, endlich wieder einen einigermassen sicheren finanziellen Halt zu finden.

Für die hypersensible Dünnhäutigkeit des Mittelkinds stellt die finanzielle Sicherheit wohl einen speziell wichtigen Anker dar, vor den er sein schlingerndes Schiff legen möchte.

Umso erstaunlicher mutet es an, dass es mir seit meiner Zehnprozentregel nie mehr gelang, langfristig genau auf dieses Ziel hin zu arbeiten. Die Prioritäten hatten sich verschoben, die idealen Werte verdunkelten zunehmend den Sinn fürs materielle Überleben.

Wie zum Beweis verschworen sich nun auch die Götter gegen mein Vorhaben. Zwar fand ich einen geeigneten Standort im Einzugsgebiet von Basel, und die Besitzerin der Lokalität, eine Schweizer Grossbank, akzeptierte die Bedingung der Investition in bauliche Massnahmen. Der Hauptlieferant wiederum, ein Innerschweizer Saunahersteller, willigte ein in die stille Beteiligung über eine zeitlich verschobene Bezahlung. Und es fanden sich auch zwei zahlungskräftige Investoren. Aber ein dritter Investor fehlte, und der Lieferant kriegte plötzlich kalte Füsse und bestand auf Sicherheiten, und schliesslich krebste auch die Bank zurück und wollte nichts mehr von eigenen Investitionen wissen. Das Vorhaben kam zum Erliegen. Dabei hatte ich speziell noch einen Massagekurs absolviert, um auch auf diesem Gebiet über fachliche Kenntnisse zu verfügen.

In der Zwischenzeit waren in kurzem Abstand meine Eltern gestorben, und ich schrieb ins Tagebuch: *"noch 19 Monate – hurra!"* Jetzt war der Moment gekommen, mich von meiner Noch-Ehefrau zu trennen – ich zog ins verwaiste Elternhaus, und sie vor Gericht, um auf Unterhaltszahlungen zu klagen – der zermürbende Schlingerkurs, jetzt auch inter-familiär, sollte anhalten.

Ein Wellness-Element, auf das ich an einer deutschen Messe gestossen war, bestand aus der Gehirnstimulation durch ein audio-visuelles Mentalsystem, in Kombination mit entspannenden Shiatsu Massagesesseln. Es konnte hervorragend eingesetzt werden zum Zweck der Entspannung, aber auch zur Förderung von Konzentration und Kreativität, für die Persönlichkeitsentwicklung, und als eigentliches Lernprogramm. Das zog ich jetzt in Betracht für den Einsatz in einem abgespeckten Mini-Wellness-Center, das ich womöglich mit einem letzten Kredit verwirklichen könnte. Ich testete das System und anerbot mich, seine Anwendungsmöglichkeiten persönlich an verschiedenen Messen in Deutschland und in der Schweiz vorzustellen und auch in Wellnesshotels einzuführen.

Mit der ursprünglichen Planung für künstlerische Entfaltung und Friedensförderung hatte dies nun gar nichts mehr zu tun, hier ging es um das nackte Überleben, um das "Nichts", wie ich es auf der Suche nach dem Kompromiss beschrieben hatte.

Etwas stimmte nicht mit unserem System – nicht mit dem Mentalsystem, das war in Ordnung, aber mit dem sozialen, politischen, westlichen Kapitalsystem. Der letzte Weltkrieg war beendet, die Mauer gefallen, und der eine Protagonist, das kommunistische System, hinweggefegt – aber der andere Gegner, das Kapital, strotzte noch immer in unsinnigster Gier und vermochte irgendwie sein zwingendes Ende hinauszuschieben. Der Kompromiss, ein auf Kapital basierender Sozialismus mit einem menschlichen Antlitz und auf globalen Frieden und Gerechtigkeit hin orientiert, blieb unerreicht in weiter Ferne.

Das Mittelkind hatte seine Balance verloren.

Trotzdem, um den Schein zu wahren und in blinder Konsequenz, suchte und fand ich ein geeignetes Geschäftslokal in meiner Geburtsstadt und eröffnete also ein eigenes Studio unter dem Namen "VitaLounge" – Lebensraum – in unfreiwilliger Ironie, wenn es doch eigentlich eher ums Sterben ging.

Ich studierte die Sterne und entwarf noch ein Projekt, eine vergnügliche Präsentation aller 88 Sternzeichen für den interessierten Laien, der sich gerne im Nachthimmel zurechtfinden möchte. Astronomie-Bücher gibt es viele, und doch habe ich bislang keines gefunden, das unprätentiös und unterhaltsam das funkelnde Wirrwarr der Abermillionen Sterne entziffert und diese pädagogisch klug und verständlich vorstellt. Zwischen Anwalts- und Gerichtsterminen für die bevorstehende mühsame Scheidung und Mentalprogrammen für Konzentration, Motivation, Selbstbewusstsein, Gewichtsabnahme und

anderes mehr, erstellte ich im Detail eine Kapitelplanung für die Sternenpräsentation – im Wissen, dass ich sie wohl nie schreiben würde, aber doch mit einer gewissen Befriedigung, auf diese Weise gleichsam das Universum zu kartieren.

Erst jetzt berechnete ich Todesdatum und Zeit: Es würde der 12.November 2006 sein, um 19 Uhr 10. *"Herr, lehre doch mich, dass ein Ende mit mir haben muss, und mein Leben ein Ziel hat, und ich davon muss,"* las ich und hörte Brahms, den Lieblingskomponisten meiner Mutter selig, jetzt, da ich in ihrem Haus wohnte und nicht mehr bei meiner Frau, die keine klassische Musik mochte. Ein gutes Datum schien es mir, und eine gute Zeit. Und gleich entwarf ich der Form halber auch schon mal einen Abschiedsbrief, um für den Fall der Fälle gewappnet zu sein: *"So geh ich denn von dannen – und hinwiederum doch nicht, ohne mich nochmals an Euch zu wenden, vielleicht mit dem Wunsch, mich zu erklären – nicht zu rechtfertigen, denn dafür besteht kein Grund."*

Die Ausschüttung einer kleinen Erbschaft aus der Hinterlassenschaft meiner Eltern selig liess mich noch einmal aufhorchen. War das mein Vermächtnis? War das mein Dank für die aufopfernde Liebe, die ich erfahren durfte – Mittelkind und zugeteilte Ressourcen hin oder her? Noch hatte ich den Aufsatz über die Neue Moral und den letzten Sinn nicht abgeschlossen – und der Aufsatz war meinen Eltern gewidmet! –

Das Mittelkind sieht viele Möglichkeiten. Vielleicht sind es deren zu viele. Und sie werden zum Spiel, zu einem gefährlichen Gedankenspiel. Wieviel ist Spass, wieviel Ernst? Nur soviel war klar: Das Leben spielt sich für das Mittelkind mehr in der theoretischer Projektion ab, nicht in der praktischen Durchführung. Für das praktische Leben ist das Mittelkind denkbar ungeeignet.

Im Tod hatten mir meine Eltern noch einmal Leben geschenkt, einen finanziellen Rückhalt als Fingerzeig, dass noch nicht alles abgeschlossen war, dass ich auch meinen eigenen Kindern zuliebe noch einmal durchhalten musste. Ich hatte keine Kraft mehr, ich konnte schlichtweg nicht mehr, und doch: Sollte ich mich noch einmal zwingen, ein besseres Ende vorzubereiten, so wie es meine eigentliche Lebensplanung vorsah?

Anders als vor bald vierzig Jahren stand diesmal nicht die Flucht in die entfernteste Fremde zur Diskussion, sondern die Frage des Bleibens, der Mut zum Ausharren. Und das wiederum bedeutete eine erneute Planung, nochmals sechzehn Jahre, wo es doch überhaupt nichts mehr zu planen gab, sondern einfach nur noch zu sein.

Ich plante die Nicht-Planung. Im Planen war ich Weltmeister. Wie hatte doch die Graphologin noch gesagt: Mit jedem Buchstaben erfindet er sich neu, immer wieder von vorne.

Sisyphus aber lebt auf der anderen Seite.

So rollte der Stein weiter, und ich raffte mich auf.

Wie zur Erinnerung entwarf ich noch einen Plan, das literarische Projekt "Exit 08", um zu prüfen, inwiefern eine Dokumentation über Suizid-Fälle in der Schweiz überhaupt realisierbar wäre. Mir schwebte vor, im Sinne einer Würdigung, alle rund 1500 Suizid-Fälle im Verlauf des Jahres 2008 quasi schriftstellerisch zu erfassen, nach Möglichkeit mit Foto und Namen, mit Lebensdaten und Lebenslauf, alle nach dem gleichen Muster, und mit einer Blanko-Seite als Statthalter dort, wo keine Unterlagen bereitstanden.

Geburten werden grosszügig veröffentlicht, monatlich, in ganzseitigen farbigen Inseraten, die das Spital auf eigene Kosten in der Lokalzeitung schaltet. Warum sollten nicht umgekehrt auch jene gefeiert werden, die freiwillig aus dem Leben schieden? Diesen ein würdiges Denkmal zu setzen, als Mahnmal, erschien mir ein ehrenhaftes Vorhaben!

Gespräche aber bei den beiden schweizerischen Sterbehilfeorganisationen ergaben, dass es nahezu unmöglich sein würde, an die entsprechenden Daten heranzukommen. Zu sehr wurde das Thema leider noch immer tabuisiert, und entsprechend in Grenzen hielt sich auch das öffentliche Interesse.

Die Neue Moral sollte nicht darunter leiden. Diesen Aufsatz schrieb ich jetzt zum letzten Mal, noch einmal komplett neu, und präsentierte ihn, wie bereits erwähnt, meinen zwei jüngeren und den zwei älteren Geschwistern – unseren gemeinsamen Eltern zuliebe, aber auch unseren Kindern zuliebe, denn für ihr Überleben setzen wir uns ja ein: Um ihnen mehr Frieden und mehr Gerechtigkeit zu sichern. Für sie wollten wir doch einen gewissen Sinn schaffen – bis über Generationen hinweg ein recht ansehnliches Häufchen Sinn entstehen möge, *"das wir dann vielleicht Paradies nennen. EIN PARADIES FÜR UNSERE KINDER!"*

BGE – das bedingungslose Grundeinkommen

Im Mai 2007 luden zwei Herren, Daniel Häni und Enno Schmidt, zu einer öffentlichen Präsentation ein über das "bedingungslose Grundeinkommen". Mir sagte das Thema gar nichts, aber die angedeutete Überlegung, ansatzmässig, erschien mir überwältigend. Ich ging hin und hörte mir ihre Darlegung an, und mir fiel es wie Schuppen von den Augen. Die Argumentation war bestechend, ich fasse sie in meinen eigenen Worten zusammen:

Das Paradies auf Erden wird nicht von oben nach unten erschaffen, und auch nicht querbeet. Das heisst wir suchen nicht vordringlich nach dem Liegestuhl und der Hängematte, und auch nicht nach dem Staubsauger und der Waschmaschine, sondern in allererster Linie nach dem täglichen Laib Brot und dem täglichen Glas Trinkwasser: Wir erschaffen das Irdische Paradies nur auf der Basis des gesicherten physischen Überlebens.

Bevor wir an die Verbesserung der Lebensqualität auf Erden denken, müssen wir sicherstellen, dass jeder einzelne Mensch die Chance hat, überhaupt zu überleben. An der Basis heisst das, dass jeder Mensch genug zu essen und zu trinken hat. Vorher an die Erschaffung des Paradieses zu denken, ist absurd.

Unter den 30 Paragraphen der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte, die am 10.Dezember 1948 durch die Generalversammlung der Vereinten Nationen verkündet wurde, taucht das Recht auf genügend Essen erstaunlicherweise erst in Artikel 25 auf, und dort nicht einmal als Basisrecht an sich sondern als Bestandteil des Rechts auf einen *Lebensstandard*, der dem Menschen *Gesundheit und Wohl einschliesslich Nahrung, Kleidung, Wohnung, ärztliche Versorgung und notwendige soziale Leistungen gewährleistet*. Das ist bemerkenswert insofern, dass sich jedes andere Menschenrecht erübrigt, wenn es dem Menschen an der Basis nicht gelingt zu leben, weil er nichts zu essen hat.

Aber sei's drum: Das Recht auf Nahrung jedenfalls besteht, es besteht sogar das Recht auf einen gewissen Lebensstandard, der nicht nur genügend Nahrung sondern auch adäquate Kleidung, Wohnung, ärztliche Versorgung, notwendige soziale Leistungen und Schulung mit einschliesst. Es ist dies wohl das Grundrecht schlechthin, das jedem Menschen zusteht, um überhaupt zu leben.

Als Grundrecht gilt es bedingungslos, das heisst, der Mensch muss nicht irgendwelche Bedingungen erfüllen, weder betreffend Hautfarbe oder Geschlecht, weder betreffend Alter oder Beruf, Staats- oder Religionszugehörigkeit, nicht einmal betreffend Leumund oder Sündenregister, noch muss er eine Gegenleistung erbringen. Der Mensch hat das Recht auf Essen und einen gewissen Lebensstandard, Punkt.

Das finde ich gut so – denn wenn es kein Recht gibt, überhaupt zu leben: wovon sprechen wir dann noch?

Dieses Grundrecht, zu leben, hat aber einen Preis – einen Preis, der sich in Geld ausdrücken lässt. Und zwar ist es jener Geldwert, der in jedem Land auf Erden als Gegenwert für die lokalen minimalen Lebenshaltungskosten gilt. Es ist die Geldsumme die aufgewendet werden muss, um die Kosten für die lebensnotwendigen Ressourcen wie Essen, Trinken, Kleider, Miete, Krankenversicherung, Ausbildung zu decken sowie für ein minimales Mass an "Unterhaltung und Vergnügen", das heisst für das, was auch als minimale Teilnahme am sozialen Leben bezeichnet werden kann.

Es erscheint mir nun überaus verwunderlich, dass dieser Preis von der Gesellschaft nicht bezahlt wird. Wozu unterschreiben wir ein Recht, zu leben – aber dann schrecken wir davor zurück, den Preis zu zahlen, den es fürs Leben braucht? Da, scheint mir, steckt keine Logik dahinter!

Wenn es ums Zahlen geht, tauchen plötzlich Bedingungen auf, die vorher so nicht existierten. Plötzlich heisst es: Jeder Mensch ist verpflichtet, für sich selbst zu sorgen und selber zu schauen wie er zu seinem täglichen Brot und zu seinem täglichen Glas Trinkwasser kommt! Eine Pflicht kann aber nicht mit einem Recht gleichgesetzt werden – sonst hätten wir wohl besser daran getan, gleich von Anfang an eine Allgemeine Erklärung der Menschenpflichten zu verfassen, statt eine solche zum Thema Menschenrechte.

Die Verknüpfung an Bedingungen besteht nicht, sondern das Recht auf Leben besteht absolut und bedingungslos, es wird in Artikel 3 der Allgemeinen Menschenrechte auch namentlich und ausdrücklich so bestätigt: Jeder hat das Recht auf Leben, Freiheit und Sicherheit der Person – ohne Wenn und Aber. Klarer geht es nicht. Und so muss es nun ohne Wenn und Aber darum gehen, dieses Menschenrecht auch wirklich einzulösen und den Preis in Bargeld auszuzahlen, den es überall auf Erden kostet um zu leben.

Die Weltbank hat die unterste Armutsgrenze bei einem Einkommen von einem US-Dollar pro Tag festgelegt. Als Armutsgrenze gilt jene Einkommensgrenze, unterhalb derer die Kosten für alle lebensnotwendigen Ressourcen nicht mehr zahlbar sind. Über eine Milliarde Menschen in der Welt – ein Sechstel der ganzen Menschheit – leben von weniger als einem Dollar pro Tag, beziehungsweise leben eben nicht sondern gehen an Krankheit und Hunger zu Grunde. Das ist empörend und muss geändert werden.

Im September 2000 hat die Generalversammlung der Vereinten Nationen am sogenannten "Millenniums-Gipfel" eine Erklärung zur Bekämpfung der Armut in der Welt verabschiedet. Demnach sollte bis ins Jahr 2015 die Zahl der Menschen halbiert werden, die von weniger als einem US-Dollar pro Tag leben müssen. Wie dieses Ziel erreicht werden soll, steht allerdings in den Sternen geschrieben – resp. es wird der unrealistische Appell an die reichen Länder gerichtet, sie möchten die Entwicklungshilfe zugunsten der ärmeren Länder von damals durchschnittlich 0.33% auf 0.7% des BIP erhöhen.

Entwicklungshilfe hat den Armen aber noch nie wirklich geholfen. Entwicklungshilfe unterstützt vielmehr und vor allem korrupte Regimes. Vielleicht wäre den ärmsten Menschen der Welt besser gedient, wenn die Entwicklungsgelder direkt in bar an jede Familie ausbezahlt würden?

Statt unrealistische und unmoralische Ziele zu formulieren wie die Reduktion der Anzahl Armen und Hungernden in der Welt, wäre es wohl angebrachter, jedem Menschen auf Erden von Staates wegen einen US-Dollar pro Tag auszuzahlen, in bar auf die Hand, ohne Wenn und Aber. Und dort, wo ein US-Dollar pro Tag nicht ausreicht, um damit die Kosten für einen minimalen Lebensstandard gemäss Artikel 25 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte zu bezahlen, soll ein höherer Betrag ausbezahlt werden entsprechend dem Existenzminimum in jedem Land.

Die Auszahlung eines solchen existenzsichernden Einkommens an jeden Menschen auf der ganzen Welt ist der sicherste und direkteste Weg, ein für alle Mal und per sofort Hunger und Armut in der Welt zu beseitigen. Das existenzsichernde Einkommen ist der Gegenwert und die praktische Umsetzung des wirtschaftlichen Menschenrechts, wie es sich von Artikel 25 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte ableitet. Ohne Direktzahlung kann dieses Recht nicht eingelöst werden.

Das existenzsichernde Einkommen wird auch als "bedingungsloses Grundeinkommen" (abgekürzt BGE) bezeichnet und als solches v.a. in den hochindustrialisierten westlichen Ländern als Alternative zu den heutigen Sozialsystemen diskutiert. Auslöser für die Diskussion über das BGE war allerdings nicht so sehr die Bestürztheit über Hunger und Not in der Welt als vielmehr der vorherrschende materielle Überfluss in den Industrieländern. Demnach ist das BGE eine Art Wohlstandsdividende, ein Geschenk, das eine erfolgreiche Gesellschaft sich selbst macht. Inhaltlich und in der Konsequenz ändert sich nichts an der prinzipiellen Geldforderung des Einzelnen an die Gesellschaft respektive an den Staat zum Zweck der Existenzsicherung.

Der Weg, wie man zur Idee eines BGE gelangt, ist einfach:

Dank der industriellen und technischen Errungenschaften der vergangenen Jahrhunderte sind wir heute in der Lage, die Basisbedürfnisse aller Menschen dieser Welt im Überfluss zu befriedigen – eine Erkenntnis die nicht im Widerspruch steht zur Tatsache, dass auch heute noch Millionen von Menschen hungern und in bitterster Armut leben, denn hier besteht das Problem nicht bei einer ungenügenden Produktion oder bei ungenügenden finanziellen Mitteln sondern beim fehlenden politischen Willen, die vorhandenen Güter weltweit gerecht zu verteilen. Hunger ist kein Produktions- sondern ein Distributionsproblem.

Unseren Wohlstand haben wir als heute lebende Menschen nicht einzeln jeder für sich erschaffen, sondern Generationen von Menschen vor uns haben wie in einem gigantischen Gemeinschaftsunternehmen dazu beigetragen, dass die Gesellschaft insgesamt heute dieses hohe Niveau der Versorgung und der Sicherheit erlangt hat.

Es versteht sich von selbst, dass die Gesellschaft als Ganzes ein Anrecht auf eine angemessene Entschädigung hat als Belohnung für den Einsatz, den sie während Jahrhunderten über Generationen hinweg geleistet hat. Ihre Forderung nach Entlöhnung richtet sie dabei nicht an irgend eine übergeordnete oder gar fremde Instanz, sondern sie richtet sie an sich selbst. Als Gemeinschaft, die das Ziel gemeinsam erreicht hat, beschliesst sie, dass es an der Zeit ist, sich selbst einen Wohlstandsbonus in Form einer Sicherheitsgarantie auszuzahlen.

Natürlich haben wir als Mitglieder der Gesellschaft schon in der Vergangenheit unseren individuellen Verdienst gehabt, um uns damit das Nötigste zu leisten und darüber hinaus vielleicht noch etwas Luxus zu geniessen. Daran ändert sich auch in Zukunft nichts. Aber heute erheben wir Anspruch auf eine angemessene Sicherheit, auf eine gewisse Minimumzahlung in Form eines garantierten Basiseinkommens, das es für ein menschenwürdiges Leben braucht. Dieses Basiseinkommen übernimmt gleichsam die Funktion einer Vorsorgekasse, in die unsere Vorfahren über Generationen hinweg investiert haben, und die wir uns jetzt als Nachfahren in Raten auszahlen, um uns damit einen minimalen Lebensstandard zum Überleben zu sichern.

Gleichzeitig soll mit dem garantierten Basiseinkommen wie bei einer Versicherung das Risiko abgedeckt werden, welches aus den vielen Möglichkeiten der persönlichen Unbill oder anderer Umständen besteht, die ein "normales" Erwerbsleben erschweren oder verunmöglichen – wie Unfall, Krankheit, Gebrechen, Alter, Mutterschaft, Arbeitslosigkeit, Aus- und Weiterbildung, etc. Zwar sind viele dieser Risiken bereits heute auf unterschiedlichste Art und Weise innerhalb von Sozialversicherungsnetzen abgesichert, aber nicht allumfassend und uneingeschränkt, sondern nur teilweise, auf gewisse Personenkreise beschränkt, verbunden mit Bedingungen, aber auch mit Willkür und mit enorm viel Bürokratie und somit unbefriedigend und insgesamt inakzeptabel.

Das BGE räumt mit Missständen und Ungereimtheiten im Bereich der Sozialversicherung konsequent auf. Es sichert jedem Mitglied der Gesellschaft ein Leben ohne Not, ein Leben ohne Angst vor Mangel irgendwelcher Art, indem die Versicherungssumme nicht erst im Eintrittsfall zur Auszahlung gelangt sondern als garantiertes Grundeinkommen präventiv laufend während des ganzen Lebens jedem einzelnen Menschen individuell und direkt ausbezahlt wird. Insofern steigert das BGE das allgemeine Wohlbefinden und die Lebensqualität der ganzen Gesellschaft enorm, es stellt einen regelrechten Quantensprung dar in der gesellschaftlichen Entwicklung bezüglich Lebensqualität und materielle Sicherheit.

Ein anderer Weg, wie man zur Idee des BGE gelangt, führt über die Betrachtung der Situation auf dem Arbeitsmarkt. Weltweit feststellbar ist ein Mangel an Arbeit. Dieser Umstand allein sollte eigentlich Grund zum Frohlocken sein, denn wenn Mangel an Arbeit besteht, heisst dies nichts anderes als: "Die Arbeit ist getan!" Und wenn die Arbeit

getan ist, kann man sich getrost ins verlängerte Wochenende verabschieden oder direkt in den Urlaub verreisen.

Dass Mangel an Arbeit herrscht, ist die logische Konsequenz unserer Effizienz. Im Zuge der Industrialisierung ist unsere Produktivität um ein Mehrfaches gestiegen, immer mehr Arbeiten werden durch Maschinen übernommen, die Arbeit selbst wird immer weiter rationalisiert und automatisiert. Mit anderen Worten: Es braucht immer weniger Menschen, um die für unser Leben notwendigen Arbeiten zu erledigen.

Das Problem bei dieser an sich erfreulichen Entwicklung besteht darin, dass jeder Mensch Geld braucht, um seine Grundbedürfnisse abzudecken. Geld aber steht (im Normalfall jedenfalls, und vor der Einführung eines BGE) in direkter Abhängigkeit zu einer Erwerbstätigkeit. So kommt es, dass immer mehr Arbeitslose immer weniger Geld besitzen und immer schlechter ihre Grundbedürfnisse zum Überleben absichern können.

Die Erkenntnis ist heute weit verbreitet, dass der Trend hin zu immer weniger Arbeit und zu immer mehr Arbeitslosen unumkehrbar ist. Dass heute immer noch gewisse Politiker das Wahnbild einer erstrebenswerten "Vollbeschäftigung" an die Wand malen, ist absurd und grotesk, denn es entspricht in keiner Weise einer realistischen Machbarkeit. Um dem Ziel einer gesteigerten Beschäftigtenquote näherzukommen, greifen gewisse Regierungen zu den fragwürdigsten Methoden, indem sie gleichsam Arbeit kreieren, wo gar keine Notwendigkeit für eine solche Arbeit existiert. Einfache Geister rufen sogar nach einem dritten Weltkrieg, damit möglichst viele Menschen sterben und die Überlebenden wieder garantiert Arbeit haben…

Die Frage stellt sich aber heute nicht, wie können wir garantierte Arbeit erzeugen, damit allen Menschen ein Erwerbseinkommen ausbezahlt werden kann, sondern genau umgekehrt: Wie können wir allen Menschen ein garantiertes Einkommen bezahlen, ohne dass sie gezwungenermassen einer Arbeit nachgehen müssen? Genau an diesem Punkt setzt die Diskussion um das existenzsichernde Grundeinkommen ein, und die Antwort lautet: BGE.

Das BGE wird definiert als ein vom Staat gesichertes monatliches Einkommen für jeden Bürger, das bedingungslos ausbezahlt wird in dem Sinn, dass die Auszahlung unabhängig von den finanziellen Verhältnissen oder der Arbeitstätigkeit des Empfängers erfolgt, es werden auch keinerlei Gegenleistungen irgendwelcher Art erwartet oder verlangt.

Das BGE soll die minimalen finanziellen Bedürfnisse des Empfängers decken bezüglich der Kosten für:

- Verpflegung
- Kleidung
- Unterkunft
- Ausbildung/Weiterbildung
- Versicherungen (insbesondere Krankenversicherung)
- gängige Nebenkosten
- Sackgeld für eine bescheidene Teilnahme am sozialen und kulturellen Leben der Gesellschaft

Das BGE ersetzt alle bestehenden Sozialleistungen, wie

- Kindergelder
- Ausbildungszulagen/Stipendien
- Subventionen
- Altersversicherung
- Arbeitslosenversicherung
- Invalidenversicherung

- Hinterbliebenenversicherung
- Sozialhilfe

Das BGE ist im übrigen von jeder Einkommenssteuer befreit.

Bei der Diskussion über das BGE taucht oftmals die Frage der Moral auf. Die moralische Frage dreht sich dabei nicht so sehr um den Grundsatz, ob der Mensch überhaupt ein Anrecht auf ein Einkommen zur Absicherung der zum Leben notwendigen Bedürfnisse hat oder nicht – denn ohne ein solches Einkommen würde der Mensch dahinsiechen und elendiglich sterben; das will in unserer Gesellschaft niemand, das Recht auf ein minimales Grundeinkommen in irgendwelcher Form ist unbestritten – sondern die moralische Frage dreht sich um die Bedingungslosigkeit eines vom Staat garantierten Grundeinkommens.

Bedingungslos in diesem Zusammenhang heisst, dass der Mensch zu keiner Gegenleistung verpflichtet ist und trotzdem in den Genuss eines garantiert ausbezahlten Einkommens gelangt. Es genügt, dass der Mensch lebt – und, schwups! – kommt Geld daher!

Ist das moralisch vertretbar?

So bedingungslos, wie es auf den ersten Blick aussieht, ist das BGE jedoch gar nicht. Die entscheidende Bedingung – und jetzt werde ich vielleicht etwas technisch – lautet: Der Mensch "lebt" (Tote und Ungeborene kriegen kein Geld: Sie kriegen keines mehr, respektive sie kriegen noch keines).

Diese Bedingung, zu leben, richtet sich an zwei Adressaten, nämlich an den lebenden Menschen selbst und an die Gesellschaft in der er lebt.

Beide, der Mensch selbst und die Gesellschaft in der er lebt, tragen die moralische Verpflichtung dafür, dass das Leben gedeiht und sich auf das Würdevollste und Gefälligste innerhalb der Gesellschaft manifestiert. Eine Gesellschaft voll von Hungernden, Kranken und Obdachlosen disqualifiziert sich selbst, erweist sich als unfähig und unwürdig, zeigt sich in einer durch und durch barbarischen Unmenschlichkeit.

Das Gebot, zu leben, das als Bedingung an das BGE geknüpft ist, stellt gleichzeitig eine qualitative Aufgabe der Lebensverbesserung dar. Das BGE erfüllt dabei die Grundvoraussetzung, nämlich die Absicherung der Basismittel, die es zum Überleben braucht. Darauf aufbauend soll jedoch die Qualität des Lebens – das Leben jedes Einzelnen, und damit das Leben des Gesellschaft insgesamt – fortlaufend weiter verbessert und ausgebaut werden, jeder nach seinen Fähigkeiten und Vorstellungen.

Das BGE stellt kein Gratisticket zum Nichtstun dar. Wenn wir als Gesellschaft keine Gegenleistung für die Auszahlung des BGE verlangen, heisst dies "nur", dass wir die Verantwortung der fortlaufenden Qualitätsverbesserung unseres Lebens an jeden Menschen als Individuum delegieren.

Es ist dies ein riesiges "NUR", das ein enormes Mass an (moralischer) Eigenverantwortung nach sich zieht. In dieser Eigenverantwortung ist der Mensch nur sich selbst verpflichtet, nicht dem Staat und der Gesellschaft, in der er lebt. Er selbst übt Kontrolle aus, ob er dieser Verpflichtung gerecht wird oder nicht – und nur er selbst kann sich rügen und tadeln, wenn er den Eindruck erhält, er nutze seine Fähigkeiten möglicherweise zu wenig für die Verbesserung seiner eigenen Lebensqualität und damit der Lebensqualität der Gesellschaft in der er lebt.

Damit erhält auch die Moral selbst ein völlig neues Gesicht, eine neue Qualität und eine neue Richtung. Moralisch galt bis anhin, was den Status quo zu wahren half. Moral richtete sich auf die Erhaltung der etablierten Organisation von Arbeit, die sich ihrerseits im Kampf gegen Mangel und Lebensnot einsetzte. Jetzt aber, wo das BGE den Kampf ge-

gen Mangel und Lebensnot gleichsam für beendet erklärt, gilt es auch nicht mehr, die bisherige Arbeitsorganisation aufrecht zu erhalten – die bisherige Moral wird "arbeitslos"!

Moral, das heisst unser Bewusstsein des richtigen Verhaltens, muss sich völlig neu definieren, nämlich als das Bewusstseins jenes Verhaltens, das die Lebensqualität des Einzelnen wie der ganzen Gesellschaft für zukünftige Generationen verbessern hilft.

Diese Verschiebung der Moral von einer rückwärts gerichteten Verhaltensnorm zwecks Wahrung des Etablierten, unter der Kontrolle der Gesellschaft, hin zu einer auf die Zukunft gerichteten Verhaltensnorm zwecks Erschaffung neuer Lebensqualitäten, unter Kontrolle nicht des Staates sondern des Einzelnen, kann nur in einer reifen Zivilisation auf dem Höhepunkt ihrer Entwicklung stattfinden. Sie setzt nicht nur einen sehr hochstehenden technischen Entwicklungsstand der Produktion voraus, die in der Lage ist, die für ein würdevolles Leben notwendigen Güter im Überfluss herzustellen, sondern auch ein sehr hohes Mass an persönlicher Verantwortlichkeit und Bildung, die den Menschen befähigt, die neue Freiheit der Entscheidungsfindung in moralischer Eigenverantwortung wahrzunehmen.

Diese Reife, das ist mein fester Glaube, haben wir in unserer heutigen Zivilisation erlangt.

In diesem Sinn ist das BGE die Antwort auf die Frage, wie der Mensch dem angestrebten gesellschaftlichen Idealzustand von Frieden und Gerechtigkeit einen entscheidenden Schritt näher kommt. Eine der grundlegendsten Bedingungen, die erfüllt sein müssen, damit überhaupt von einem Zustand von Frieden und Gerechtigkeit gesprochen werden kann, ist die Sicherstellung der Grundbedürfnisse, die jeder Mensch zum Überleben in Würde hat. Zu einem menschenwürdigen Leben gehören Nahrung, Kleider und Unterkunft, aber auch Zugang zu ärztlicher Betreuung, zu Bildung und Kultur.

Davon ausgehend, dass die Gesellschaft die erforderlichen Güter und Dienstleistungen in genügendem Menge oder sogar im Überfluss zu produzieren vermag, erfüllt das BGE diese Bedingung in hohem Masse, indem es jedem Menschen die finanziellen Mittel garantiert und zur Verfügung stellt zur individuellen Befriedigung seiner Grundbedürfnisse. Darüber hinaus versetzt das BGE den Menschen in eine Position von Selbstverantwortung und Selbstachtung, indem es ihm im praktischen Alltag ermöglicht, seine individuell unterschiedlich gewerteten Grundbedürfnisse nach eigenem Ermessen zu befriedigen, statt diese Verantwortung dem Staat zu überlassen.

Mit der Einführung des BGE macht der Mensch einen gewaltigen Schritt in Richtung Frieden und Gerechtigkeit.

* * *

Was sind die Hauptargumente und Fragen, die möglicherweise gegen die Einführung eines bedingungslosen Grundeinkommens sprechen könnten? Nachstehend sollen ein paar typische Gegenargumente aufgeführt – und gleichzeitig entkräftet – werden:

Das BGE lässt sich sowieso nicht finanzieren

Die Frage der Finanzierung stellt sich nicht, denn das für das Leben notwendige Geld wird ohnehin jetzt schon täglich von jedem Bürger ausgegeben – entweder selbstverdientes Geld oder Geld aus Pensionen, Versicherungen und dergleichen. Wenn aber die Mittel bereits vorhanden sind, stellt sich lediglich die Frage des Geldflusses, denn damit der Staat das BGE auszahlen kann, muss er irgendeinmal in vollem Umfang in diesen Geldfluss miteinbezogen werden. Mit anderen Worten: Auf nationaler Ebene

entpuppt sich die Frage der Finanzierung als eine reine Frage der Kontierung oder des Abbuchens innerhalb eines geschlossenen Geldkreislaufs. Auf Seite des Staates muss das zur Auszahlung zu gelangende BGE erst als Einnahmen verbucht werden können. Und auf Seite des Bürgers wird das erhaltene BGE monatlich voll und ganz wieder in den Geldkreislauf zurückbezahlt, denn das BGE dient ihm ja als Basiseinkommen zur Abdeckung aller lebensnotwendigen Kosten. Es ist die Aufgabe von brillanten Finanz- und Wirtschaftsexperten zu bestimmen, wo und wie das BGE am besten abzubuchen ist. Als womöglich eleganteste Lösung wird vielfach eine reine Konsumsteuer als Ersatz für die Einkommenssteuer vorgeschlagen.

Auf internationaler Ebene wird es vor allem in den ersten Jahrzehnten einer Übergangslösung zu Transferzahlungen von den reicheren zu den ärmeren Ländern kommen müssen. Dazu stehen nicht nur die aktuellen Mittel der (falsch eingesetzten) Entwicklungsgelder zur Verfügung, sondern insbesondere auch Erlöse aus der wirtschaftlichen Erschliessung internationaler Gewässer und Ländereien.

Zu diesem Thema vergleiche weiter unten, "BGE und die Entwicklungshilfe / Finanzierung".

Das BGE fördert den Müssiggang – dann arbeitet eh niemand mehr

Seltsamerweise sind es immer die "Anderen", die dann angeblich nicht mehr arbeiten wollen. Direkt befragt, bestätigt aber jeder, dass er oder sie selbstverständlich normal weiter arbeiten würde, BGE hin oder her.

Warum dann alle "Anderen" nicht mehr arbeiten sollten, wird nicht klar. Möglicherweise werden aber jene, die mit ihren jetzigen Arbeitsbedingungen unzufrieden sind, tatsächlich eine Auszeit nehmen, um sich im Leben neu zu orientieren. Dies wird bestimmt nicht zum Schaden der Gesellschaft sein, sondern im Gegenteil darf davon ausgegangen werden, dass diese Leute neu gestärkt und motiviert aktiv am Gemeinschaftsleben teilnehmen werden, zum Wohle der ganzen Gesellschaft! Gleichzeitig wird so ein gesunder Druck zugunsten einer humanen, sinnvollen Arbeitsgestaltung erzeugt, der sich nur positiv für die Lebensqualität der Gemeinschaft auswirken kann.

Das Ganze ist doch Humbug! Jeder ist selbst für sein Leben und Überleben verantwortlich. Wenn der Staat vielleicht bei extremer Not hilft, OK. Aber sonst: NEIN!

Willkommen bei den Höhlenbewohnern, hat jemand ein Mammut gesehen?

Aber, im Ernst: Die Zeiten solcher Darwinistischer Dschungelkampfüberlegungen sind vorbei. Ein jeglicher für sich selbst ist seit langem nicht mehr überlebensfähig. Nur innerhalb der Gruppe ist überhaupt noch an ein Überleben zu denken – und heute sprechen wir, ob es uns lieb ist oder nicht, von der GLOBALEN GRUPPE.

Dann werden wir von Ausländern überschwemmt, die sich hier niederlassen und auch ein BGE beziehen wollen

Das BGE ist ein staatlich garantiertes Mindesteinkommen zugunsten der eigenen Bevölkerung, also der eigenen Staatsbürger, nicht für Ausländer. Aber das Argument zeigt wie wichtig es ist, vor allem in den ärmeren und ärmsten Ländern der Welt ein BGE einzuführen, um der dortigen Bevölkerung ein Leben in Würde zu ermöglichen. Es ist niederschmetternd mitansehen zu müssen, wie Menschen ihre Dörfer verlassen und in die Städte ziehen – und wie Menschen ihr eigenes Land verlassen und ins Ausland ziehen – in der Hoffnung, dort bessere Überlebensbedingungen vorzufinden. Das BGE hilft mit, den Menschen ein würdiges Leben in ihrem angestammten Land und in ihrem angestammten Dorf zu sichern.

Wer macht dann die schlecht bezahlte "schmutzige" Arbeit?

In der freien Marktwirtschaft entscheidet das Gesetz von Angebot und Nachfrage über die Lohngestaltung. Bleibt das Lohnangebot schlecht, wird sich kaum jemand um "schmutzige" Arbeit reissen, das Lohnangebot wird entsprechend verbessert werden müssen.

Wozu sollen auch die Reichen und Superreichen ein BGE erhalten, obschon sie dieses gar nicht brauchen?

Da kann man nur sagen: gleiches Recht für alle! Das BGE stellt ein (wirtschaftliches) Menschenrecht in einer reifen Gesellschaft dar, von diesem Recht darf niemand ausgeschlossen werden. Im übrigen sind Steuern für Einkommen, das über das Grundeinkommen hinausgeht, ja immer noch möglich; unnötig oder zu viel bezahltes BGE fliesst somit via Steuern problemlos wieder an den Staat zurück.

Dann sehen Jugendliche keinen Ansporn mehr, eine berufliche Ausbildung zu machen

Das ist eine unhaltbare Unterstellung. Das BGE wird im Gegenteil den Jugendlichen alternative Möglichkeiten der Berufswahl eröffnen, Weiterbildung, Studium, Auslandaufenthalt, Sprachkurse, etc. Das BGE ersetzt jetzige Stipendien und Ausbildungszuschüsse.

Dann wird der Drogen- und Alkoholkonsum weiter zunehmen, wenn dafür gratis und bedingungslos Geld zur Verfügung steht

Geld war noch nie Auslöser für Drogen- oder Alkoholkonsum. Von daher stimmt es sicher nicht, dass dieser Konsum mit Einführung des BGE weiter zunehmen wird. Umgekehrt ist zu erwarten, dass die Beschaffungskriminalität wesentlich zurückgehen wird, wenn ein Basiseinkommen zur Verfügung steht. Im übrigen wird auch in Zukunft jeder Mensch für seine Lebensgestaltung die eigene Verantwortung tragen müssen.

Arbeit ist moralische Pflicht, dafür muss auch ein finanzieller Ansporn bestehen bleiben

Für all jene, denen (meist aus religiösen Gründen) Arbeit eine moralische Pflicht ist, wird es auch in Zukunft genügend Möglichkeiten geben, sich arbeitsam zu betätigen! Es soll aber niemand seine eigenen religiösen Moralvorstellungen anderen Menschen aufzwingen wollen!

Gleichzeitig sollten wir nicht ausser Acht lassen, dass sich der Mensch nicht nur mit Arbeit sondern auch mit Spiel, Sex und Ruhe die Zeit vertreiben kann. Die grossen Zivilisationen wurden nicht mit Arbeit allein aufgebaut, denn diese dient im Wesentlichen der Nahrungsaufnahme und der primitivsten Existenzsicherung; sondern die unermessliche Vielfalt des Spiels, das nur von der Phantasie eingeschränkt wird, hat die phantastischen Gedankenspiele der Philosophie und der Religion, der Forschung, der Wissenschaften, der Entdeckungen – die Machtspiele der Politik und des Militärs – die Spiele unserer brillantesten Künstler und Kulturträger erschaffen.

Frauen verlieren einen Grossteil ihres finanziellen Ansporns, sich in die Arbeitswelt zu integrieren und Karriere zu machen

Das BGE ersetzt nicht ein volles normales Lohneinkommen, am Ansporn selbst verändert sich somit gar nichts. Der Druck zugunsten der Gleichberechtigung von Mann und Frau in der Arbeitswelt dürfte dank dem BGE sogar weiter zunehmen, denn "gleiches

BGE" verlangt an sich schon "gleichen Lohn". Anteilmässig wird sich jedenfalls die Lohnanpassung ganz wesentlich zugunsten der Frauen verbessern, wenn das BGE als Lohnbestandteil in gleichem Umfang an Mann und Frau ausbezahlt wird.

Wie wird über die Höhe des BGE entschieden?

Darüber kann erst auf Grund einer intensiven Diskussion innerhalb der ganzen Gesellschaft eines Staates entschieden werden. Das entscheidende Kriterium beim BGE ist die Absicherung eines menschenwürdigen Basiseinkommens, das die minimalen finanziellen Bedürfnisse eines jeden Menschen in dieser Gesellschaft abdeckt. Darin enthalten sind auch Ausgaben, die eine bescheidene Teilnahme am sozialen Leben ermöglichen (Kinobesuch, Essen auswärts, kleinere Ausflüge, u.ä.). Das BGE soll weder luxuriös noch notdürftig sein, sondern "anständig-bescheiden" in einem vernünftigen Rahmen.

Anfänglich werden sich aufgrund der unterschiedlichen Lebenshaltungskosten die nationalen BGE's stark unterscheiden. Am untersten Ende der Skala kann man bestimmt die erwähnte Armutsgrenze von einem US-Dollar pro Tag, also 30 US Dollars pro Monat einsetzen, am oberen Ende wahrscheinlich ein Land wie die Schweiz mit einem Existenzminimum von ca. USD 2500 pro Monat. Ziel wird es sein müssen, über einen grossen Zeitraum diese unterschiedlichen BGE's einander anzugleichen, bis für alle Menschen in der Welt ein einheitliches BGE zum Überleben zur Auszahlung gelangt. Erst dann wird man wohl von einer in Frieden und Gerechtigkeit vereinten Weltgemeinschaft sprechen können.

* * *

Ich wäre kein Mittelkind, wenn ich bei der Frage nach dem minimalen BGE-Ansatz nicht sofort nach dem potentiell maximalen Einkommen eines Top-Managers auf Erden fragen würde. Irgendwie, scheint mir, müssen ja die extremsten Werte des Einkommens in einem nachvollziehbaren vernünftigen Verhältnis zueinander stehen.

Dieses Verhältnis wird zweifellos weltweit zu endlosen und wahrscheinlich kaum sehr fruchtbaren Diskussionen führen. Deshalb schlage ich auch hier wieder gleichsam als Kompromiss zwischen möglichen Extremwerten folgende Formel vor:

1. Das Einkommen eines Menschen weltweit soll die absolute UNO Armutsgrenze, entsprechend dem Gegenwert von einem US-Dollar pro Tag, oder US-Dollar 365 pro Jahr, nicht unterschreiten.
2. Das Einkommen eines Menschen weltweit, egal ob Angestellter oder Selbständigerwerbender, soll maximal bei einem Faktor 1'000 über jenem der absoluten Armutsgrenze liegen, also bei maximal US-Dollar 365'000 pro Jahr, inklusive allfällig vereinbarte Bonus-Zahlungen und andere Leistungen.
3. Durch die Anhebung des Minimumeinkommens weltweit soll der Faktor 1'000 sukzessive reduziert werden, bis ein Faktor 10 erreicht ist. Der Faktor 10 soll in spätestens 50 Jahren erreicht werden. In der Praxis heisst das, dass die UNO Armutsgrenze jährlich um 10 Prozent angehoben werden soll, bis sie in 50 Jahren dem Gegenwert von US-Dollar 100 pro Tag, oder US-Dollar 36'500 pro Jahr entspricht.

In diesem Zusammenhang ist es natürlich zu wünschen, dass in absehbarer Zeit auch eine global einheitliche Währung eingeführt wird.

* * *

Das BGE stellt ganz ohne Zweifel einen der bisher interessantesten, konkretesten und praktikabelsten Schlüssel für den vom Philosophen Herbert Marcuse projizierten Befreiungsschlag einer reifen Gesellschaft auf dem Höhepunkt ihrer Entwicklung dar (Herbert Marcuse: Eros & Civilization, 1955, The Beacon Press).

Es ist dies der Befreiungsschlag einer Gesellschaft, die das Joch der sozialen Unterdrückung abschüttelt, da sie die Voraussetzung für diese Unterdrückung, *Lebensnot*, überwunden hat.

Die soziale Unterdrückung hat ihren Ursprung ganz zu Beginn der Menschwerdung, als der bewusste Kampf ums Überleben zu einer hierarchischen Gliederung der Gesellschaft führte, in der alle Mitglieder zu gleichen Massen dem unausweichlichen Zwang dieser auf Arbeit (und Arbeitsteilung) ausgerichteten Organisation unterstanden. Unter diesem Zwang konnte Zivilisation überhaupt erst stattfinden.

Die auf Unterdrückung basierende Organisation der Gesellschaft im Kampf ums Überleben verliert ihren Sinn dann, wenn das Überleben gesichert ist, wenn die Automatisierung und Rationalisierung der Arbeit nur noch ein Minimum an effektiv zu leistender Arbeitszeit durch den einzelnen Menschen erfordert, wenn dieser Arbeitseinsatz durch ein Maximum an Austauschbarkeit unter den einzelnen Menschen erfolgen kann, wenn die zum Überleben erforderlichen Güter und Dienstleistungen im Überfluss hergestellt werden können und zur freien Verfügung aller Menschen stehen. Dann entfällt auch an der Basis jeder Zwang zur Arbeit, und damit jeder Grund für unnötige Unterdrückung.

Das BGE besiegelt die Geschichte der menschlichen Unterdrückung, der Unterdrückung des Menschen durch den Menschen im Kampf ums Überleben. Das BGE stellt den Sieg dar im Überlebenskampf, der immer auch ein Kampf für die ultimative Freiheit war.

Das BGE als Befreiungsschlag wird eine explosive Wirkung im positivsten Sinn haben. Die ganzen unterdrückten Kräfte in jedem Menschen werden sich plötzlich ganz anderen Zielen als der Zwangsarbeit widmen können, nicht mehr die Quantität von Gütern und Dienstleistungen, die jeder zum Leben braucht, wird im Vordergrund stehen, sondern die Qualität des Lebens schlechthin.

Wenn Marcuse folgerte, dass ein solcher Befreiungsschlag und ein damit einhergehendes Wegfallen von Arbeitszwang unweigerlich zu einem Absinken des allgemeinen Lebensstandards führen müsste, steht heute ausser Zweifel, dass mit der Einführung des BGE im Gegenteil enorme Kräfte freigesetzt werden, die sich eben gerade auf die nochmalige massive Verbesserung der Lebensqualität einsetzen werden. Nicht nur das Leben des einzelnen Menschen soll ein Höchstmass an Qualität erlangen, sondern das der ganzen Menschheit insgesamt, weltweit.

Wenn ein BGE in einem Land eingeführt wird, wird kein Grund bestehen, dass ein gleiches oder ähnliches BGE, nach dem gleichen Prinzip der finanziellen Absicherung der Grundbedürfnisse jedes Menschen, nicht auch in jedem anderen Land der Erde eingeführt wird. Die Mehrheit aller Länder besitzen unermessliche Reichtümer, die jetzt nicht der Bevölkerung zugute kommen, sondern in den Taschen korrupter Machthaber und ausbeuterischer Oberschichten verschwinden. Das BGE wird sicherstellen, dass der Reichtum der Welt gerechter an alle Erdenbürger verteilt wird.

Der Phantasie sind keine Grenzen gesetzt, sich eine noch bessere Welt vorzustellen. Und mit der Befreiung von Arbeitszwang wird reichlich Zeit zur Verfügung stehen, der Phantasie freien Lauf zu lassen, um ganz konkret Projekte für dieses Ziel zu erarbeiten. "Arbeit" in diesem Sinn wird keine Zwangsarbeit mehr sein, sondern eine freiwillige Beschäftigung – nicht im Dienst des Überlebens, sondern im Dienst der Lebensqualität.

Phantasie, die Kunst der Einbildung, war vom Ursprung der Menschheit her jene Fähigkeit, die sich der Unterdrückung im Kampf ums Überleben weitgehend entzogen hat. Durch die ganze Geschichte der Zivilisation hindurch hat sich die Phantasie, wie sie vornehmlich in der Kunst zum Ausdruck kommt, geweigert, die Hoffnung auf ein besseres

Leben, die Hoffnung auf Freiheit aufzugeben. Unerschütterlich hat sie auch in den schlimmsten Phasen der menschlichen Geschichte an ihrem Traum festgehalten, dass ein Ende des Leidens, eine Überwindung von Mangel und Not möglich ist, und dass eine Zeit anbricht, da der Mensch in wirklicher Glückseligkeit lebt. Diesem Ziel kommen wir mit der Einführung des BGE einen gewaltigen Schritt näher.

Die in Basel ansässige "Initiative Grundeinkommen" stellt auf ihrer Homepage sinngemäss die Frage: Was würden Sie tun, wenn für Ihr Einkommen gesorgt ist?

Die Antwort könnte lauten: Wir werden an unserem Paradies arbeiten!

* * *

BGE und die Entwicklungshilfe

Im Jahre 2005 haben die 22 wichtigsten Geberländer insgesamt eine Summe von 106,8 Milliarden USD an Entwicklungshilfe bezahlt. Kritiker weisen auf die völlige Ineffizienz solcher Transferzahlungen hin, bei denen ein Grossteil der Spenden in den Geberländern selbst ausgegeben wird (und somit die Empfängerländer gar nie erreicht), oder der Schuldentilgungen dienen (und somit für die Entwicklung der Empfängerländer nichts beitragen), oder auf den Privatkonten korrupter Politiker und Beamten landet statt für konkrete Projekte ausgegeben zu werden.

Am Beispiel von Schwarzafrika, der ärmsten Region weltweit, lässt sich die Frage diskutieren, ob die Entwicklungshilfe nicht besser in ein bedingungsloses Grundeinkommen zugunsten der Bevölkerung umgewandelt werden sollte?

Dazu folgende Betrachtungen:

Jedes Jahr wird vom Entwicklungsprogramm der Vereinten Nationen die Liste des sogenannten **Human Development Index HDI** publiziert. Der HDI bemisst den Entwicklungsstand aller Länder anhand von 3 Kriterien, nämlich

- Lebenserwartung
- Bildungsstand (Analphabetentum, Einschulung)
- BIP (Bruttoinlandprodukt) pro Einwohner, kaufkraftbereinigt

Der Trend zeigt: weltweit steigt der HDI-Index kontinuierlich an – ausser in Schwarzafrika, hier stagniert er seit 30 Jahren unter der Marke von 0.5 HDI.

Von den 31 weltweit am wenigsten entwickelten Ländern (HDI < 0.5) liegen 29 in Schwarzafrika! (Nicht bewertet sind Liberia und Somalia; sie würden hier bezüglich Entwicklungsstand wohl an oberster, das heisst an schlechtester Stelle stehen.)

Liste der 29 am wenigsten entwickelten Länder in Schwarzafrika, mit Anzahl Einwohnern und HDI-Wert: siehe Folgeseite.

Liste der 29 am wenigsten entwickelten Länder in Schwarzafrika

Rang	Land	Region	Einwohner (in MIO, 2004)	HDI-Wert
1	Niger	Westafrika	13.5	0.311
2	Sierra Leone	Westafrika	5.3	0.335
3	Mali	Westafrika	13.1	0.338
4	Burkina Faso	Westafrika	12.8	0.342
5	Guinea-Bissau	Westafrika	1.5	0.349
6	Zentralafrikan. Rep.	Zentralafrika	4.0	0.353
7	Tschad	Westafrika	9.4	0.368
8	Äthiopien	Ostafrika	75.6	0.371
9	Burundi	Ostafrika	7.3	0.384
10	Mozambique	Südliches Afrika	19.4	0.39
11	Kongo (Zaire)	Zentralafrika	55.9	0.391
12	Malawi	Südliches Afrika	12.6	0.4
13	Sambia	Südliches Afrika	11.5	0.407
14	Elfenbeinküste	Westafrika	17.9	0.421
15	Benin	Westafrika	8.2	0.428
16	Tansania	Ostafrika	37.6	0.43
17	Angola	Südliches Afrika	15.5	0.439
18	Guinea	Westafrika	9.2	0.445
19	Nigeria	Westafrika	128.7	0.448
20	Rwanda	Ostafrika	8.9	0.45
21	Eritrea	Ostafrika	4.2	0.454
22	Senegal	Westafrika	11.4	0.46
23	Gambia	Westafrika	1.5	0.479
24	Mauretanien	Westafrika	3.0	0.486
25	Kenia	Ostafrika	33.5	0.491
26	Zimbabwe	Südliches Afrika	12.9	0.491
27	Lesotho	Südliches Afrika	1.8	0.494
28	Djibuti	Ostafrika	0.8	0.494
29	Togo	Westafrika	6.0	0.495

Gesamtbevölkerung der 29 ärmsten Länder: 543 Millionen.

Mehr als die Hälfte dieser Menschen leben von weniger als 1 USD pro Tag. Etwa 35% der Bevölkerung – fast 200 Millionen Menschen – leiden an Unterernährung.

Am Millenniums-Gipfel vom September 2000 hat die Generalversammlung der Vereinten Nationen eine Millenniumserklärung zur Bekämpfung der Armut in der Welt verabschiedet. Demnach sollte bis ins Jahr 2015 u.a. die Zahl der Menschen halbiert werden, die von weniger als 1 USD pro Tag leben müssen (vgl. Punkt 19 der UN Millenniumserklärung). Wie dieses Ziel erreicht werden soll, steht in den Sternen geschrieben – resp. es wird der unrealistische Appell an die Geberländer gerichtet, sie möchten die Höhe ihrer Spenden von derzeit durchschnittlich 0.33 auf 0.7% des BIP erhöhen. (Die USA etwa geben für Entwicklungshilfe nur 0.22% ihres BIP aus.)

Von den 106,8 MIA USD Entwicklungshilfe 2005 flossen knapp 16,5 MIA USD an die 29 ärmsten Länder in Schwarzafrika (ohne Berücksichtigung von 5,5 MIA Schuldenerlass für Nigeria).

Vielleicht wäre den ärmsten Menschen der Welt besser gedient, wenn die Entwicklungsgelder direkt in bar an jede Familie ausbezahlt würden?

Betrachtet man die Frage rein rechnerisch als "BGE-Schwarzafrika", ausgehend von einer Bevölkerung von rund. 550 Millionen in den 29 ärmsten Ländern, mit einem Kinder- und Jugendanteil von ca. 50%, und einem BGE-Anspruch von 360 USD pro Erwachsenem pro Jahr, sprechen wir von einem Gesamt-BGE-Budget von rund 100 MIA USD pro Jahr – in etwa entsprechend dem jetzigen gesamten Entwicklungshilfe-Budget weltweit.

Was wären die positiven Folgen der direkten Auszahlung eines BGE an die Bevölkerung?

- Es ist zu hoffen und zu erwarten, dass jeder Mensch in diesen 29 ärmsten Länder Schwarzafrikas das Nötigste zum Überleben einkaufen kann, insbesondere Essen und Trinken. Unterernährung sollte es in diesen Ländern auf alle Zeiten nicht mehr geben.
- Mit dem BGE dürfte sich auch die medizinische Versorgung der Bevölkerung verbessern; auch die AIDS-Prävention, die zum grössten Teil auf der Fähigkeit basiert, Kondome zu kaufen, dürfte sich zum Besseren wenden.
- Auch bezüglich Einschulung und Ausbildung könnte sich das Blatt zum Besseren wenden, indem Kinder nicht mehr zwingend zum Arbeiten eingesetzt werden müssen.
- Ein Teil des BGE kann möglicherweise als Startkapital für eine neue geschäftliche Betätigung dienen.
- Mit dem BGE sollte auch der Landflucht und der Verstädterung vorgebeugt werden können, indem es für die Menschen plötzlich wieder eine Zukunft auf dem Lande gibt.
- Die Bevölkerungsexplosion könnte möglicherweise dank BGE eingedämmt werden, indem für die Altersvorsorge nicht mehr die Höhe der Kinderzahl, sondern die garantierte Auszahlung des BGE ausschlaggebend ist.
- Der direkte, regelmässige Kontakt zur Gesamtheit der Bevölkerung könnte gewinnbringend für die Verbreitung von Informationen aller Art genutzt werden.
- Der wachsende Emigrationsdruck würde massiv reduziert oder überhaupt eliminiert werden, denn es besteht kein Grund mehr, auszuwandern, wenn das Überleben im eigenen Land gesichert ist.

Was könnten die negativen Folgen sein?

- Die jeweilige Staatsmacht könnte sich übergangen fühlen und das BGE als Autoritätsverlust betrachten, was zu Repressionen unbekannter Art führen könnte.
- Bei der Auszahlung des BGE könnte es zu unzähligen Unregelmässigkeiten kommen; ohne genaueste Aufsicht könnte ein Teil der Gelder beim falschen Empfänger landen.
- Das neue Geld könnte Profiteure anlocken, die lautere und unlautere Methoden aushecken, wie sie der Bevölkerung das Geld wieder abluchsen können.
- Nicht auszuschliessen sind kriminelle Akte, auch unter Anwendung von Gewalt, sich des Geldes zu bemächtigen bevor es überhaupt zur Verteilung gelangt.

Logistik

Rund 70% der Bevölkerung in den 29 ärmsten Ländern Schwarzafrikas leben auf dem Lande und verfügen über kein Bankkonto. Sogar unter den Städtern ist der Besitz eines Bankkontos eher die Ausnahme. Noch vor der Frage der Finanzierung eines BGE für diese Länder stellt sich somit die praktische Frage der Verteilung: Wie gelangt das (monatlich oder wöchentlich ausbezahlte) BGE zu den Menschen?

Die einzige praktikable Lösung scheint die direkte Barauszahlung von Hand zu sein, gegen schriftliche Bestätigung/Fingerabdruck. Eine solche herkulische Aufgabe kann nicht dem Staate übertragen werden, sondern muss am ehesten von einer unabhängigen Organisation (NGO) im Auftrag und unter Kontrolle der Geberländer resp. Spender ausgeführt werden.

Jeder Direktkontakt für die Auszahlung muss somit durch eine Vertrauensperson gewährleistet werden, die jeden Empfänger persönlich kennt, und die den korrekt abgelaufenen Geldtransfer mit entsprechenden Belegen beglaubigen kann. Einer solchen Vertrauensperson können wohl nicht mehr als 60-80 Direktkontakte zugemutet werden (die sie ja dann auch persönlich zu kennen hat), sodass sich für alle Länder ein wahrlich gigantischer Gesamtbedarf von theoretisch rund 3,7 MIO Vertrauensperson ergibt. Eine hübsche Herausforderung für jede NGO!

Realisierung

Wie lässt sich ein BGE zugunsten der ärmsten Länder Schwarzafrikas realisieren?

Zweifellos handelt es sich hier um ein Paradebeispiel von privaten Ideen, die im Namen von Frieden und Gerechtigkeit vorgestellt und im besten Fall zur Gründung einer NGO führen können, die dann wiederum die weitere Detailplanung an die Hand nimmt, bis das fertig ausgereifte Projekt an potentielle Spender und Geberländer herangetragen werden kann für die Realisierung.

Kein gangbarer Weg wäre es wohl, die Initiative den Geberländern zu überlassen, indem diese kaum in direkten Kontakt zu Menschen anderer Länder mit Geldspenden treten können und somit auf die Vermittlung durch eine unabhängige Organisation angewiesen sind.

So oder so jedenfalls müssen die Empfängerländer am Ende selbst offiziell bestätigen, dass sie die Spenden in Form eines BGE und die vorgeschlagene Abwicklung der Auszahlungen akzeptieren!

BGE Schwarzafrika: Eine Frage der Moral

Dass die westliche, hochindustrialisierte Welt eine moralische Verpflichtung hat, den ärmsten Ländern der Welt beizustehen, steht angesichts der gnadenlosen Ausbeutung während der Kolonialzeit und zu einem grossen Teil heute noch ganz ausser Zweifel. Ein von den westlichen Industriestaaten finanziertes BGE zugunsten der ärmsten Länder Schwarzafrikas wäre ein angemessener Anfang, diese moralische Schuld abzutragen. Dabei sind nicht nur die westlichen Staaten als solche, die einen Grossteil ihres Reichtums in direktem Masse der Ausbeutung Schwarzafrikas verdanken, sondern auch jeder einzelne Einwohner dieser Länder aufgerufen, sich an einer Wiedergutmachung zu beteiligen.

Unabhängig von der historischen Schuld bestehen in den meisten Ländern Gesetze, welche die Hilfeleistung für Menschen in Not als Bürgerpflicht vorschreiben, wobei das Unterlassen von Hilfeleistung mit Gefängnis oder Geldbusse geahndet wird. Das Gebot des Beistands für Notleidende gilt aber nicht nur auf einer lokalen Gesetzesbasis oder innerhalb der Grenzen eines Nationalstaates, sondern es gilt als absolutes moralisches

Gebot überall und jederzeit auf der Welt, ohne Wenn und Aber. Wenn sich die reichlich begünstigten Staaten der sogenannten Ersten Welt nicht an einer angemessenen, wirkungsvollen Beihilfe zugunsten der Notleidenden beteiligen, machen sie sich zusätzlich zur historischen Schuld noch einmal schuldig, schuldig des Verbrechens gegen die Menschlichkeit.

Die jetzige Entwicklungshilfe dient den Industriestaaten als Feigenblatt, sich vor der eigentlichen Verantwortung zu drücken, die darin besteht, den Ärmsten dieser Welt in einem solchen Ausmass Hilfe zukommen zu lassen, dass es ihnen auf verlässlicher Basis und auf lange Sicht gut geht. Wenn heute noch Millionen von Menschen Hunger leiden, keinen Zugang zu sauberem Trinkwasser haben, in Notunterkünften darben, ist dies Beweis für eine mangelnde Bereitschaft der Industriestaaten, dem moralischen Gebot der Hilfeleistung für Notleidende nachzukommen. Und wenn die Vereinten Nationen in ihrer Millenniumserklärung 2000 das Ziel formulieren, die Zahl der Hungernden bis ins Jahr 2015 zu halbieren, kommt dies einem ungeheuerlichen menschenverachtenden Zynismus gleich, denn damit übernimmt die UNO die direkte Verantwortung für Hunderte von Millionen Hungertote durch mangelnde Bereitschaft der Beihilfe bis ins Jahr 2015 und weit darüber hinaus.

Finanzierung

Zur Zeit wird darüber gestritten, wem die in der Nordpol-Region vermuteten Erdölvorkommen und anderen Bodenschätze gehören. Gehören sie Russland? Oder Kanada? Oder Dänemark? Oder Norwegen? Oder wem?

Es wäre zu wünschen, dass sich die Staatengemeinschaft auf ein Abkommen einigt, welches die Bodenschätze in der Region sowohl des Nord- wie des Südpols zum gemeinsamen Besitz der Menschheit erklärt - so wie sie dies bereits im Fall der Bodenschätze im Meer (ausserhalb der Ausschliesslichen Wirtschaftszonen einzelner Staaten) beschlossen wurde. Artikel 140 der UN-Konvention über das Internationale Seerecht hält fest, dass der Erlös aus der industriellen Ausbeutung der Meeres-Bodenschätze der ganzen Menschheit, insbesondere den Entwicklungsländern, zugute kommen soll. Zu diesem Erlös müsste nicht zuletzt auch jener des Fischfangs in internationalen Gewässern hinzugezählt werden.

In Erweiterung dieses Grundsatzes wäre eine Vereinbarung der Staatengemeinschaft zu erzielen, wonach alle Bodenschätze, auch jene auf dem Hoheitsgebiet einzelner Staaten, der ganzen Menschheit zufallen. Zumindest anteilmässig müsste demnach auch der Erlös dieser nationalen Schätze zugunsten der Entwicklungsländer zu Verfügung gestellt werden. Denn: Bodenschätze gehören nicht den Menschen, die zufällig "darauf sitzen"; sie haben nichts dafür getan. Bodenschätze gehören der Weltgemeinschaft schlechthin, allen Menschen der Welt zu gleichen Teilen.

Auch international tätige Unternehmen sollten nicht in einem einzelnen Staat besteuert werden, der, nicht ganz zufälligerweise, die günstigsten Steuerbedingungen anbietet. Sondern sie sollten zugunsten der internationalen Gemeinschaft besteuert werden, unabhängig vom Standort, wo sich der Hauptsitz des Unternehmens befindet. Die Abgaben sollen sich als Mix errechnen aus je einem Prozentsatz des Gesamtumsatzes, des Gewinns und der Lohnsumme inklusive allfällig ausgeschütteten Bonuszahlungen.

So liesse sich ein UN-Topf einrichten, gespiesen vom Erlös aus dem Abbau von Bodenschätzen und von der Besteuerung international tätiger Unternehmungen, zugunsten der ärmsten Länder der Welt – zur Vergütung direkt an jeden dort ansässigen Menschen in Form eines bedingungslosen Grundeinkommens.

Artenschutz

Irgendwann im Spätsommer 2007 las ich in einer Basler Zeitung: Bei uns sterben die Arten aus.

Ich verstand nichts und las den Artikel noch einmal: Bei uns in der Schweiz, stand da also geschrieben, stehen 79% der Reptilien und 74% der Amphibien auf sogenannten "Roten Listen". Gemäss diesen Listen war insgesamt das Überleben Tausender von einheimischen Tieren und Pflanzen bedroht – mehr als 500 Arten standen sogar unmittelbar vor dem Aussterben wenn nicht sofort Drastisches für ihr Überleben unternommen würde. Im Ausland und auf der ganzen Welt, so wurde ergänzt, sah das Bild ähnlich aus – oder, punktuell, sogar noch viel dramatischer.

Das konnte so nicht sein, sagte ich mir. So hatte sich Gott das Schicksal seiner Schöpfung nicht vorgestellt.

Ich glaubte kein Wort und versuchte mich schlau zu machen über den tatsächlichen Sachverhalt. Denn: Wenn auch nur ein Körnchen Wahrheit an der Geschichte wäre, so sagte ich mir, würde die Menschheit rebellieren, sie würde auf die Barrikaden gehen zum Schutz der Natur – denn die Natur besteht nur aus Arten, aus nichts anderem. Wenn die Arten sterben, stirbt die Natur, stirbt der Mensch. War ich ins Leben zurückgekehrt, um nun mit der Natur auszusterben?

Intensive, zum Teil sehr mühsame Recherchen ergaben: Doch, dem war genau so, es fand weltweit ein unsägliches Artensterben statt, verursacht durch die Zerstörung von Lebensraum dank menschlicher Gier.

Und als zweites Resultat der Recherchen ergab sich die Erkenntnis, dass nur spärlichste, kläglichste Informationen aufzuspüren waren über das wirkliche Ausmass der Katastrophe. Zwar gab es Websites sowohl von staatlichen Umweltfachstellen wie auch von privaten Naturschutzorganisationen, aber eine zusammenhängende Darstellung zum Thema Artensterben existierte nicht.

Muss man ein Mittelkind sein, um sich das Ende der Katastrophe, um sich das Ende der Natur auszumalen?

Die Erde existiert weiter, auch ohne Natur, ohne Menschheit. Aber für meine Kinder, und für die Kinder meiner Kinder, stellte sich Gott, stellte ich mir eine andere Zukunft vor.

Als Privatperson war ich ohnmächtig, die Bedrohung unserer Arten direkt zu beeinflussen, geschweige denn zu stoppen. Die Möglichkeit eines persönlichen Einsatzes sah ich allein in der Bemühung, zumindest etwas für die Information der Allgemeinheit zu tun. So beschloss ich, zusammen mit meinem jüngsten Bruder, einen Verein zu gründen, Artenschutz Schweiz, und auf einer eigens dafür eingerichteten neuen Homepage eine Gesamtpräsentation der Thematik aufzubauen.

Schon nach sechs Monaten erschien die Homepage bei der Google-Suche unter dem Begriff "Artenschutz" auf der allerersten Seite, nach weiteren sechs Monaten sogar an oberster Stelle, vor Wikipedia, vor den staatlichen Websites, und vor den Internetauftritten aller grossen Naturschutzorganisationen. Darauf bin ich stolz.

Mit enormem Aufwand auferlegte ich mir die Aufgabe, alle rund 500 einheimischen Arten, die auf den Roten Listen in der kritischsten Bedrohungskategorie aufgeführt waren (Kategorie CR = Critically Endangered) = unmittelbar vom Aussterben bedroht), wie in einer Art letzten Würdigung mit einem Foto oder zumindest mit einer Zeichnung oder Skizze auf unserer Homepage abzubilden – so wie ich damals mit dem Projekt "Exit 08" eine ähnliche Würdigung der Suizidfälle in der Schweiz erwogen hatte. Bis in die entferntesten Winkel des Globus ging ich auf Fotosuche und kontaktierte Hunderte von

Wissenschaftlern, Fotographen und anderen Spezialisten. Ausnahmslos wurden mir Bilder zur kostenlosen Darstellung auf unserer Website zur Verfügung gestellt, unter Hinweis auf den eigentlichen Copyright-Holder. Am Ende waren bis auf 19 sämtliche der am meisten bedrohten Tier- und Pflanzenarten abgebildet – weltweit wohl eine einmalige Darstellung national bedrohter Arten, wie mir von verschiedenen Seiten attestiert wurde. Für die Produktion eines sechzehnseitigen Flyers mit den rund 500 Abbildungen fand sich leider kein Sponsor.

(In einem zweiten Schritt hätte ich gerne die bebilderte Präsentation aller rund fünfzigtausend bekannten Arten in der Schweiz ins Auge gefasst – eine gigantische aber durchaus realisierbare Aufgabe – aber auch dafür fand sich leider kein Sponsor, nicht einmal das Bundesamt für Umwelt, dem formell die politische Verantwortung des Artenschutzes in der Schweiz obliegt, zeigte sich auch nur ansatzmässig interessiert.)

Artenschutz heisst in erster Linie Schutz von Lebensraum, denn jedes Lebewesen braucht zum Leben einen Raum. Wie in doppelter Ironie beschützte ich nun gleichsam meinen eigenen Lebensraum – zum Schutz der "VitaLounge", die ich als Wellnesscenter zum Schutz des eigenen wirtschaftlichen Überlebens ja erst vor kurzem in Betrieb genommen hatte.

An der geschichtsträchtigen Umweltkonferenz von Rio im Jahr 1992 wurde das erste völkerrechtlich verbindliche internationale Abkommen zum Schutz der Biodiversität getroffen, dem weltweit praktisch alle Staaten beigetreten sind – ausser dem Vatikan und den USA, die keine menschliche Verantwortung der Natur gegenüber anerkennen wollen sondern eine solche allein bei Gott sehen.

Dabei hat der Mensch schon längst die Rolle Gottes übernommen. Der Mensch entscheidet, ob der Elefant und der Berggorilla überleben soll, er entscheidet, ob er alle Urwälder abzuholzen gewillt ist oder doch nicht, er entscheidet, ob ganze Seen austrocknen und ganze Meere verseucht werden sollen oder eben nicht.

Ob er es will oder nicht: Auf lange Sicht fühlt sich der Mensch immer mehr verantwortlich für das Wohlergehen des ganzen Planeten, er übernimmt die direkte Verantwortung sogar für das Klima, das er ungewollt aber selbstverschuldet zu seinen Ungunsten verändert hat – der Mensch weiss, dass niemand ausser ihm selbst, wenn überhaupt, sein Überleben auf dieser Erde sichern kann.

Mögen die Arten überleben – damit die Menschheit überlebt!

Ahnen

Vor dem Ableben meiner Eltern graute mir immer vor jeder Diskussion über die verwandtschaftliche Beziehung, in der unsere Familie wohl mit dieser oder jeder Person stehen mochte. Was scherte es mich, ob das Vroni, die Mutter von Tino (beides fiktive Personen), nun eine Tante dritten Grades väterlicherseits war oder ob sie womöglich doch eher als Gross-Schwiegermutter irgendwelcher Art betrachtet werden konnte?

Plötzlich, aus unerklärlichen Gründen, begann mich das Thema doch zu beschäftigen. Für mich hatte die Zeit des grossen Aufräumens begonnen, mein Leben erschien mir wie eine Pendenz, die es noch abzutragen galt, da erschien mir die Stellung, in der ich irgendwo innerhalb eines Clans stand, doch noch von einem gewissen Interesse.

Vielleicht war ich auch bis zu einem gewissen Punkt sensibilisiert durch die bebilderte Auflistung der vielen Tier- und Pflanzenarten, die vom Aussterben bedroht waren. Jetzt stand ich selbst auf der Liste der bedrohten Arten, und so geziemte es sich, dass ich instinktiv auch für mich eine letzte Würdigung in irgendeiner Form in Betracht zog.

Schon mein Vater hatte sich zeitweilig viel Mühe gegeben, einen Stammbaum zu erstellen über die (männlichen) Ahnen seines Geschlechts. Diese Unterlagen und anderes mehr grub ich nun aus und beschloss, im Internet eine Präsentation aufzubauen über meine eigene Ahnenreihe.

Als Ausgangspunkt diente die elterliche Familie: Mutter, Vater, und die fünf Kinder – mit mir als mittlerem der Mittelkinder. Meine Eltern hatten mich gezeugt, ohne sie war ich nichts, so war es korrekt, dass sie im Mittelpunkt meiner Darstellung stehen sollten.

Aus Sicht des Mittelkindes war es nun logisch und korrekt, dass sowohl auf mütterlicher wie auf väterlicher Seite völlige Gleichberechtigung herrschen musste in Bezug auf die Darstellung der Ahnenfolge. Anders als bei traditionellen Stammbäumen kam für mich nicht in Frage, die Ahnen nur jeweils auf der männlichen Linie zurückzuverfolgen. So benannte ich die Homepage denn auch schön demokratisch und neutral, auf die Familiennamen beider Elternteile bezogen, als "kasser-boder.ch".

Bei der graphischen Darstellung unserer Familie schlug mir meine Stellung als mittleres der Mittelkinder noch einmal mit voller Wucht ins Auge. Noch bevor ich vom speziellen Mittelkindsyndrom erfuhr, erblickte ich hier nur allzu deutlich meine Sonderstellung, in der Mitte, im luftleeren Raum, über mir das Nichts. Eine schwierige, haltlose Stellung, wie mir schien, und wie ich im Leben immer wieder erfuhr.

Wozu dient dieser Stammbaum? Ich kann es nicht sagen. Ich habe diese Präsentation gemacht, ohne die geringste Ahnung zu haben, ob das überhaupt wichtig ist oder nicht. Ist Vergangenheit wichtig? Ist es wichtig, sich zu erinnern?

Die drei wichtigsten Fragen für die Menschen scheinen immer wieder zu sein: Wer bin ich? Woher komme ich? Wohin gehe ich? Geschichte scheint also wichtig zu sein, Vergangenheit zählt viel. Ein Volk ohne Vergangenheit, ohne Geschichte, sagt man, ist ein Volk ohne Seele. So habe ich nun also alle meine Seelen – oder immerhin viele meiner Seelen, sie gehen in meiner Präsentation bis ins Jahr 1464 zurück – im Internet publiziert, hier sind sie gegenwärtig. Und die Präsentation ist bei weitem nicht vollständig, sie ist ein Gerüst, an dem beliebig weitergearbeitet werden kann, und sie geht hoffentlich nicht nur in der Zeit zurück und seitwärts in alle Richtungen, sondern auch in die Zukunft, mit vielen Kindern und Kindeskindern, bis in die paradiesische Zeit. So sind, in einem gewissen Sinn, die Faust'schen Seelen hier versöhnt, vereint in der Schöpfung lebender Geschichte, in der Geschichte meiner Ahnen.

Geschichte gebiert Verantwortung. Die Welt, wie sie sich heute präsentiert, ist das Abbild unserer kollektiven Ahnen – da steckt jeder drin. Durch unsere Ahnen sind wir verbunden miteinander, vom ersten bis zum letzten Glied.

Wenn etwas auf der Welt passiert, dann sind wir dafür verantwortlich – wir alle zusammen, und jeder individuell für sich – durch die Geschichte unserer Ahnen. Wenn heute irgendwo auf der Welt Unrecht geschieht, haben wir das alle zu verantworten, wir, die ganze Menschheit, denn wir alle haben das Unrecht verursacht. Wenn heute in der Welt Hunger herrscht, dann haben wir den Hunger verursacht, weil wir Ausbeutung zugelassen haben, weil wir seit Jahrhunderten ganze Völker und ganze Kontinente versklavt haben und auch heute noch ausbeuten. Wenn heute in der Welt Hass herrscht, dann haben wir das zu verantworten, denn wir haben den Hass verursacht – niemand symbolisiert diese Verantwortung mehr als der frühere US-Präsident Bush Junior der wohl mehr Hass gesät hat in der Welt als je ein Mensch zuvor: Das haben wir zu verantworten denn wir haben ihn zu unserem Präsidenten gewählt – und wir haben ihn, bereits als Kriegsverbrecher, in demokratischen Wahlen wiedergewählt – so wie wir auch Adolf Hitler damals auf demokratischem Weg an die Macht gewählt haben.

Geschichte ist Verantwortung, und Verantwortung verlangt nach der Sühnung von Schuld. In diesem geschichtlichen Sinn bekenne ich mich schuldig für die Taten meiner Ahnen, so wie sich jeder Mensch auf der ganzen Welt schuldig bekennen muss für die Taten seiner Ahnen. Gemeinsam stehen wir vor der Aufgabe, alle Schulden aufzulisten und durch Wiedergutmachung zu sühnen.

* * *

Hier habe ich meine Geschichte präsentiert. Die Geschichte eines Mittelkindes. Für das Mittelkind bin ich nicht verantwortlich; wo aber beginnt die Schuld? Wenn ich diese Geschichte hier aufgeschrieben habe, dann wohl aus dem Bedürfnis heraus, mir selbst gegenüber gleichsam einen Rechenschaftsbericht vorzulegen, was ich denn so getan habe, und warum ich es getan habe.

Die ultimative Frage, die sich jeder Mensch stellen muss, lautet: Was habe ich für den Frieden getan? Anhand seines persönlichen Rechenschaftsberichts kann er sich die Frage selber beantworten – und kann die Menschheit darüber urteilen lassen. Denn in Umkehrung der Frage muss auch die Gemeinschaft jeden Menschen fortlaufend befragen: Was tust DU für den Frieden, was hast DU für die Gerechtigkeit in der Welt getan?

Nach meiner Erfahrung hat es ein Mittelkind besonders schwer, sich im Leben zu behaupten, ja, sich überhaupt im Leben zurechtzufinden. Und so habe ich diese Geschichte nicht zuletzt auch in der Hoffnung erzählt, sie möge dazu beitragen, das Schicksal der Mittelkinder in Zukunft zu verbessern, indem Eltern und Erzieher frühzeitig auf ihre besondere Schwierigkeit, aber auch auf ihr Potential, aufmerksam werden.

Die Situation der Mittelkinder lässt sich nutzen. Mittelkinder sind in besonderem Masse fähig, unterschiedliche Interessen zu erkennen und auf einem gerechten Mittelweg miteinander zu versöhnen. Mittelkinder sind die geborenen Friedensstifter. Die Welt braucht nichts mehr als Frieden und Gerechtigkeit, denn wir sind für das Paradies bestimmt. Mittelkinder sollten gezielt darin gefördert werden, sich für den Frieden einzubringen. Das fördert ihr Selbstbewusstsein, das verschafft ihnen einen praktischen und sehr konkreten Lebenssinn, und das wiederum kommt der ganzen Gesellschaft zu Gute.

Gerade in der Schule gilt es, das Verständnis für Frieden und Gerechtigkeit bei allen Kindern gezielt zu fördern. Geschichtsstunden mögen interessant sein, aber wichtiger als der Blick zurück in die Vergangenheit ist der vorausschauende, planende Blick in die Zukunft. Die Geschichte würdigen wir am besten dadurch, dass wir sie aufzeichnen und "ad acta" legen, den Frieden aber müssen wir erlernen, den Frieden müssen wir erarbeiten, den Frieden müssen wir erschaffen. Deshalb meine Forderung: Frieden muss ein Schulfach werden, mindestens in gleichem Masse wie der Geschichtsunterricht.

Die UNO hat vor einigen Jahren ein "Global Peace School Program" lanciert, das in der Folge an einigen Schulen eingeführt wurde, allerdings ohne grosse Ausdauer, und von daher leider ohne grossen Erfolg. Aber weltweit engagieren sich viele Pädagogen für den praktischen Unterricht von Frieden, wie etwa an der University for Peace in Costa Rica, oder am Muhammad Ali Center in Louisville/Kentucky. Die australische Stiftung Teaching and Learning for Peace, mit der ich seit vielen Jahren eng verbunden bin, bietet eine Vielzahl von erzieherischen Möglichkeiten an, die auf der Erfahrung von friedensorientierten Geschichten basieren. Nun hoffe ich, dass auch ich mit dieser meiner Geschichte etwas für den Frieden in der Welt beitragen kann.

Die Welt braucht Frieden, die Menschheit will den Frieden – dazu bedarf es Experten, die sich auf den Frieden spezialisiert haben und über politischen Einfluss aber auch über finanzielle Mittel verfügen. Ich plädiere dafür, dass jeder Staat einen Friedensminister ernennt, mit einem Friedensbudget, das im Minimum zehn Prozent des staatlichen Verteidigungsetats ausmacht – bei gleichzeitiger Kürzung des letzteren um den gleichen Betrag. Jährlich soll das Verteidigungsbudget um weitere 10 Prozent gekürzt werden zugunsten des Friedenbudgets, bis dieses über den gesamten Etat verfügt. So kann sich das Friedensministerium als eigentlicher Hort des Friedens etablieren, als Garant des Friedens und der Gerechtigkeit weltweit.

Oft galten Religionen als die eigentlichen "Gralshüter" des Friedens. Rückblickend müssen wir anerkennen, dass im Namen dieser oder jener Religion mehrheitlich nicht Frieden gestiftet sondern Krieg geführt wurde. Am tragischen Umstand, dass sich Volksgruppen und ganze Staaten im Namen ihrer jeweils unterschiedlichen Religion feindselig gegenüberstehen, hat sich bis heute nichts geändert, und daran wird sich auch in Zukunft nichts ändern solange Religionen es nicht lernen, den absoluten Wahrheitsanspruch ihres Glaubens zu überwinden.

Als Mittelkind empfehle ich den Mittelweg: Die Glaubensbekenntnisse der alten Religionen müssen wir ersetzen durch ein neues, neutrales, konfliktfreies Bekenntnis, das für die ganze Menschheit stimmt. Das neue Glaubensbekenntnis soll nicht rückwärt gerichtet sein in die mythische Vergangenheit, sondern zukunftsgerichtet gleichsam auf ein Projekt hin. Es könnte lauten*:*

> *Ich glaube an den Frieden und an die Gerechtigkeit auf der Welt.*
> *Ich glaube an das Paradies hier auf Erden und an die Möglichkeit*
> *des Menschen, dieses zu erschaffen.*

Ich denke dass alle, restlos alle Religionen sich zum Frieden, und nichts als dem Frieden und zur Gerechtigkeit bekennen und sich von daher mit diesem Bekenntnis identifizieren können.

Ein Bekenntnis zum Frieden als Aufforderung zur Tat (denn das Paradies erschafft sich nicht von selbst, der Mensch muss Hand anlegen, um es zu verwirklichen): Hier wird die Tat zum religiösen Ritual, die Erschaffung von Frieden verwandelt sich zur global gültigen und alltäglich in der Praxis angewandten Liturgie. Althergebrachte religiöse Rituale, Riten, Zeremonien, Liturgien und Gottesdienste heben sich auf im individuellen aber auch gesellschaftlichen Akt zum Frieden in der Welt.

Jeder Gott – so meine mittelkindische Überzeugung – würde diesen Mittelweg begrüssen. Denn, vergessen wir es nicht: Gott war ein Mittelkind!

5. Ausklang

Als Mittelkind habe ich versucht zu überleben. Bis jetzt ist mir das knapp, aber immerhin, gelungen. Wie soll es weitergehen?

In der Zwischenzeit hatte ich, als letzte Pendenz gleichsam meiner kreativen Lebenszeit, noch die Botschaft verfasst über die Ankunft des Messias, des verheissenen Mehdi, und sie am Aschermittwoch 17.Februar 2010 auf meiner Homepage peace.ch veröffentlicht. Darüber gibt es an dieser Stelle nichts weiteres zu berichten.

Nun verbleibt mir noch die Verplanung des letzten Abschnitts, der letzten dreizehn Jahre – denn auch mein Kreis soll sich schliessen, ich will mit 74 sterben.

Nachdem bislang kein BGE in der Schweiz eingeführt worden ist, werde ich das Land wohl mit 65 verlassen, sofern ich dann überhaupt noch lebe. Die mir zustehende staatliche Altersrente reicht für ein Leben in der Schweiz kaum aus, im Ausland aber sollte ich mich damit arrangieren können – nicht im Luxus, aber doch, so hoffe ich, in anständiger Bescheidenheit.

Mich zieht es zurück nach Afrika. Afrika war die Wiege der Menschheit, hier soll mein Leben enden.

Vielleicht ziehe ich von hier aus noch einmal durch die Welt – auf den Spuren der Reise, wie ich sie damals, vor mehr als zehn Jahren, unter dem Titel "Winter 13" im Internet veröffentlichte?

Nicht als Fluch, aber als Schicksal, als Bestimmung, so scheint mir, habe ich diese letzte Reise irgendwie verdient. Ich selbst habe sie mir eingebrockt.

Vielleicht werde ich also der Welt über meine letzte Reise um den Erdenkreis erzählen? Bis sich der Kreis schliesst, zurück in Afrika.

Vielleicht ist dann weltweit das BGE eingeführt? Mit viel nahrhaftem Essen und köstlichem Trinkwasser! Im Überfluss, Überfluss!

Anhang

		Seite
A.	Kumulative Zuteilung der elterlichen Ressourcen	93
B.	Lebensetappen / Lebensplaner	95
C.	Theorie der Epochen	97
D.	Weltparlament: Der Volkskongress	102
E.	Weltparlament: Abstimmungsmodell	106
F.	Friedenstempel	107

A. Kumulative Zuteilung der elterlicher Ressourcen

(nach Prof. Dr. Ralph Hertwig)

Schematische Darstellung der Zuteilung elterlicher Ressourcen (Aufmerksamkeit, Zuneigung, Geld), ab Geburt des ersten Kindes bis zum 18.Geburtstag des letzten Kindes.

Bei diesen Modellrechnungen wird davon ausgegangen, dass:

- die Eltern ihre Ressourcen zu jeder Zeit gleichmässig auf alle Kinder verteilen;
- die Kinder mit einem Abstand von zwei Jahren zur Welt kommen;
- alle Kinder zum Zeitpunkt ihres 18. Geburtstags den elterlichen Haushalt verlassen.

Abkürzungen:

K = Kind (Kind 1, Kind 2, etc.)
x = Präsenz des Kindes im elterlichen Haushalt
Tot. = Total Anzahl Kinder im elterlichen Haushalt, pro Jahr
% = prozentualer Anteil der elterlichen Ressourcen, pro Kind, pro Jahr
kum. = kumulierter Ressourcen-Anteil, pro Kind

Beispiel 1: Familie mit drei Kindern

Jahr	K-1	K-2	K-3	Tot.	%	kum.K-1	kum.K-2	kum.K-3
1	x			1	100	100		
2	x			1	100	200		
3	x	x		2	50	250	50	
4	x	x		2	50	300	100	
5	x	x	x	3	33	333	133	33
6	x	x	x	3	33	367	167	67
7	x	x	x	3	33	400	200	100
8	x	x	x	3	33	433	233	133
9	x	x	x	3	33	467	267	167
10	x	x	x	3	33	500	300	200
11	x	x	x	3	33	533	333	233
12	x	x	x	3	33	567	367	267
13	x	x	x	3	33	600	400	300
14	x	x	x	3	33	633	433	333
15	x	x	x	3	33	667	467	367
16	x	x	x	3	33	700	500	400
17	x	x	x	3	33	733	533	433
18	x	x	x	3	33	767	567	467
19		x	x	2	50		617	517
20		x	x	2	50		667	567
21			x	1	100			667
22			x	1	100			767

Auswertung:

Das älteste und das jüngste Kind kommen beide auf einen kumulierten elterlichen Ressourcen-Anteil von 767 Punkten, das mittlere Kind auf nur 667 Punkte (87%).

Beispiel 2: Familie mit fünf Kindern

Jahr	K-1	K-2	K-3	K-4	K-5	Tot.	%	kum. K-1	kum. K-2	kum. K-3	kum. K-4	kum. K-5
1	x					1	100	100				
2	x					1	100	200				
3	x	x				2	50	250	50			
4	x	x				2	50	300	100			
5	x	x	x			3	33	333	133	33		
6	x	x	x			3	33	367	167	67		
7	x	x	x	x		4	25	392	192	92	25	
8	x	x	x	x		4	25	417	217	117	50	
9	x	x	x	x	x	5	20	437	237	137	70	20
10	x	x	x	x	x	5	20	457	257	157	90	40
11	x	x	x	x	x	5	20	477	277	177	110	60
12	x	x	x	x	x	5	20	497	297	197	130	80
13	x	x	x	x	x	5	20	517	317	217	150	100
14	x	x	x	x	x	5	20	537	337	237	170	120
15	x	x	x	x	x	5	20	557	357	257	190	140
16	x	x	x	x	x	5	20	577	377	277	210	160
17	x	x	x	x	x	5	20	597	397	297	230	180
18	x	x	x	x	x	5	20	617	417	317	250	200
19		x	x	x	x	4	25		442	342	275	225
20		x	x	x	x	4	25		467	367	300	250
21			x	x	x	3	33			400	333	283
22			x	x	x	3	33			433	367	317
23				x	x	2	50				417	367
24				x	x	2	50				467	417
25					x	1	100					517
26					x	1	100					617

Auswertung:

Das älteste und das jüngste Kind kommen beide auf einen kumulierten elterlichen Ressourcen-Anteil von je 617 Punkten.

Auf das zweitälteste und das zweitjüngste Kind entfallen nur je 467 Punkte (76%).

Das dritte Kind (das mittlere der Mittelkinder) kommt sogar nur auf 433 Punkte (70%), es ist somit doppelt benachteiligt gegenüber seinen Geschwistern.

B. Lebensetappen – erste Halbzeit

Erstmals handschriftlich erstellt im Winter 1985/86, als Basis für die zukünftige Lebensplanung – und dann gelebt und ergänzt bis 2012 (siehe Folgeseite).

Jahr	Lebensjahr	Etappe	Tätigkeit
1949	0	Kleinkind	x
1950	1		x
1951	2		x
1952	3		x
1953	4		x
1954	5	Schule 1	Ki-Garten
1955	6		Ki-Garten
1956	7		1. Primar
1957	8		2. Primar
1958	9		3. Primar
1959	10		4. Primar
1960	11		5. Primar
1961	12		1. Gym.
1962	13	Schule 2	2. Gym.
1963	14		3. Gym.
1964	15		4. Gym.
1965	16		5. Gym.
1966	17		6. Gym. Solothurn
1967	18		7. Gym. Solothurn
1968	19		8. Gym. Solothurn
1969	20		Uni Basel
1970	21	Kür	Australien
1971	22		Australien
1972	23		Australien
1973	24		CH > Schule
1974	25		Kenia
1975	26		Lübeck
1976	27		Amsterdam > Belle Île
1977	28		CH > Gstaad
1978	29	Pflicht	HP Reiseleiter Togo > Tansania
1979	30		HP Reiseleiter Malta > Sri Lanka
1980	31		HP Kundendienst
1981	32		HP Produktion Fernflug
1982	33		HP Produktion Schweiz
1983	34		HP Flugoperating
1984	35		HP Flugoperating
1985	36		HP Flugoperating
1986	37		HP Chef Flugeinkauf (?)

Lebensplaner

Jahr	Alter	Kapitel	Vor- / Nachlauf	Schul- und Lehrzeit	Kür	Pflicht
1949	0	Widmung	x			
1950	1		x			
1951	2		x			
1952	3		x			
1953	4		x			
1954	5			Ki-Garten		
1955	6			Ki-Garten		
1956	7			1. Primar		
1957	8			2. Primar		
1958	9			3. Primar		
1959	10			4. Primar		
1960	11			5. Primar		
1961	12			1. Gym.		
1962	13	Frühes Mittelkind		2. Gym.		
1963	14			3. Gym.		
1964	15			4. Gym.		
1965	16			5. Gym.		
1966	17			6. Gym. Solothurn		
1967	18			7. Gym. Solothurn		
1968	19			8. Gym. > Matur > Uni Basel		
1969	20			Uni Basel		
1970	21				Australien	
1971	22				Australien	
1972	23				Australien	
1973	24				Egerkingen	
1974	25				Kenya	
1975	26				Lübeck > A'dam	
1976	27				A'dam > Belle Ile	
1977	28				Olten > Gstaad	
1978	29	In limbo				HP RL Togo > Tanzania
1979	30					HP RL Malta > Sri Lanka
1980	31					HP KD
1981	32					HP Prod. FF
1982	33					HP Prod. CH
1983	34					HP FE
1984	35					HP FE
1985	36					HP FE (Chef)
1986	37					HP FE (i.V.)
1987	38					HP FE (Kader 5)
1988	39					HP FE (Prod. Ägypten)
1989	40					HP FE (ppa)
1990	41					HP > EO
1991	42					EO
1992	43					EO
1993	44					EO (Kader 4) > schreiben
1994	45	Reifes Mittelkind			schreiben	
1995	46				Heinrich Verlag > Corona Holidays	
1996	47				Hetzel Reisen > Hapimag (Wende)	
1997	48				Hapimag (Moral, Kalender)	
1998	49				Hapimag (peace.ch; Winter 13)	
1999	50				Hapimag (HAP99, Genfer Projekt)	
2000	51				Hapimag, Leiter RSE	
2001	52				Hapimag > Slovakei	
2002	53			Slovakei		
2003	54			medienhilfe		
2004	55			TOU-Consulting		
2005	56			brainLight		
2006	57			VitaLounge, Mentalprogramme		
2007	58			VitaLounge, Sprachkurse		
2008	59			VitaLounge, Nachhilfe (Artenschutz)		
2009	60			VitaLounge (Mittelkind; Botschaft; Friedenstempel)		
2010	61	Ausklang		VitaLounge (Afro-Chat)		
2011	62			VitaLounge (Togo)		
2012	63					
2013	64					
2014	65					
2015	66					
2016	67					
2017	68					
2018	69		x			
2019	70		x			
2020	71		x			
2021	72		x			
2022	73		x			† 19. April 23

C. Zivilisationszyklus: Theorie der Epochen

Zivilisationen entstehen wie aus dem Nichts: Sie blühen auf, erreichen einen Höhepunkt, verblühen – und zerfallen wieder im Nichts, wo sie entstanden sind.

Es hat mich fasziniert zu prüfen, inwiefern die vier menschlichen Wesenselemente (nämlich jene des Körperlichen, des Geistigen, der Gefühlswelt und der Phantasie) in der kulturellen Geschichte einer Zivilisation möglicherweise als Akteure auftreten, als jene Kräfte die für die Gestaltung einzelner Epochen in besonderem Masse ausschlaggebend sind.

Konkret auf die westliche (christlich-abendländische) Zivilisation bezogen lassen sich bestimmte Epochen und ihre typischen Kulturmerkmale auf Anhieb einem klar erkennbaren Wesenselement zuordnen. So etwa im Fall der Klassik, die durchwegs durch das logische Denkvermögen eines kühlen Geistes geprägt ist, oder im Fall der Romantik, die sich vornehmlich in einer wohlig duseligen Gefühlswelt manifestiert. In der Gotik wiederum überwiegt die schier endlos ausufernde Phantasie, während in der vorangehenden Romanik das wuchtig schwere Körperhafte vorherrscht.

Die vier Wesenselemente scheinen sich kulturgeschichtlich tatsächlich im Turnus abzulösen. Und ich stellte mir vor:

> *Es herrscht Chaos, der physische Zerfall vorangehender Kulturen. König Staub führt das Szepter.*
>
> *Es liegt an der Phantasie, sich einen Neuanfang, den Beginn einer neuen Zivilisation überhaupt vorzustellen. So lugt die Phantasie wie ein kecker Kobold aus dem Staub heraus, um sich über die Möglichkeiten einer Entwicklung eine erste Idee zu machen.*
>
> *Das missfällt dem Staub, denn an seiner Herrschaft soll nicht gerüttelt werden. Kurzerhand überdeckt er die Phantasie mit einer dicken Staubschicht.*
>
> *Die Phantasie lässt sich nicht einschüchtern. Nach kurzer Zeit macht sie sich erneut auf mit dem festen Vorsatz, sich nicht wieder runterkriegen zu lassen. Das ist das Ende für König Staub. Die Phantasie blüht auf und errichtet eine eigentliche Phantasie-Herrschaft.*
>
> *Nach einiger Zeit rührt sich der Geist. Er will sich ein Bild machen von dem, was da abläuft. Aber die Phantasie hat Gefallen gefunden an ihrem Reich und buttert den Geist gleich wieder runter.*
>
> *So nicht, sagt sich dieser, das ist nicht die feine Art! Nach einer Anstandspause macht er sich erneut auf, um diesmal selbst das Szepter zu übernehmen. Er erkunden das faszinierende Regelwerk von Natur und Mensch. Die Geistes-Zeit wird zur Sternstunde der Wissenschaft und der Kunst. Die Phantasie hat, leider! ausgedient.*
>
> *Nun rührt sich eine tief Wehmut in der Zivilisation Brust, denn sie wird sich ihrer eigenen Vergänglichkeit bewusst– aber das ist nun gar nicht nach des Geistes Sinn, es lässt sich alles mit dem Verstand erklären – nur steigt die Wehmut erneut auf, überwältigend diesmal, sie breitet sich aus wie ein verheerendes Feuer, wie eine Lavaflut, die sich über die gesamte Zivilisation ergiesst, und die sie zu verglühen droht.*
>
> *Da endlich obliegt es der soliden Erde, beruhigend einzugreifen und eine neue kräftige Ordnung zu schaffen – aber nochmals kehrt die Wehmut zurück, als hätte sie etwas vergessen, noch einmal verbreitet sie eine verwirrende Rührseeligkeit überall – bis die Erde mit unerschütterlicher Ruhe endgültig die Herrschaft übernimmt und die Zivilisation in einem Reich von allumfassendem Staub begräbt.*

So also stellte ich mir den Ablauf eines vollen Zivilisationszyklus vor. Demnach würde jedes Element eine Entfaltung in drei Stufen erfahren: Zuerst als eher zögerliches Vorpreschen, dann (nach einem Ausklang des vorangehenden Elementes) als glorreicher Höhepunkt, und schliesslich (unterbrochen und geschwächt durch den ersten Auftritt des nachfolgenden Elements) als eher trüblicher Abklang. Der ganze Zyklus würde somit aus Etappen von, grosso modo, zwölf wesensbestimmten Auftritten bestehen.

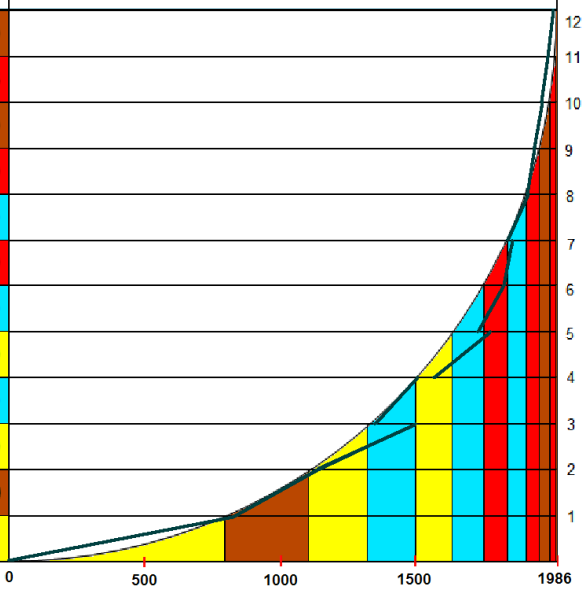
Auf die Westliche Zivilisation bezogen lassen sich diese zwölf Etappen kulturgeschichtlich in etwa wie folgt darstellen:

Nr.	Wesenselement	Epoche	Zeitrahmen
1.	Phantasie 1	(Phantasie)	(- 800)
2.	Körper 3	Romanik	800 - 1150
3.	Phantasie 2	Gotik	1150 - 1500
4.	Geist 1	Renaissance	1350 - 1500
5.	Phantasie 3	Barock	1600 - 1750
6.	Geist 2	Klassik	1700 - 1800
7.	Gefühl 1	Romantik	1800 - 1830
8.	Geist 3	Realismus	1830 - 1890
9.	Gefühl 2	Naturalismus	1880 - 1900
10.	Körper 1	Impressionismus	1890 - 1910
11.	Gefühl 3	Expressionismus	1910 - 1925
12.	Körper 2	Surrealismus/12-Ton	1920 – 1950

Jede der zwölf Epochen bedingt sich durch die Manifestation des jeweils vorangehenden Wesenselementes, und jede Epoche stellt wiederum selbst die Basis dar für die Manifestation des jeweils nachfolgenden Elementes. Keine der zwölf Epoche ist gewichtiger als die andere, sie sind sich alle in ihrer Bedeutung ebenbürtig.

Graphisch dargestellt (es wird hier davon ausgegangen, dass die Westliche Zivilisation eine Zeitspanne von rund 2000 Jahren umfasst, dass ihr Nullpunkt um die Zeit von Christi Geburt liegt, und dass sie in dem von mir vorgeschlagenen "Wendepunkt" im Jahre 1986 endet) präsentiert sich die zeitliche Abfolge der zwölf Etappen in etwa wie folgt:

Nr.	Wesens-Element	Stil-Epoche	Dauer theoretisch	Dauer effektiv
12	Körper 2	Surrealismus/12-Ton	1979 - 1986	1920 - 1950
11	Gefühl 3	Expressionismus	1958 - 1979	1910 - 1925
10	Körper 1	Impressionismus	1922 - 1958	1890 - 1910
9	Gefühl 2	Naturalismus	1872 - 1922	1880 - 1900
8	Geist 3	Realismus	1804 - 1872	1830 - 1890
7	Gefühl 1	Romantik	1718 - 1804	1800 - 1830
6	Geist 2	Klassik	1610 - 1718	1700 - 1800
5	Phantasie 3	Barock	1477 - 1610	1600 - 1750
4	Geist 1	Renaissance	1309 - 1477	1350 - 1500
3	Phantasie 2	Gotik	1092 - 1309	1150 - 1500
2	Körper 3	Romanik	785 - 1092	800 - 1150
1	Phantasie 1	"Phantasie 1"	-14 - 785	- 800



Epochen der Westlichen Zivilisation…. …. als Exponentialfunktion dargestellt

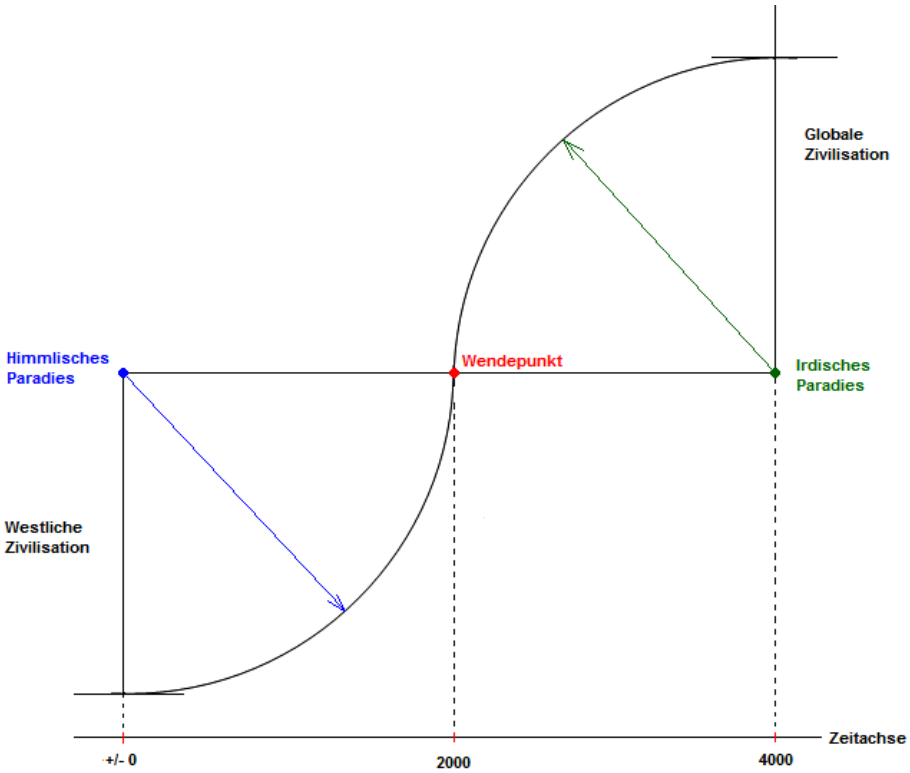
Wie sich zeigt, erfährt der geschichtliche Ablauf eine exponentielle Beschleunigung, indem sich die Epochen nach einem sehr langsamen Start immer rascher folgen. Zur besseren Veranschaulichung sind in obiger Graphik die effektiven Dauern der verschiedenen Epochendauer zusätzlich mit den theoretischen Werten einer regelmässig ansteigenden Kurve dargestellt.

Die treibende Kraft der Exponentialfunktion ist in diesem Fall das Christentum, das den ganzen Verlauf der westlichen Geschichte massgeblich bestimmt hat. Das Zentrum seiner Kraft liegt in der Vorstellung eines himmelwärts gerichteten Paradieses, das gleichsam senkrecht über dem Lauf der Geschichte liegt und diese fast unaufhaltsam zu sich nach oben zieht.

Dass die Beschleunigung einer solchen Entwicklung aber nicht endlos aufrechterhalten werden kann, liegt auf der Hand, Epochen können sich letztlich nicht im Sekundentakt ablösen. Auch aus diesem Grund habe ich für die Westliche Zivilisation die Idee einer Wende eingeführt und diese auf den Zeitpunkt der Frühlingstagundnachtgleiche des Jahres 1986 festgelegt.

Aus dem Umstand eines Wendepunktes folgert, dass die exponentielle Beschleunigung nun eine Trendumkehrung erfährt, und dass der nachfolgende Zivilisationszyklus (in diesem Fall der Zyklus der Globalen Zivilisation), mit umgekehrten Vorzeichen bezüglich ihrer Beschleunigung beginnt. Das heisst: Die jetzt beginnende Globale Zivilisation wird sich aus einem sehr schnellen Start heraus in ihrem weiteren Verlauf zunehmend verlangsamen, im Sinne einer Konsolidierung des Bestehenden.

Die treibende Kraft tritt jetzt als Bremskraft auf, mit einem Zentrum nicht senkrecht über der Geschichte sondern waagrecht voraus auf der Zeitachse, das heisst mit einem irdischen Ziel vor Augen. Ein solches Ziel könnte womöglich die Suche nach einem gerechten globalen Frieden sein: Nicht ein fiktives himmlisches Paradies das uns nach dem Tod erwartet, sondern ein effektives Irdisches Paradies das wir zu Lebzeiten hier auf Erden uns selbst erschaffen.



Der Wendepunkt zwischen Westlicher und Globaler Zivilisation

In Umkehrung der Epochen – und nach der gleichen Logik der exponentiellen Entwicklung – könnte man sich für die Globale Zivilisation eine Abfolge von Kulturepochen nach folgendem Muster vorstellen:

Nr.	Wesenselement	von	bis	Dauer in Jahren
1	**Phantasie 1**	1986	1993	7
2	**Körper 3**	1993	2014	21
3	**Phantasie 2**	2014	2050	36
4	**Geist 1**	2050	2100	51
5	**Phantasie 3**	2100	2168	67
6	**Geist 2**	2168	2254	86
7	**Gefühl 1**	2254	2362	108
8	**Geist 3**	2362	2495	134
9	**Gefühl 2**	2495	2663	168
10	**Körper 1**	2663	2880	217
11	**Gefühl 3**	2880	3187	306
12	**Körper 2**	3187	3986	799

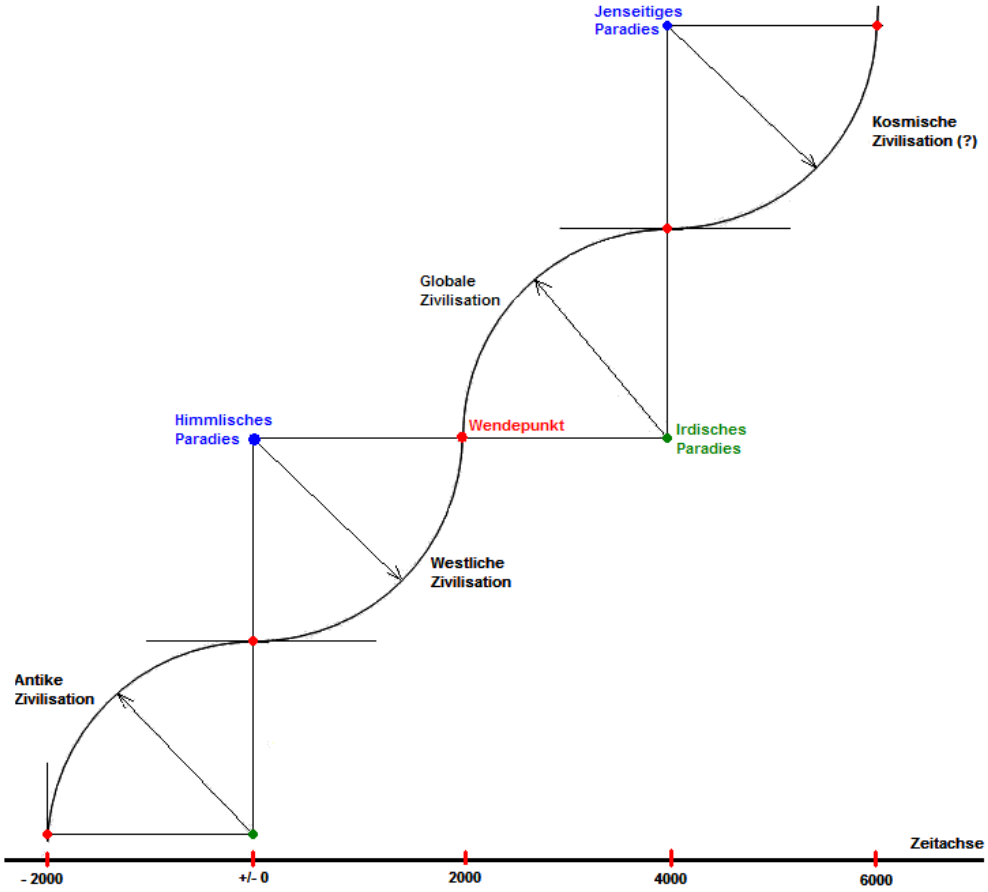
Die Zeiten wiederholen sich, mit neuen Vorzeichen, und auf einer höheren Entwicklungsstufe. Auch die Klassik und die Romantik werden wiederkehren, es werden wieder schöne Formen, schöne Farben, schöne Melodien unser Gemüt erfreuen. Die Prioritäten verschieben, und die Reihenfolgen vertauschen sich.

Die Epochen der Phantasie, die ja recht eigentlich zuständig sind für die "Erfindung" der neuen Zivilisation, sind nun aber (im Gegensatz zur Epochenfolge in der Westlichen Zivilisation) von nur sehr kurzer Dauer. Die erste Phase – sie dauerte bloss sieben Jahre– ist, rein rechnerisch betrachtet, bereits verstrichen; sie war gekennzeichnet von der bewussten Abkehr vom wahnwitzigen Wettrüsten zwischen Ost und West, vom Ende des Kalten Krieges hin zu einer neuen, sichereren Welt. Eine klarere Vorstellung dessen, nach welchen Werten wir uns in dieser neuen Zivilisation ausrichten wollen, muss uns die zweite Phase der Phantasie-Epochen erst noch liefern.

Heute legen wir grossen Wert auf die Achtung menschlicher Würde, auf die Achtung menschlicher Individualität – die Achtung der Menschenrechte bildet die eigentliche Grundlage, auf die sich unsere Vorstellung einer korrekten Zivilisation abstützt – bis zu dem Zeitpunkt, wo nicht mehr das Interesse und das Recht des einzelnen Menschen sondern das Recht und das Interesse der ganzen globalen Gesellschaft im Zentrum stehen wird, wenn es um das Überleben und das Wohlergehen der ganzen Menschheit geht.

Was war vorher, was wird nachher kommen?

Die aufgezeigte innere Gesetzmässigkeit eines vollen Zivilisationszyklus legt den Schluss nahe, dass sich Zivilisationen fortlaufend zwischen expansiven Phasen (Beispiel Westliche Zivilisation) und Phasen der Konsolidierung (Globale Zivilisation) abwechseln. So hat zum Beispiel die Antike im Verlaufe ihrer Geschichte wohl ihrerseits eine Verlangsamung erfahren, wohingegen eine supponierte Kosmische Zivilisation wieder eine expansive Phase erfahren wird, angetrieben von der Suche nach einem ausserirdischen Glück und womöglich einer neuen Vorstellung von Erlösung – in einer Zeit wo die Menschheit sich ansetzt, das Weltall zu besiedeln und die Erde als erschaffenes Paradies zu verlassen. Die Zukunft wird es zeigen.



Zivilisationszyklen

D. Weltparlament: Der Volkskongress

Die Berechnung der Anzahl Volksvertretungen pro Land und Region für den neu zu schaffenden Volkskongress, nach dem Neun-Weltregionen-Modell, erfolgt in fünf Schritten:

1. Schritt

Es wird die Quadratwurzel errechnet von der aktuellen Bevölkerungszahl in Mio jeden Staates. Die errechnete Quadratwurzelzahl entspricht der theoretischen Anzahl Volksvertreter.

2. Schritt

Innerhalb jeder der neun Weltregionen wird die theoretische Anzahl Volksvertreter prozentual umgerechnet auf eine Gesamttotal von 81 Vertretern. Dies ergibt die gewichtete Anzahl Volksvertreter.

3. Schritt

Werte unter 1 werden manuell auf den Minimumwert von 1 Volksvertreter pro Land abgeändert. Das verbleibende Total der verfügbaren Volksvertreter wird prozentual neu aufgeteilt auf die übrigen Staaten.

4. Schritt

Alle Werte werden auf- resp. abgerundet.

5. Schritt

Falls nach der Rundung das Total von 81 unter- oder überschritten wird, wird die Differenz bei jenen Staaten ausgeglichen, welche die grösste Rundungsdifferenz aufweisen.

Auf den drei Folgseiten wird die Anzahl Volksvertreter für alle 195 aktuellen Staaten nach der hier beschriebenen Methode innerhalb der neun Weltregionen berechnet.

Abkürzung: Reps. = Representatives = Abgeordnete, Parlamentarier

Staat	Bevölkerung in Mio	Bevölkerung total	Quadratwurzel	Total 1	Reps. gewichtet auf 81	Total 2	Minimum 1	Rest-Total IST	Rest-Total SOLL	Reps. gewichtet auf Min.1	Total 3	Reps gerundet	Total 4	Rundungs-Differenz	Rundungs-Korrektur	**Reps. nach R'-Korrektur**	**Total 5**
Nigeria	154.7		12.4		6.1					5.5		5.0				5	
Äthiopien	79.2		8.9		4.4					3.9		4.0				4	
Demokratische Republik Kongo	66.0		8.1		4.0					3.6		4.0				4	
Südafrika	49.3		7.0		3.4					3.1		3.0				3	
Tansania	43.7		6.6		3.2					2.9		3.0				3	
Kenia	39.8		6.3		3.1					2.8		3.0				3	
Uganda	32.7		5.7		2.8					2.5		3.0				3	
Sudan Nord	30.0		5.5		2.7					2.4		2.0				2	
Ghana	23.8		4.9		2.4					2.1		2.0				2	
Mosambik	21.4		4.6		2.3					2.0		2.0				2	
Elfenbeinküste	21.1		4.6		2.3					2.0		2.0				2	
Madagaskar	19.6		4.4		2.2					2.0		2.0				2	
Kamerun	19.5		4.4		2.2					1.9		2.0				2	
Angola	18.5		4.3		2.1					1.9		2.0				2	
Burkina Faso	15.8		4.0		1.9					1.7		2.0				2	
Niger	15.3		3.9		1.9					1.7		2.0				2	
Malawi	15.3		3.9		1.9					1.7		2.0				2	
Mali	14.5		3.8		1.9					1.7		2.0				2	
Sambia	12.9		3.6		1.8					1.6		2.0				2	
Senegal	12.5		3.5		1.7					1.6		2.0				2	
Simbabwe	12.5		3.5		1.7					1.6		2.0				2	
Tschad	11.3		3.4		1.6					1.5		1.0				1	
Guinea	10.1		3.2		1.6					1.4		1.0				1	
Ruanda	10.0		3.2		1.6					1.4		1.0				1	
Sudan Süd	10.0		3.2		1.6					1.4		1.0				1	
Somalia	9.1		3.0		1.5					1.3		1.0				1	
Benin	8.9		3.0		1.5					1.3		1.0				1	
Burundi	8.3		2.9		1.4					1.3		1.0				1	
Togo	6.6		2.6		1.3					1.1		1.0				1	
Sierra Leone	5.7		2.4		1.2					1.1		1.0				1	
Eritrea	5.1		2.3		1.1			70.2	63.0	1.0		1.0				1	
Zentralafrikanische Republik	4.4		2.1		1.0		1.0			1.0		1.0				1	
Republik Kongo	3.7		1.9		0.9		1.0			1.0		1.0				1	
Liberia	3.5		1.9		0.9		1.0			1.0		1.0				1	
Mauretanien	3.3		1.8		0.9		1.0			1.0		1.0				1	
Namibia	2.2		1.5		0.7		1.0			1.0		1.0				1	
Lesotho	2.1		1.4		0.7		1.0			1.0		1.0				1	
Botsuana	2.0		1.4		0.7		1.0			1.0		1.0				1	
Gambia	1.7		1.3		0.6		1.0			1.0		1.0				1	
Guinea-Bissau	1.6		1.3		0.6		1.0			1.0		1.0				1	
Gabun	1.5		1.2		0.6		1.0			1.0		1.0				1	
Mauritius	1.3		1.1		0.6		1.0			1.0		1.0				1	
Swasiland	1.2		1.1		0.5		1.0			1.0		1.0				1	
Dschibuti	0.9		0.9		0.5		1.0			1.0		1.0				1	
Komoren	0.7		0.8		0.4		1.0			1.0		1.0				1	
Äquatorialguinea	0.7		0.8		0.4		1.0			1.0		1.0				1	
Kap Verde	0.5		0.7		0.3		1.0			1.0		1.0				1	
São Tomé und Príncipe	0.2		0.4		0.2		1.0			1.0		1.0				1	
Seychellen	0.1	835	0.3	165.1	0.1	81.0	1.0		18.0	1.0	81.0	1.0	81.0			1	**81.0**
Pakistan	169.5		13.0		12.0					12.0		12.0				12	
Ägypten	78.3		8.8		8.1					8.1		8.0				8	
Iran	74.2		8.6		7.9					7.9		8.0				8	
Algerien	34.9		5.9		5.4					5.4		5.0				5	
Marokko	31.8		5.6		5.2					5.2		5.0				5	
Irak	30.7		5.5		5.1					5.1		5.0				5	
Afghanistan	28.2		5.3		4.9					4.9		5.0				5	
Saudi-Arabien	25.7		5.1		4.7					4.7		5.0				5	
Jemen	23.6		4.9		4.5					4.5		4.0				4	
Syrien	21.9		4.7		4.3					4.3		4.0				4	
Tunesien	10.4		3.2		3.0					3.0		3.0				3	
Israel	7.5		2.7		2.5					2.5		3.0				3	
Libyen	6.4		2.5		2.3					2.3		2.0				2	
Jordanien	6.3		2.5		2.3					2.3		2.0				2	
Vereinigte Arabische Emirate	4.6		2.1		2.0					2.0		2.0				2	
Libanon	4.2		2.1		1.9					1.9		2.0				2	
Kuwait	3.0		1.7		1.6					1.6		2.0				2	
Oman	2.8		1.7		1.5					1.5		2.0				2	
Katar	1.4		1.2		1.1					1.1		1.0				1	
Bahrain	0.8	566	0.9	88.2	0.8	81.0				0.8	81.0	1.0	81.0			1	**81.0**

Staat	Bevölkerung in Mio	Bevölkerung total	Quadratwurzel	Total 1	Reps. gewichtet auf 81	Total 2	Minimum 1	Rest-Total IST	Rest-Total SOLL	Reps. gewichtet auf Min.1	Total 3	Reps gerundet	Total 4	Rundungs-Differenz	Rundungs-Korrektur	**Reps. nach R'-Korrektur**	**Total 5**
Indien	1180.8		34.4		47.7					47.7		48.0		0.3431		48	
Bangladesch	162.2		12.7		17.7					17.7		18.0		0.3359		18	
Nepal	29.3		5.4		7.5					7.5		8.0		0.4889	-1	7	
Sri Lanka	20.2		4.5		6.2					6.2		6.0		-0.2391		6	
Bhutan	0.7		0.8		1.2					1.2		1.0		-0.1579		1	
Malediven	0.3	1'394	0.6	58.4	0.8	81.0				0.8	81.0	1.0	82.0	0.2291		1	**81.0**
Indonesien	231.4		15.2		12.1					10.8		11.0		0.1910		11	
Japan	127.4		11.3		9.0					8.0		8.0		-0.0205		8	
Philippinen	92.2		9.6		7.7					6.8		7.0		0.1757		7	
Vietnam	85.8		9.3		7.4					6.6		7.0		0.4181	-1	6	
Thailand	63.5		8.0		6.4					5.7		6.0		0.3363		6	
Myanmar	50.0		7.1		5.6					5.0		5.0		-0.0258		5	
Südkorea	49.8		7.1		5.6					5.0		5.0		-0.0134		5	
Malaysia	28.3		5.3		4.2					3.8		4.0		0.2193		4	
Nordkorea	24.1		4.9		3.9					3.5		3.0		-0.4850		3	
Australien	22.3		4.7		3.8					3.4		3.0		-0.3591		3	
Kambodscha	14.8		3.8		3.1					2.7		3.0		0.2658		3	
Papua-Neuguinea	6.7		2.6		2.1					1.8		2.0		0.1562		2	
Laos	6.3		2.5		2.0					1.8		2.0		0.2136		2	
Singapur	5.0		2.2		1.8					1.6		2.0		0.4130		2	
Neuseeland	4.4		2.1		1.7			76.4	68.0	1.5		1.0		-0.4853		1	
Osttimor	1.1		1.1		0.8		1.0			1.0		1.0				1	
Fidschi	0.8		0.9		0.7		1.0			1.0		1.0				1	
Salomonen	0.5		0.7		0.6		1.0			1.0		1.0				1	
Brunei	0.4		0.6		0.5		1.0			1.0		1.0				1	
Vanuatu	0.2		0.5		0.4		1.0			1.0		1.0				1	
Samoa	0.2		0.4		0.3		1.0			1.0		1.0				1	
Mikronesien	0.1		0.3		0.3		1.0			1.0		1.0				1	
Tonga	0.1		0.3		0.3		1.0			1.0		1.0				1	
Kiribati	0.1		0.3		0.2		1.0			1.0		1.0				1	
Marshallinseln	0.1		0.2		0.2		1.0			1.0		1.0				1	
Palau	0.02		0.1		0.1		1.0			1.0		1.0				1	
Tuvalu	0.01		0.1		0.1		1.0			1.0		1.0				1	
Nauru	0.01	816	0.1	101.5	0.1	81.0	1.0		13.0	1.0	81.0	1.0	82.0			1	**81.0**
Volksrepublik China	1337.5		36.6		68.8					68.8		69.0				69	
Taiwan	23.1		4.8		9.1					9.1		9.0				9	
Mongolei	2.8	1'363	1.7	43.0	3.1	81.0				3.1	81.0	3.0	81.0			3	**81.0**
Russland	141.9		11.9		9.9					9.9		10.0		0.0754		10	
Türkei	72.6		8.5		7.1					7.1		7.0		-0.0963		7	
Ukraine	46.0		6.8		5.6					5.6		6.0		0.3521		6	
Polen	38.2		6.2		5.1					5.1		5.0		-0.1465		5	
Usbekistan	27.5		5.2		4.4					4.4		4.0		-0.3677		4	
Rumänien	21.5		4.6		3.9					3.9		4.0		0.1403		4	
Kasachstan	15.8		4.0		3.3					3.3		3.0		-0.3089		3	
Tschechien	10.5		3.2		2.7					2.7		3.0		0.2990		3	
Ungarn	10.0		3.2		2.6					2.6		3.0		0.3638		3	
Serbien	9.9		3.1		2.6					2.6		3.0		0.3854		3	
Weißrussland	9.5		3.1		2.6					2.6		3.0		0.4359		3	
Aserbaidschan	8.9		3.0		2.5					2.5		2.0		-0.4884		2	
Bulgarien	7.6		2.8		2.3					2.3		2.0		-0.2931		2	
Tadschikistan	7.0		2.6		2.2					2.2		2.0		-0.1965		2	
Kirgisistan	5.5		2.3		2.0					2.0		2.0		0.0495		2	
Slowakei	5.4		2.3		1.9					1.9		2.0		0.0597		2	
Finnland	5.4		2.3		1.9					1.9		2.0		0.0713		2	
Turkmenistan	5.1		2.3		1.9					1.9		2.0		0.1168		2	
Kroatien	4.4		2.1		1.8					1.8		2.0		0.2456		2	
Georgien	4.4		2.1		1.7					1.7		2.0		0.2554		2	
Bosnien und Herzegowina	3.8		1.9		1.6					1.6		2.0		0.3831		2	
Moldawien	3.6		1.9		1.6					1.6		2.0		0.4273		2	
Litauen	3.3		1.8		1.5					1.5		2.0		0.4800	-1	1	
Armenien	3.2		1.8		1.5					1.5		1.0		-0.4991		1	
Albanien	3.2		1.8		1.5					1.5		1.0		-0.4860		1	
Lettland	2.2		1.5		1.2					1.2		1.0		-0.2481		1	
Slowenien	2.1		1.4		1.2					1.2		1.0		-0.1951		1	
Mazedonien	2.0		1.4		1.2					1.2		1.0		-0.1924		1	
Estland	1.3		1.2		1.0					1.0		1.0		0.0356		1	
Montenegro	0.6	482	0.8	97.2	0.7	81.0				0.7	81.0	1.0	82.0	0.3419		1	**81.0**

Staat	Bevölkerung in Mio	Bevölkerung total	Quadratwurzel	Total 1	Reps. gewichtet auf 81	Total 2	Minimum 1	Rest-Total IST	Rest-Total SOLL	Reps. gewichtet auf Min.1	Total 3	Reps gerundet	Total 4	Rundungs-Differenz	Rundungs-Korrektur	**Reps. nach R'-Korrektur**	**Total 5**
Vereinigte Staaten	309.3		17.6		28.7					28.7		29.0				29	
Mexiko	107.6		10.4		16.9					16.9		17.0				17	
Kanada	34.1		5.8		9.5					9.5		10.0				10	
Guatemala	14.0		3.7		6.1					6.1		6.0				6	
Honduras	7.5		2.7		4.5					4.5		4.0				4	
El Salvador	6.2		2.5		4.0					4.0		4.0				4	
Nicaragua	5.7		2.4		3.9					3.9		4.0				4	
Costa Rica	4.6		2.1		3.5					3.5		3.0				3	
Panama	3.5		1.9		3.0					3.0		3.0				3	
Belize	0.3	493	0.6	49.7	0.9	81.0				0.9	81.0	1.0	81.0			1	**81.0**
Brasilien	192.9		13.9		16.0					15.0		15.0		-0.0404		15	
Kolumbien	45.4		6.7		7.8					7.3		7.0		-0.2993		7	
Argentinien	40.1		6.3		7.3					6.9		7.0		0.1400		7	
Peru	29.1		5.4		6.2					5.8		6.0		0.1554		6	
Venezuela	28.8		5.4		6.2					5.8		6.0		0.1912		6	
Chile	17.1		4.1		4.8					4.5		4.0		-0.4743	1	5	
Ecuador	14.2		3.8		4.3					4.1		4.0		-0.0775		4	
Kuba	11.2		3.3		3.9					3.6		4.0		0.3754		4	
Dominikanische Republik	10.1		3.2		3.7					3.4		3.0		-0.4396		3	
Haiti	10.0		3.2		3.7					3.4		3.0		-0.4299		3	
Bolivien	9.9		3.1		3.6					3.4		3.0		-0.4035		3	
Paraguay	6.3		2.5		2.9					2.7		3.0		0.2715		3	
Uruguay	3.4		1.8		2.1					2.0		2.0		0.0148		2	
Jamaika	2.7		1.6		1.9					1.8		2.0		0.2144		2	
Trinidad und Tobago	1.3		1.2		1.3					1.3		1.0		-0.2530		1	
Guyana	0.8		0.9		1.0			76.8	72.0	0.9		1.0		0.0548		1	
Suriname	0.5		0.7		0.8		1.0			1.0		1.0				1	
Bahamas	0.3		0.6		0.7		1.0			1.0		1.0				1	
Barbados	0.3		0.5		0.6		1.0			1.0		1.0				1	
St. Lucia	0.2		0.4		0.5		1.0			1.0		1.0				1	
St. Vincent und die Grenadinen	0.1		0.3		0.4		1.0			1.0		1.0				1	
Grenada	0.1		0.3		0.4		1.0			1.0		1.0				1	
Antigua und Barbuda	0.1		0.3		0.3		1.0			1.0		1.0				1	
Dominica	0.1		0.3		0.3		1.0			1.0		1.0				1	
St. Kitts und Nevis	0.1	425	0.2	70.2	0.3	81.0	1.0		9.0	1.0	81.0	1.0	80.0			1	**81.0**
Deutschland	81.8		9.0		10.1					9.4		9.0		-0.4399	1	10	
Frankreich	65.4		8.1		9.0					8.4		8.0		-0.4460	1	9	
Vereinigtes Königreich	62.0		7.9		8.8					8.2		8.0		-0.2233		8	
Italien	60.3		7.8		8.7					8.1		8.0		-0.1088		8	
Spanien	46.0		6.8		7.6					7.1		7.0		-0.0832		7	
Niederlande	16.6		4.1		4.5					4.3		4.0		-0.2549		4	
Griechenland	11.3		3.4		3.7					3.5		4.0		0.4895		4	
Belgien	10.8		3.3		3.7					3.4		3.0		-0.4353		3	
Portugal	10.6		3.3		3.6					3.4		3.0		-0.4050		3	
Schweden	9.3		3.1		3.4					3.2		3.0		-0.1922		3	
Österreich	8.4		2.9		3.2					3.0		3.0		-0.0210		3	
Schweiz	7.8		2.8		3.1					2.9		3.0		0.0874		3	
Dänemark	5.5		2.4		2.6					2.5		2.0		-0.4561	1	3	
Norwegen	4.9		2.2		2.5					2.3		2.0		-0.3066		2	
Irland	4.5		2.1		2.4			76.9	72.0	2.2		2.0		-0.2046		2	
Zypern	0.8		0.9		1.0		1.0			1.0		1.0				1	
Luxemburg	0.5		0.7		0.8		1.0			1.0		1.0				1	
Malta	0.4		0.6		0.7		1.0			1.0		1.0				1	
Island	0.3		0.6		0.6		1.0			1.0		1.0				1	
Andorra	0.1		0.3		0.3		1.0			1.0		1.0				1	
Liechtenstein	0.0		0.2		0.2		1.0			1.0		1.0				1	
Monaco	0.0		0.2		0.2		1.0			1.0		1.0				1	
San Marino	0.0		0.2		0.2		1.0			1.0		1.0				1	
Vatikanstadt	0.0	408	0.0	72.6	0.0	81.0	1.0		9.0	1.0	81.0	1.0	78.0			1	**81.0**
Gesamttotal	6'781.3	6'781	746.0	746.0	729.0	729.0					729.0		728.0				**729.0**

E. Abstimmungsmodell UN-Volkskongress (Beispiel)

Bei globalen Abstimmungen in einem zu schaffenden Weltparlament (UN Volkskongress) wird zuerst auf regionaler Ebene ein Konsens gefunden – hier symbolisch dargestellt durch jeweils drei zusätzliche Untergruppierungen pro Region.

Diese regionalen Abstimmungen führen jetzt durch Mehrheitsentscheid automatisch zu einem Resultat innerhalb der drei Grossgruppen "Ost", "West" und "Süd".

Die drei Gruppenresultate führen wiederum durch Mehrheitsentscheid automatisch zu einem globalen Resultat.

Weltregion / Nr.		**Unterregion**		**Resultat pro Region**		**Resultat pro Gruppe**		**Resultat global**
Süd	**1**	ja			nein		nein	**nein**
			nein					
			nein					
	2	ja		ja				
		ja						
		ja						
	3		nein		nein			
			nein					
		ja						
Ost	**4**	ja		ja			nein	
			nein					
		ja						
	5		nein		nein			
			nein					
		ja						
	6		nein		nein			
			nein					
		ja						
West	**7**	ja		ja		ja		
		ja						
		ja						
	8	ja		ja				
		ja						
		ja						
	9	ja		ja				
		ja						
		ja						
Total		**18**	**9**	**5**	**4**	**1**	**2**	

Das hier dargestellte Abstimmungsresultat veranschaulicht, wie ein überwiegender Mehranteil von Ja-Stimmen in den Unterregionen (Verhältnis 18 zu 9) zwar immer noch eine knappe Ja-Mehrheit innerhalb der Regionen halten kann (Verhältnis 5 zu 4 Ja-Stimmen), wie sich auf globaler Ebene dann aber trotzdem ein Nein-Endresultat ergibt (Verhältnis 2 zu 1 Nein-Stimmen).

Das zeigt, dass sich je nach Abstimmung auch Minderheiten sehr erfolgreich durchsetzen können.

F. Der Friedenstempel

Wir wissen nicht, was in der unendlichen Zukunft passieren wird. Aber wir wissen, dass das Universum irgendeinmal zum Erliegen kommt.

Was tun wir bis dann?

Es gilt, das Prinzip Hoffnung aufrecht zu erhalten. Hoffnung ist die Zuversicht, dass alles gut wird. Dabei kann diese Hoffnung kein tatenloses Zuwarten auf ein kommendes Ereignis sein, sondern Hoffnung bedeutet verantwortungsbewusstes Handeln auf ein Ziel hin, das wir gut finden und zu erreichen gedenken.

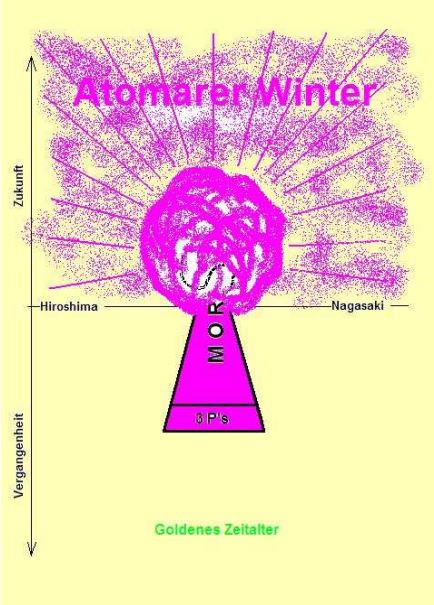
Das Ziel heisst natürlich: das Paradies auf Erden.

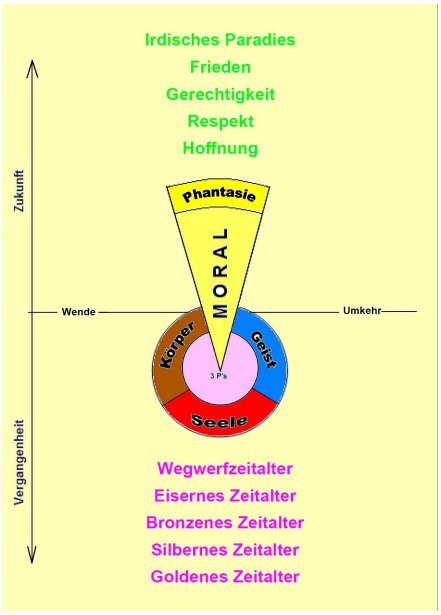
Nun erscheint es sinnvoll, diesem Prinzip und diesem Ziel ein symbolisches Denkmal zu setzen – ein Denkmal, das gleichsam als optischer Orientierungspunkt dient und als Erinnerung an die Menschheit, sie möge das Ziel nie aus den Augen verlieren.

Ich schlage vor:

Als Ausgangspunkt für die Schaffung des gesuchten Denkmals verwenden wir das Bild eines umgestülpten Atompilzes.

Die Logik des Atompilzes besagt: Unsere Vorstellung von Moral basiert auf dem Machtanspruch der von mir so genannten "3 P's", nämlich der Priester, Philosophen und Potentaten. Die Logik dieser Moral hat uns nach Hiroshima und Nagasaki geführt, und sie führt uns letztlich direkt in den Atomaren Winter – siehe Bild unten links ("Moral" führt hier zu "MORS" = lateinisch TOD).

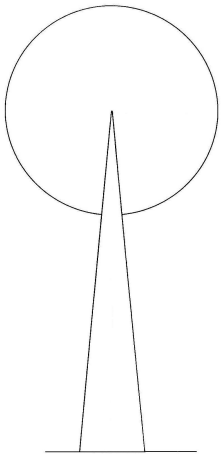




In der Umkehrung des Atompilzes (siehe Bild oben rechts) wird die Idee einer Wende eingeführt, einer bewussten Trendumkehrung. Statt in den Tod folgen wir dem Prinzip Hoffnung, und dieses besagt in seiner letzten Übersteigerung, dass die Erschaffung, durch den Menschen, eines Irdischen Paradieses tatsächlich möglich ist und keine blosse Utopie zu sein braucht. In diesem Szenario entweichen wir dem Machtanspruch der 3 P's und entwickeln, unter der Federführung unserer Phantasie, eine völlig neue Moralvorstellung – eine Moral, wo nicht Macht sonder Frieden und Gerechtigkeit über unsere Vorstellung von korrektem Verhalten entscheidet.

Beim Entwurf für das gesuchte Denkmal gehen wir von den geometrischen Bestandteilen des Atompilzes aus. Geometrisch betrachtet besteht ein Atompilz im wesentlichen aus einem langgezogenen Kegel und einer Kugel, wobei sich der Mittelpunkt der Kugel auf der Spitze des Kegels befindet (vgl. nachstehende Skizze).

Atompilz, der nach einem Atomtest der französischen Regierung im Moruroa-Atoll entsteht.
Aufgenommen am 15.06.1990.
Copyright: © Greenpeace

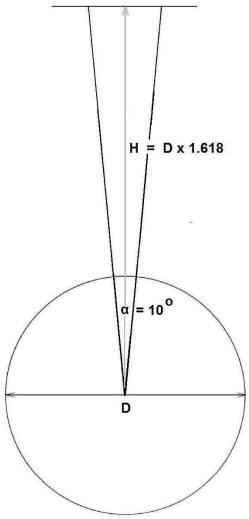


Atompilz, schematisiert

Das Grössenverhältnis von Kegel und Kugel zueinander (siehe Bild unten, "umgestülpter Atompilz) kann dabei wie folgt festgelegt werden:

1) Öffnungswinkel des Kegels: α = 10 Grad

2) die Kegelhöhe (H) verhält sich zum Kugeldurchmesser (D) nach der Formel:
H = D mal 1.618 (der Wert 1.618 wird als sog. "Goldene Zahl" bezeichnet)



Atompilz, umgestülpt

Das Bild des umgestülpten Atompilzes symbolisiert unser bewusstes Abwenden vom Machtwahn der Vergangenheit, als die 3 P's, die Priester, Philosophen und Potentaten, sich als Herrscher über die menschliche Dreieinigkeit von Körper, Geist und Seele aufspielten und dabei die Menschheit an den Rand der atomaren Vernichtung rückten. Das Bild des umgestülpten Atompilzes symbolisiert unseren Willen, einen

Neuanfang zu wagen mit umgekehrten moralischen Vorzeichen, indem die Moral nicht mehr (rückwärtsgerichtet) für den Machterhalt der Herrschenden eingespannt wird sondern (zukunftsgerichtet) korrektes Verhalten zum Wohl der ganzen Menschheit lehrt, auf das Ziel hin der Erschaffung eines Irdischen Paradieses.

Die Kugel versinnbildlicht die Vergangenheit, die Machtentfaltung der 3 P's. Sie umfasst die Zeit, als sich die menschliche Zivilisation überhaupt zu entwickeln begann und zu voller Blüte gelangte. Sie ist gekennzeichnet aber auch durch Not und Mangel, getrieben durch die Unterdrückung der Menschen durch den Menschen.

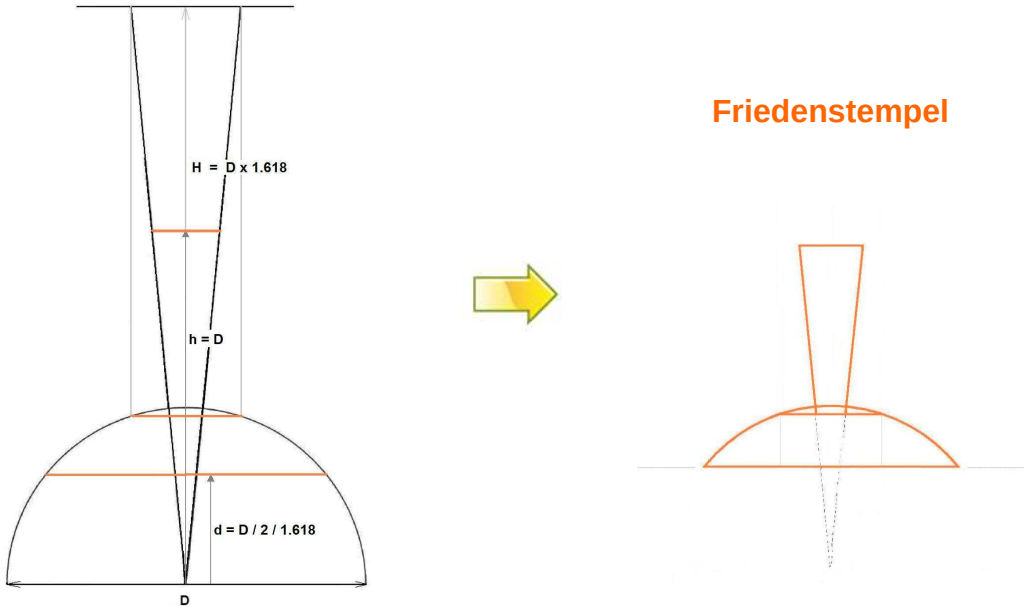
Der nach oben geöffnete Kegel symbolisiert die Hoffnung, die Entfaltung der Moral einem neuen Ziel entgegen, dem Paradies auf Erden. Die Hoffnung wird beflügelt von einem vierten P, der Phantasie, die der Kunst verpflichtet ist, dem Schönen, Idealen, Erstrebenswerten.

Die abschliessende Grundfläche des Kegels schliesslich, ganz zuoberst im Bild, weist auf das unausweichliche Ende hin, dem das Leben auf Erden und das ganze Universum in ferner Zukunft entgegensieht. Nicht in Furcht und Entsetzen, sondern in Demut und Würde nehmen wir das Ende der Geschichte so zur Kenntnis – im tröstlichen Wissen, dass unser Weg unweigerlich in die Verschmelzung mit dem Universum führt.

In einem zweiten Schritt soll nun aus diesem Bild des umgestülpten Atompilzes ein Ausschnitt bestimmt werden, den wir für das gesuchte Denkmal nutzen wollen; denn es wäre vermessen, den ganzen Atompilz als Symbol zu verwenden. Und so schlage ich vor:

- Wir reduzieren die Höhe des Kegels um den Faktor 1.618, das heisst auf die Länge des Kugeldurchmessers D;
- die Höhe der Halbkugel 1/2 D reduzieren wir um den selben Faktor 1.618
- im Gewölbe lassen wir eine kreisrunde Öffnung frei, mit einem Durchmesser der jenem des ursprünglichen Kegels an seiner Grundfläche entspricht.

So erhalten wir das Bild eines umgestülpten Kelchs, der uns aufzeigt, dass die Hälfte unseres irdischen Daseins verflossen ist – siehe Darstellung unten:



Der umgestülpte Kelch, als Friedenstempel, soll uns als Mahnmal der Vergangenheit dienen, als Monument, und als Symbol für unsere Zuversicht.

Äusserlich wird der Tempel überragt vom Wahrzeichen der Hoffnung, die aus tiefem, unsichtbarem Untergrund weit und mächtig in den Himmel emporsteigt. Die Hoffnung erinnert uns an unsere Verpflichtung, am Irdischen Paradies zu arbeiten. Dies ist eine Verpflichtung, die wir uns freiwillig selbst auferlegen, jeder Mensch für sich allein, nicht unter dem Zwang einer äusseren Macht.

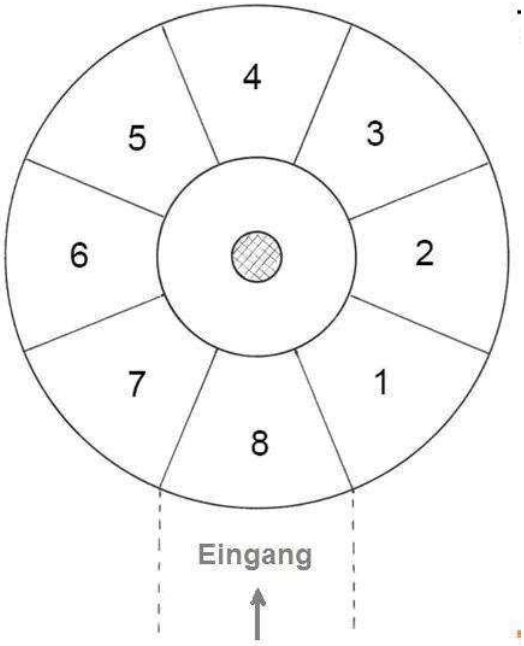
Und wie soll dieser so entworfene Tempel in der Praxis genutzt werden?

Sicher soll er *nicht* für die Propagierung irgendeiner neuen Religion missbraucht werden. Religionen gibt es schon genug auf dieser Welt, wir brauchen keine neue.

Religionen gehören zweifellos zu den höchsten und edelsten Schöpfungen menschlicher Empfindsamkeit. Unsere Vorstellungen vom Paradies und vom Verschmelzen mit der Welt sind religiösen Ursprungs, sie stellen Höhenpunkte dar unserer ganzen Menschlichkeit. Gleichzeitig sind sie Endstationen – denn über das Absolute hinaus besteht kaum Raum für weitere Etappen.

Somit ist es an der Zeit, die Geschichte unserer Religionen Revue passieren zu lassen, Rückschau zu halten über die Errungenschaften, die wir als Menschheit gesamthaft in diesem Bereich erlangt haben. Dazu scheint sich unser Friedenstempel hervorragend zu eignen: Er ist das Gefäss, worin wir die Glorie unserer spirituellen Höhenflüge in würdigem Rahmen zur Schau stellen können – rings um das Hoffnungssymbol, das gleichzeitig als Synthese und als Quintessenz aller Religionen wirkt.

Für seine praktische Nutzung teilen wir deshalb den Innenbereich in acht gleich grosse Sektoren, die je einem bestimmten Thema, einer bestimmten religiösen Ausrichtung gewidmet sind – vgl. untenstehende Skizze.



Grundriss des Friedenstempels:

Raumaufteilung und Nutzung

1) Ur-/Naturreligionen
2) Islam
3) Hinduismus
4) Buddhismus
5) Chinesischer Universismus
6) Christentum
7) Judentum
8) Eingang: Synthese / Quintessenz

Die Diskussion ist eröffnet: Wie soll der Friedenstempel realisiert werden? Wo, mit welchen Mitteln? Wer soll ihn betreiben?

Initiativen sind erwünscht!

Im Namen des Friedens, vielen Dank!